P. o.germ.
231
k-2

P. O. Germ.
K. -2

<36628881090018

<36628881090018

bibliothek

Graf
Meinolf von Wildenforst
oder:
das wunderbare Wirken
des
grauen Mannes
auf
den Burgen seiner Freunde.

Eine Geschichte
aus den Tagen der Vorzeit

von
Burkhard Ciryllus,
Verfasser des Corando Corandini ꝛc. ꝛc.

Zweiter Band
mit einem Kupfer.

Nürnberg und Leipzig,
im Verlage der C. H. Zeh'schen Buchhandlung.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

In finsterem Nachdenken versunken, stand Meinolf noch im Burghofe. Ihm schien das Zutrauen, das der Schroffensteiner zu ihm hatte, hinterlistige Verstellung zu seyn, er glaubte, daß hinter seinen glatten Worten das furchtbarste Verderben für ihn lausche. Franz sein Knappe trat bald darauf zu seinem Herrn, und senkte durch einige Bemerkungen noch mehrere Besorgnisse in die Brust des Grafen. Mit scheuen Blicken sah er umher, ob kein Andrer in diesem Augenblicke sie beobachte, denn ein teuflischer Gedanke kam in seiner Seele. Der listige Franz errieth nur zu gut, was in Meinolfs Innern vorgieng. Mit einem verzerrten Lächeln sagte er: Herr, Ihr dürft mir alles sagen, und wenn auch etwas Blutiges mit unterlauft. Das wars, was Meinolf wollte. Er gestand, daß nur Wolfs Fall ihn aufrecht erhalten könnte.

Schnell wurde nun der Plan zum Mord des Schroffensteiners entworfen. Franz sollte einige tüchtige Gesellen mit schwerem Gold erkaufen, mit ihnen auf offner Heerstraße den Ritter noch zu erreichen suchen, und seinen Pilgerlauf auf einmal das Ziel stecken. Rechne auf hohen Lohn, sagte Meinolf, dein Glück soll des Neides würdig werden. Franz versprach aufs Beste, den Auftrag zu besorgen. Bald entfernte er sich, um, wie er sagte, redliche Mitgehülfen zu suchen, und sich mit ihnen ohne Säumen auf den Weg zu machen, damit nicht Wolfs Spur verloren gehen möchte. Meinolf stand noch einige Augenblicke allein da, und sagte leise: Wolf könnte noch mein Ankläger werden bei dem Kaiser; ha, dann wäre auch meine Verbannung, mein Tod gewiß! Besser also, er geht den Weg alles Fleisches. Muthig darum Meinolf, muthig! sein Tod gewährt dir einen reizenden Sieg, eine herrliche Aussicht. —

Er wollte gehen, als mit Geistesschnelle Wilfinger ihm in Weg trat, und mit ernster Stimme sprach: Meinolf! Ihr wollt eine gräßliche That begehen; Meinolf! ich warne

Euch jetzt und dann nicht mehr. Mit Aerger blickte der Graf auf ihn und sagte: Packe dich, was willst du? Der alte Harfner entgegnete dreist: Ich will Euch begleiten zur Leiche Euers Weibes. Man sah deutlich, daß bei diesen Worten leichte Bläße das Gesicht Meinolfs bedeckte: er wandte mit Unwillen sich ab, und gieng mit hastigen Schritten von dannen. Eben wollte Wilfinger auch gehen, da kam ein Knecht und sagte: Nach Euch fragt ein Mann; seine Mähre wäre wichtig, sagte er. Der Harfner erwiederte, ich komme! und gieng sogleich ab. Der Knecht sah ihm nach, und sagte mit Kopfschütteln: das Ding ist nicht richtig. — Der Alte war seit Jahren nicht mehr in dieser Burg; wie er jetzt wieder nach Schroffenstein kömmt? — Und der Mann, der nach ihm fragte, that so geheimnißvoll, und so eilig — hm! Das mag wohl eine Nuß seyn, die ich nicht aufbeiße. Ein zweiter Knecht kam herbei und sagte traurig zum Ersten: Es ist doch schlimm, daß unser Burgherr nicht mehr in unsrer Mitte ist.

Erster Knecht. Gott geleite ihn!

Zweiter Knecht. Und bringe ihn unbeschadet zurück.

Erster Knecht. Ja; denn einen bessern Herrn finden wir in Thüringen nicht.

Zweiter Knecht. Graf Meinolf gleicht ihm nicht.

Erster Knecht. Ist er auch schon aufgesessen?

Zweiter Knecht. So eben.

Erster Knecht. Und der alte Leiermann?

Zweiter Knecht. Da mag ich gar nicht reden.

Erster Knecht. Warum?

Zweiter Knecht. Das sah ich noch nie

Erster Knecht. Was?

Zweiter Knecht. Der Unbekannte sagte dem Alten etwas ins Ohr. Der Harfner wird blaß, spricht heimlich mit ihm, und der Kerl rennt fort.

Erster Knecht. So?

Zweiter Knecht. Der Harfner schwingt sich auf dessen Roß, und sprengt mit verhäng-

tem Zügel dem Walde gen Wildenforst zu. — Ich kann auch reiten, aber — mache einmahl die Augen zu und auf.

Erster Knecht. Nun?

Zweiter Knecht. So war Mähre und Reiter davon.

Erster Knecht. Gott stehe uns bei! mir lauft es kalt über den Rücken. Komm nach dem Stalle; ich sage es noch einmal, das Ding ist nicht richtig!

Beide giengen ab, und theilten ihre Besorgnisse mehreren Knappen mit, die ihnen unterwegs aufstießen.

Mit schwerem Herzen zog Anna, die Gattin Meinolfs, mit Ehrentraut dahin. Sein gleißnerisches Lächeln erfüllte sie mit Widerwillen, und manche seiner Anmerkungen brachten ihr unwillkührlichen Schauder. Als sie Abends auf der Haselburg das Nachtlager nahmen, gelang es dem Bösewicht, einige Tropfen einer schlaferregenden Essenz in das Glas Wein zu bringen, welches die Gräfin während des Nacht-

mahls zu trinken pflegte. Die gehoffte Wirkung blieb nicht aus; Anna fiel in einen so festen Schlaf, daß ihr unbemerkt blieb, was Ehrentraut und seine Helfershelfer mit ihr vornahmen. Sie wurde auf einen Wagen gebracht, und schnell einem Gefängnisse zugeführt, das ihr unmenschlicher Gemahl ihr zum immerwährenden Aufenthalte bestimmt hatte. Der Kerker befand sich zwischen schauderhaften Felsen, die unweit Wildenforst sich empor thürmten. Ohnfern davon bekam Anna ihre Besinnung wieder, und beschwur Ehrentraut, ihr zu sagen, wohin er sie brächte. Lachend wandte sich der Bösewicht von ihr und sagte: das beste Kräutlein auf dieser Erde ist Geduld. Harrt noch ein wenig, und Ihr sollt Alles erfahren. Nun sprach er und seine Genossen auf dem Wege kein Wort weiter, so sehr auch darum die Arme weinend flehte. Endlich hatte Ehrentraut das Ziel erreicht; er hob Annen von Wagen herab, und leitete sie zu einer verborgenen Thüre zwischen den Felsen. Bald kam er mit ihr eine Seitentreppe herab, die in ein dunkles unterirdisches Gewölb führte. Nun, sagte er, als er sie die letzten Stufen

herableitete, nun ist unsere Reise zu Ende, edle Frau!

Anna. Wohin, ach! wohin führst du mich?

Ehrentraut. Sorgt nicht, in eine geräumige Wohnung.

Anna. Entsetzlich! so wäre ich betrogen, getäuscht?

Ehrentraut. Macht das mit dem Grafen aus, ich vollziehe nur seinen Willen. Verkürzt Euch die Zeit, ich sehe schon manchmal nach.

Anna. Abscheulich, mich hier einzukerkern!

Ehrentraut. Nicht doch! nur zu verwahren.

Anna. Hier, unter Schlangen und Unken?

Ehrentraut. Fürchtet Euch nicht, sie sind unterhaltend, und verschwinden schon.

Anna. Ach! habe Barmherzigkeit mit meinem Jammer?

Ehrentraut. Ist ausdrückliches Verbot Eures Gemahls.

Anna. Meinolfs? Wehe mir! so muß ich verschmachten.

Ehrentraut. Nicht doch, Ihr bekommt Essen und Trinken.

Anna. Kein Strahl der Sonne soll mir leuchten?

Ehrentraut. Sie geht alle Tage über Euch auf.

Anna. Harter, grausamer Mann! was that ich dir?

Ehrentraut. Gutes nie; nun seht, heute an mir, morgen an dir!

Anna. Ach! wenn du ein menschliches Herz hast.

Ehrentraut. Das weiß der Himmel!

Anna. So höre mein Flehen, das Flehen meines unschuldigen Kindes, höre das Wimmern einer trostlosen Mutter! im Staube umfasse ich deine Kniee, verzweiflungsvoll ringe ich meine Hände zu dir.

Ehrentraut. Steht doch auf; man ist ja nicht von Stein.

Anna. So will ich hier liegen, den Ruf des letzten Gerichts borgen, mit ihm zu

deinem Herzen dringen. — Laß mich ziehen, weit von hier.

Ehrentraut. Ja seht, das wäre gegen meines Herrn Befehl.

Anna. Ich will fern und unerkannt in einem Kloster meine übrigen Tage verseufzen, mit Wachen und Beten den Ewigen bestürmen um Segen für dich und Meinolf.

Ehrentraut. Schön! das wird Euch Trost geben.

Anna. Sei menschlich! gönne mir Freiheit und Luft.

Ehrentraut. Seht nur selbst, was man dabei wagte? —

Anna. Ich gelobe dir das unverbrüchlichste Schweigen vor des Allmächtigen Ohre. Meine Zunge verdorre zum Wahrzeichen des Meineids, wenn ich je —

Ehrentraut. Das Herz blutet mir, daß ich nicht darf, wie ich will. Seyd getrost, liebe Frau; bald sehe ich Euch wieder.

Er gieng nach der Treppe, Anna trat ihm in Weg und rang voll Verzweiflung die Hände; schluchzend rief sie: Um der Seligen

Freude, um deines Todes willen, erbarme dich meines Kindes, raube ihm seine Mutter nicht! Kalt entgegnete Ehrentraut: ich weile zu lange, sollte schon in der Burg seyn. Er drängte die Flehende gewaltsam zurück, und während sie verzweiflungsvoll wimmerte, schloß Ehrentraut die Thüre und eilte rasch die Treppe hinauf. Ach! ach! umsonst! rief die Unglückliche, indem sie halb besinnungslos auf den rauhen Boden sank. Nach einigen Minuten erhob sie sich wieder, blickte wild umher und sagte mit dumpfem Tone: Dies Gewölb nur nimmt meinen Jammer auf, und schallt ihn mir doppelt entgegen. Keines Menschen Auge begegnet meinen Blicken. Meinolf! Meinolf! ich habe dich nie beleidigt. Ach, sei barmherziger, als meine Peiniger, vollziehe mein Urtheil, begrabe mich, und ende.

Sie sank jetzt auf ein Knie, und legte ihr Haupt auf einen harten Stein. Einige Zeit blieb sie still in dieser Lage; da öffnete sich eine verborgene Thüre des Gewölbes, und Wilfinger, mit einer Laterne in der Hand, trat herein. Sanft rief er: Anna von Wildenhorst!

Anna (indem sie sich erschrocken empor hebt). Wer ruft?

Wilfinger (noch im Hintergrunde). Ich! Kennt Ihr mich noch?

Anna. Fast! Was wollt Ihr? — Wie gelang es Euch?

Wilfinger. Die Art, wie ich komme, sagt Euch das. — Anna! Ihr seyd verurtheilt —

Anna (bebend). In dieser Jammerhöhle zu sterben? ich ahnde es.

Wilfinger. Unschuldig zu leiden.

Anna. Bringt Ihr mir das Ende meiner Leiden?

Wilfinger. Erlösung.

Anna. Wie wird mir?

Wilfinger. Wenn Ihr wollt?

Anna. Das fragt Ihr?

Wilfinger. Nun denn, Erlösung und Rache!

Anna. Rache?

Wilfinger. An Euerm grausamen Gemahl, Euerm Peiniger.

Anna. Darf ich die wollen?

Wilfinger. Ihr verdienet volle Freuden des Lebens, und er stahl sie Euch bübisch.

Anna. Gott vergebe es ihm!

Wilfinger. Es steht bei Euch.

Anna. Was?

Wilfinger. Zu triumphiren.

Anna. Ueber seine Liebe?

Wilfinger. Besaßt Ihr sie je? Ein Wort, schöne Gräfin, und Ihr ersteht vom Tode.

Anna. Ein Wort?

Wilfinger. Der Rache.

Anna. Die sey ferne von mir!

Wilfinger. Ihr seyd sie schuldig Euch und Euerm Kinde, nach so manchem Opfer.

Anna. Seine Liebe war mein Himmelreich, ohne sie ist das glänzendste Leben hinschmachtendes Sterben.

Wilfinger. Meine Zeit ist kurz, entschließt Euch!

Anna. Ich bin es.

Wilfinger. Mir zu folgen?

Anna. Zu sterben eher, als mich zu rächen.

Wilfinger. Getäuschte! zu verschmachten habt Ihr Muth, und seyd zaghaft, Euch zu retten?

Anna. Jenseits des Grabes ist Rettung und Lohn.

Wilfinger. Und hier Hülfe in Euern Willen, mit ihm kann ich alles, ohne ihn nichts.

Anna. Bist du Bote des Himmels oder des Satans?

Wilfinger. Fragt meine Absicht.

Anna. Macht mich nicht schwanken.

Wilfinger. Das Wort Anna! und Ihr seyd gerächt.

Anna. An meinem Gemahl?

Wilfinger. An dem Verruchten! Er trat Warnung und Ehre mit Füßen, buhlte an der Seite der Schroffensteinerin, indeß Ihr —

Anna. Gäbe sie ihm doch Freuden, die er bei mir nicht fand!

Wilfinger. Kettet die Unschuld an den Pfahl der Verdammniß, und läßt sie wimmernd und langsam verderben.

Anna. Versucht mich nicht!

Wilfinger. Das Wort Anna von Wildenforst, und ich führ Euch aus diesem Kerker.

Anna. Diese Prüfung ist hart, guter Gott — das Leben schön.

Wilfinger. Und wartet Eurer mit Freuden! — Auf zur Rache!

Anna. Schreckliches Wort;

Wilfinger. Eure Einwilligung, und Ihr tretet in Eure Rechte.

Anna. Und erscheine vor Meinolf?

Wilfinger. Im Glanze der siegenden Unschuld, und brandmarkt vor den Augen der Welt den Bösewicht mit ewiger Schande. Mit Recht gebt Ihr ihn hin der verdoppelten Züchtigung des Gerichts.

Anna. Nimmermehr.

Wilfinger. Bedenkt es!

Anna. Nein Allgütiger! ich will nicht Verderben wälzen auf das Haupt meines Gemahls, nicht Verzweiflung erkaufen mit seinem Blute. — Fort, fort! Ihr sprecht anders als vormals. Fort, fort! Gott ist Rächer und Retter.

Wilfinger. Noch einmal, Anna.

Anna. Ich kann nicht!

Wilfinger. Zu spät kömmt Reue.

Anna. Ich darf nicht!

Wilfinger wandte seine magische Laterne, und zeigte ihr mittelst derselben ihren Knaben Dietrich, wie er verlangend nach ihr seine Arme hob. Ernsthaft fragte der Harfner Annen: Nun, dürft Ihr auch jetzt noch nicht? Die Ueberraschte merkte nicht auf seine Frage, die täuschende Aehnlichkeit des Bildes nahm ihr ganzes Selbst in Anspruch. Alles Andere vergessend, eilte sie ungestümm darauf zu, und rief heftig: Mein Kind, mein Kind!

Ueberlegt es, sagte Wilfinger, bis ich Euch wieder sehe! Schnell entfernte er sich, die Thüre schloß sich wie von selbst; Anna sank, erschöpft von den heftigsten Empfindungen, händeringend auf die steinerne Ruhebank im Kerker.

In schönern Umgebungen, wie Anna, athmete Bertha von Schroffenstein. Die üp-

pigsten Bequemlichkeiten schmeichelten ihren Sinnen, und doch war auch sie unglücklich, denn der beste Schatz im Leben fehlte ihr; ein reines Bewußtseyn. Immer hoben sich tiefe Seufzer aus ihrer Brust, und ein ängstliches Gefühl verscheuchte oft den süßen Schlummer von ihrem weichen Bette. So lag sie auch eines Morgens auf demselben, das ein reicher Vorhang zierte. Käthe schlich leise herein, sie wollte die vermeinte Schlummernde nicht stören. Doch Bertha hob sich etwas in die Höhe und sagte: Tritt immer laut auf, gute Käthe, du weckst mich nicht.

Käthe. Mein Himmel! also wieder nicht geschlafen?

Bertha. Ein wenig geschlummert.

Käthe (sieht ihr ins Auge). Du? deine Augen sind ja so feuerroth und aufgeschwollen.

Bertha. Das kommt von der Nachtluft; sieh, dort das Fenster stand die ganze Nacht offen.

Käthe. Ja, von der Nachtluft! vom Weinen und Weheklagen.

Bertha. Ach! meine Thränen waschen doch meinen Kummer nicht weg.

Käthe. Das ist es eben! Du mattest dich ab, und am Ende wofür? um einer bloßen Vorstellung, einer leidigen Grille, einer eitlen Einbildung willen.

Bertha. Wie du es meinst.

Käthe. Was frommt Gram darüber.

Bertha. Habe einen Gatten gejagt in Verzweiflung und Tod.

Käthe. Ach! er ist ja über die Gängeljahre hinweg.

Bertha. Er liebte mich wie einen Abgott.

Käthe. Das Unglück ist nun einmal geschehen.

Bertha. Mein Undank ist mein Henker!

Käthe. Reue versöhnt wieder. Du hast Gelegenheit dazu.

Bertha. Nein, o nein! meine Schuld ist zu groß, und meine Reue zu ohnmächtig für das Ohr des Erbarmers.

Käthe. Schwärme nicht so.

Bertha. Annas Schatten drängt sich zwischen meinem Flehen und Gottes Vergebung.

Käthe. Laß sie doch ruhen im Frieden.

Bertha. Sie ruft Räche gegen ihre Mörderin.

Käthe. Mörderin, du? wie sonderbar du sprichst!

Bertha. Mörderin, Mörderin mit, denn Meinolf liebte mich.

Käthe. Nun, und darum?

Bertha. Bis zum Wahnsinn, bis zur Raserei.

Käthe. Wer kann da helfen?

Bertha. Ich habe diese tobende Gluth unterhalten, genährt.

Käthe. Doch aber nicht angeblasen.

Bertha. Ich hätte sie sollen ersticken! — Vielleicht, daß gar — o! rasende Liebe ist zu Allem fähig! —

Käthe. Er wird doch nicht —

Bertha. Auch bis zur Vergiftung —

Käthe. Gott steh uns bei! Der Satan wird doch nicht eines seiner schlimmsten Netze um ihn geworfen haben.

Bertha. O Käthe, meine Ahnung ist gräßlich. —

Jetzt kündete das Horn des Thurmwächters einen Gast an; verdrießlich sagte Bertha: wer das seyn mag? und erschrak heftig, als ein Knappe meldete, daß der ankommende Ritter Graf Meinolf wäre. Bestürzt blickte Bertha auf ihre Freundin, diese sagte ihr eben einige beruhigende Worte, als schon Meinolf mit seinem Knaben Dietrich in das Gemach trat. Ihm folgte Ehrentraut, der sich sogleich in eine Ecke stellte, und auf das Gespräch der Umstehenden lauerte. Meinolf wandte sich zu Bertha, und bewillkommte sie zärtlich. Er trug über seine Rüstung eine schwarze Florschärpe. Bertha blickte ihn an, sah die Schärpe und fragte mit leisem Beben: So ist Anna wirklich dahin?

Meinolf. Leider dahin!

Bertha. Verklärte, verzeihe.

Meinolf. Dir?

Bertha. Ich weiß nicht, ihre Leichengestalt mischt drohend sich in meine Träume ein, das angstvolle Klopfen meines Herzens nimmt

mir im Wachen die Ruhe. Schwärmerin! rief Meinolf, warf ihr seinen Knaben in die Arme und bat sie, ihm nun Mutter zu seyn. Liebkosend umfing Bertha das Kind, versprach zärtlich für solches zu sorgen, und wurde bis zu Thränen gerührt, als der Kleine mit süßer Schwatzhaftigkeit so viel von seiner Mutter erzählte. Vertraulich schmiegte er sich am Ende um Bertha und rief: Meine Mutter war so schön wie du!

Bertha. Ich werde so gut seyn wie sie.

Dietrich. Ach ich habe sie nicht mehr gesehen, sie starb, da ich noch schlief, und als ich erwachte, lag sie schon im Sarge verschlossen. Ich möchte recht weinen um meine Mutter.

Bertha. Holder Knabe! wir weinen zusammen.

Dietrich. Ach ich darf nicht, der Vater schlägt mich.

Bertha. Wie?

Meinolf. Warte, unartiger Bube!

Dietrich. Hörst du?

Bertha. Es ist ja nun mein Kind, Graf Meinolf!

Meinolf. Aber nicht der Stachel in dein Herz.

Bertha. Mißhandelt also das Kind nicht vor der Mutter, die bin ich! —

Meinolf. Und mir? was bist du mir Bertha?

Bertha. Freundin, wenn ich es seyn kann.

Meinolf (erstaunt). Mehr nicht Bertha? mehr nicht?

Bertha. Ich führe das Kind zu seinen Geschwistern.

Meinolf. Bertha, mehr nicht?

Bertha. Horch! am Sarge der Gattin tönt noch die Posaune.

Meinolf. Was soll das? Kann sie unsere Weheklage erwecken? und dürfte ich es wünschen, auch wenn ich es könnte, da ich dich sah.

Bertha. Bereue mit mir das Vergangene.

Meinolf. Ich halte mich an deine Liebe, die soll mich stützen.

Bertha. Halte dich an Buße und Vergütung; hiezu sey dies Kind der Beistand.

Meinolf. O laß es vielmehr Fürsprache seyn bei dir!

Bertha. Bei der Verklärten und Gott! — Dieß bedürfen wir beide.

Sie nahm den Knaben Dietrich bei der Hand, winkte Käthen, und entfernte sich mit beiden. Bestürzt blickte Meinolf ihr nach, der Argwohn wegen Annen, den sie so scharf äusserte, gab ihm ein bittres Gefühl. Ehrentraut trat aus seiner Ecke hervor, schüttelte den Kopf, und erklärte sich in harten Ausdrücken über das Betragen der schwärmerischen Burgfrau. Durch feine Wendungen brachte er Meinolf zu dem Geständnisse, daß seine Neigung für Bertha so ziemlich erkaltet sey, und daß bei ihrem Anblicke sein Blut nicht mehr so ungestüm walle, wie noch vor Kurzem. Sonderbar, jetzt da er am Ziele seiner Wünsche war, pflichtete er Ehrentrauten ganz bei, welcher meinte, daß große Liebe große Thorheit erzeuge. Meinolfs Aeusserungen verriethen deutlich, daß es ihm nicht sowohl um den Besitz ihrer Hand, sondern nur um den ihrer Güter zu thun sey. Der schlaue Diener gab seinem Herrn man-

cherlei Vorschläge, wie er auch auf ungeraden Wegen zum Ziel gelangen könnte. Seufzend sagte Meinolf:

Ach Ehrentraut! es liegt noch ein steiler Berg dazwischen.

Ehrentraut. Hannibal gieng über die Alpen.

Meinolf. Ich wollte, ich wäre hinüber!

Ehrentraut. Steigt nur zu!

Meinolf. Schlechte Hoffnung.

Ehrentraut. Wird kommen! Wagen gewinnt!

Meinolf. Sie bleibt mir zu lange aus, und bis ich da sicher bin, — meine bange Angst und Unruhe sitzen auf Stirn und Wangen, und verrathen mich.

Ehrentraut. Fliegende Hitze! wischt sie weg! Sie ist ohnehin nur ein Hauch, der Euch vergiftet!

Meinolf. Mich und alle Freuden!

Ehrentraut. Darum weg damit!

Meinolf. Ach! es erschüttert so Manches mein Mark — Berthas Gemahl —

Ehrentraut. Nun, da war nicht anders zu helfen!

Meinolf. Mein Weib —

Ehrentraut. Seyd ohne Sorgen! glaubt mir, Eure Gemahlin ist wohlbehalten!

Meinolf. Das binde ich dir auf, mißhandle sie nicht! Nur abgeschieden, übrigens mag sie wohl leben!

Ehrentraut. Versteht sich vollauf! Ich bin ja kein Tiger!

Meinolf. Ich vertraue auch auf dich!

Ehrentraut. Das könnt Ihr. Sie wird bestens besorgt. — Meine Anstalten sind gut! Euer Veit hat den Auftrag und die Obsorge nebst mir, und Veit ist gut, das wißt Ihr! — Laßt sie nun mit Pracht und Ehren bei Euren Vätern ruhen. Ihr habt vor der Welt hinter dem Sarge getrauert und geweint genug, was will man mehr? Sie ist nun todt, und bleibt todt! —

Meinolf. Wie aber, wenn der alte Bertram plauderte?

Ehrentraut. Er ist Euer Vasal und braucht Euer Gold, ohne dieses ist er ein Segel ohne Wind.

Meinolf. Zugegen war doch Niemand, als ihr den Sarg fülltet?

Ehrentraut. Wo denkt Ihr hin! Seine Knechte streiften alle umher, als wir die Arbeit begonnen, und der Ritter sein Siegel an den Sarg drückte. Ihr kennt das Banngericht! —

Meinolf. Ja, es sichert vor dem Erbrechen, ich weiß es.

Ehrentraut. Ich packte die Gräfin im Schlafe auf, und eilte mit der Verblichenen nach ihrer neuen Wohnung. Der Ritter schickte den Sarg nach Wildenforst, während Euch Franz Kundschaft brachte.

Meinolf. Und Dietrich? —

Ehrentraut. Schlief, bis wir abfuhren, und ich ihn weckte. (auf die Stirn deuten). Da ist ja kein Heu. —

Meinolf trat unruhig an das Fenster, und äusserte Besorgnisse wegen Franz, der so lange keine Kunde brächte, wie das Abenteuer mit dem alten Wolf ausgefallen sey. Ehren-

traut sagte eben lächlend: dieser bleibt Euch nicht aus. Bald darauf trat Franz mit verstörter Miene in das Gemach und rief unmuthig aus: Der Teufel hole die Jagd, wenn das Wild in das Horn bläst.

Meinolf. Wie lief es ab? antworte schnell!

Franz. Schlecht, edler Herr.

Meinolf. Schlecht?

Franz. Blutschlecht.

Meinolf. Das kann nicht seyn; ziehe deine Falten aus dem Gesicht und lache.

Franz. Lachen? Edler Graf, wenn von Sechsen nur Einer davon kömmt, und der nur halb, dann lacht man nicht.

Meinolf. Was sagst du?

Franz. Die Wahrheit. Zusammengetroschen wie Haberstroh. — Fünfe sind voran.

Meinolf. Voran? gieb deinen Worten Verstand. Ist er todt? ist Schroffenstein todt?

Franz. Ich glaube.

Meinolf. Du glaubst nur?

Franz. Es ist das schon viel. Beim letzten Streiche fiel der alte Wolf; wenns gut geht, steht er vielleicht nicht mehr auf.

Meinolf. Und wenn er ersteht? — O ich Thor, daß ich feilen Buben vertraute!

Franz. Hegt nicht Verdacht. Euer Gold und meine Worte thaten Wunder; aber der Unterschied war auch zu groß.

Meinolf. Zu groß? feige Sclaven! Sechse gegen einen alten Ritter und seinen greisen Knappen.

Franz. Ja, wenn es so gewesen wäre; aber wenn Zwölfe gegen Sechse losziehen, hat man denn doch volle Arbeit.

Meinolf und Ehrentraut staunten einander bedenklich an, als Franz mit einem hohen Eid betheuerte, daß, während er und seine Genossen über den alten Wolf und seinen Knappen hergefallen wären, kamen aus dem Gebüsche zwölf vermummte Männer wüthend auf sie losgestürmt, schlugen die fünf wackeren Knechte zu Boden, und er wäre nur durch große Anstrengung noch durchgekommen. Zähneknirschend rief Ehrentraut: Ob da nicht wieder das graue

Ungeheuer sein Wesen trieb? Möglich, erwiederte Franz, natürliche Schläge waren es nicht.

Meinolf stand verwirrt, endlich faßte er sich und rief schnell entschlossen: Mein Roß vor, ich will selbst nachsehen. — In dem Augenblick trat Wilfinger zur Thüre herein, und rief lachend: Erspart Euch den Weg.

Meinolf. Was willst du? (heimlich) Verfolgst du mich auch hier?

Wilfinger. Besorgt Ihr denn das? — Nehmt meine Erscheinung nicht arg, Hochzeitsgerüchte und Leichenbraten rieche ich von weitem, und ziehe so dem Dunste nach.

Ludolf. Schroffensteins Knappe, trat jetzt auch herein. Staunen ergriff die Anwesenden bei seinem Erscheinen; er achtete nicht darauf, wandte sich zu Wilfinger, und sagte, indem er auf Franzen zeigte: Der war dabei.

Wilfinger. Ich weiß es.

Meinolf (sich faßend, tritt nahe hin zu Ludolf). Du warst ja Schroffensteins Gefährte?

Ludolf. Ja, edler Herr!

Meinolf. Und kömmst zurück?

Ludolf. Ja, edler Herr!

Meinolf. Und Schroffenstein auch?

Ludolf. Nein, edler Herr!

Meinolf. Nein? wo bleibt er?

Ludolf (auf Franz zeigend). Fragt diesen.

Meinolf (verstellt). Diesen? (leise zu Franz) Fort!

Franz (im Gehen zu Ehrentraut). Ich bin in der Nähe; wenn Ihr mich braucht (ab).

Ludolf. Lauf, lauf! vor dir lauft dein Bubenstück, hinter dir der Teufel, in der Mitte der Ga gen.

Meinolf (sich ganz unwissend anstellend). Ludolf! was hast du?

Ludolf. Vergebt, über das werde ich der Gräfin Kundschaft geben!

Meinolf. Ich fordere Auskunft. (Mit einem geheimen Wink zu Ehrentraut). Rufe den Buben zurück.

Ehrentraut (indem er abgeht). Sogleich! —

Wilfinger. Ein Sendschreiben ohn Handzeichen. Laßt ihn gehen.

Meinolf (abgewendet zu Wilfinger). Wilfinger, Wilfinger! Du strekst deine Hand zu weit nach mir aus.

Wilfinger. Darum kommt näher zu mir.

Meinolf. Zittre dafür! mein Hauch ist gefährlich.

Wilfinger. So muß ich mich bücken, daß er über mir weg fliegt.

Meinolf. Er wird dich anblasen, wie die Pest.

Wilfinger. Immerhin! wagt Euch nur immer an schwächliche Greise.

Meinolf. Dein Spott macht mich rasend.

Wilfinger. Ein Mord mehr, oder weniger, was thut das?

Meinolf. Erkühnest du dich?

Wilfinger. Bst! — es bleibt unter uns.

Meinolf. Unter uns?

Wilfinger. Und unter Eurem Gewissen. —

Meinolf. Weg da! (zu Ludolf). Sag an! Dein Rückhalt scheint wichtig und drängt mich zu dir. Gieb Licht! Warum allein?

Ludolf. Wie gesagt, die Gräfin mag Euch desfalls die Lampe anzünden, wenn es ihr gut däucht.

Meinolf. So folge mir in ihr Gemach.

Ludolf. Sie läßt mich schon rufen, gedulдet Euch nur.

Meinolf. Bist du gemeldet?

Ludolf. Ich bin es.

Jetzt kam Ehrentraut zurück, und meldete dem Grafen, daß Franz aus unbekannter Ursache über Haiden und Hecken davon gegangen wäre. Wilfinger trat an seine Seite, und sagte lächelnd zu ihm: was Ihr schlau seyd. Eben als der Burgvogt darauf antworten wollte, kam Bertha in Begleitung eines Knappens in das Zimmer. Im Eintreten sagte sie zu ihrem Begleiter: Allein? wo ist er? Jetzt erblickte sie den Knappen ihres Gatten, mit großer Hast eilte sie auf ihn zu, und stellte die Frage an denselben: Ha Ludolf! Du bist zurück?

Ludolf. Ja, der alte Ludolf ist wieder zurück.

Bertha. Und allein? Wo bleibt mein Gatte?

Ludolf. Im nächsten Walde.

Bertha. Der Zug zwischen deinen Augenbraunen ist düster!

Ludolf. Soll ich reden? —

Bertha. Du bist ein Schreckensbote?

Ludolf. Wendet mir den Rücken zu, daß ich Euer Gesicht nicht sehe.

Bertha. Wehe mir!

Ludolf. Und Euer Erblassen mich nicht schrecke.

Bertha. Um Gotteswillen! Mann, wo ist Wolf?

Ludolf. Dorthin seht, nicht hierher.

Bertha. Ich beschwöre dich! wo ist Wolf von Schroffenstein?

Ludolf (wendet sich ab). Erschlagen.

Bertha. Auch das noch?

Meinolf (zu Ehrentraut). Ehrentraut!

Ehrentraut (schnell hingeworfen, leise zu ihm). Viktoria!

Bertha. Das Maß ist voll, es geht zu Ende!

Ludolf. In dem großen Walde ober Spitzek überfielen uns Räuber und Mörder.

Bertha. Gut überdacht! (zu Meinolf). Ein ruchloses Bubenstück.

Meinolf (gegen Ehrentraut erschrocken). Was war das?

Ludolf. Wir wehrten uns aus allen Kräften; aber mein edler Herr fiel.

Bertha. Sieh nicht auf mich Rächer! strafe die Gräuelthat, und wenn selbst mein Herz über dem Mörder liegt, und ihn vor deinem Zorn verbirgt.

Meinolf. Ehrentraut, wie da heraus?

Ludolf. Die Räuber schleppten seinen Körper von dannen.

Bertha. Du hast vollendet, ich will es auch!

Ludolf. Seine Leibbinde nur ward mein Erbtheil.

Bertha. Die gieb her, ich will sie dir kostbar ersetzen. — Ist daran nicht sein Blut? — O schön, schön! (zu Meinolf): Seht hierher — wie roth! — Was meint Ihr, sie wird mein schönster Brautschmuck an meinem zweiten Hochzeitfeste. — Wohl uns, daß er weg geräumt ist der alte neidische Wolf! — Erschreckt

nur nicht gleich vor seiner blaßen Gestalt. Er that es nicht allein, ich auch, ich auch!

Meinolf. Wollt Ihr mir nicht folgen? Ihr bedürft Erholung und Ruhe!

Bertha. O ja! gerne, gerne! Reicht mir nur Euere Hand, edler Gemahl; denn die Straße ist öde und finster.

Meinolf (leise). Schont Eures Lebens und faßt Euch!

Bertha. Hu! was Eure Hand kalt ist! (Starr und steif). Ha, Meinolf, was ist das? — weg! Diese Hand raucht vom Blute.

Meinolf (zu Ehrentraut). Ihre Spannung wird gefährlich.

Bertha. Folgt mir nicht, bis ich Euch rufe! (Sie eilt in ihr Gemach).

Wilfinger (zu Ludolf). Sie darf nicht allein seyn.

Ludolf. Ja nicht: ich folge ihr.

Wilfinger. Aber denke deines Eides, und schweig!

Ludolf. Schlimm genug, daß ich muß! (Folgt der Gräfin).

Meinolf (für sich). Wohin bin ich geworfen?

Wilfinger. Zwischen Thür und Angel! Darum seyd behutsam.

Meinolf. Fort du, nach deinem Teufelswinkel, augenblicklich! oder ich vergesse mein Versprechen, das ich meinem Oheim gab, und schleife noch dein Nest!

Wilfinger. So schafft mir der wakkere Ehrentraut vielleicht eine Herberge.

Meinolf. Willst du mir auf das neue —

Wilfinger. Rathen?

Meinolf. O wenn du das wolltest?

Wilfinger. Warum nicht? — Seyd gefällig!

Meinolf. Worin?

Wilfinger. Schont Frau Berthas zartes Gefühl.

Meinolf. Hat sie Klage?

Wilfinger. Billige! Ehe Ihr sie wieder seht, wascht Eure Hände.

Meinolf. Wilfinger! —

Wilfinger. Und Euer Herz; ich meine es gut.

Meinolf. Fahr zur Hölle!

Wilfinger. Bertha kann rothe Flecken an beiden nicht leiden (er folgt Bertha in ihr Gemach).

Meinolf. Das ist zu viel! Der Ball des Schicksals und des Spottes! Ehrentraut, hast du gehört?

Ehrentraut. Und gesehen.

Meinolf. Ehrentraut! bist du mein Freund noch?

Ehrentraut. Wie könnt Ihr zweifeln?

Meinolf. So hilf — hilf mir da heraus, rathe mir nun auf diesem entscheidenden Punkte.

Ehrentraut. Freilich entscheidend, darum dürft Ihr nicht lange wählen.

Meinolf. Gar nicht, ich sehe es!

Ehrentraut. Sondern müßt gerade zugreifen.

Meinolf. Mit beiden Händen. Erhaltung bin ich mir schuldig. — Nun gleichviel — wie.

Ehrentraut. Ach wenn Ihr so denkt, gut! — Nur müßt Ihr nicht wieder zagen.

Meinolf. Wofür?

Ehrentraut. Vor einer Kleinigkeit, wenn sie paradox klingt.

Meinolf. So sag nur!

Ehrentraut. Ich bin daran. Aus der Todtengruft dürft Ihr nun Frau Anna nicht mehr rufen.

Meinolf. Verdammte Idee!

Ehrentraut. Das begreift Ihr. Könnt Ihr aber auch ein Opfer bringen?

Meinolf. Wem?

Ehrentraut. Eurem Wohl und Wehe. — So recht innig und schnaubend liebt Ihr Frau Bertha nun auch nicht mehr, — sagtet Ihr jüngst, nicht wahr?

Meinolf. Ach!

Ehrentraut. Freilich, freilich! könnt auch nicht wohl; denn Euer Wachsthum gedeihet nicht in ihrer Umarmung.

Meinolf. Ich denke selbst!

Ehrentraut. Argwohn schläft nicht; und solcher Argwohn gar nicht. Sie fürchtet und haßt Euch endlich, und über ein Kleines seyd Ihr durch sie entdeckt.

Meinolf. Höll und Teufel!

Ehrentraut. Und geliefert.

Meinolf. Ich komme von Sinnen!

Ehrentraut. Da hättet Ihr denn eitel für Schmach und Unheil gesäet. — Darum müßt Ihr meinen ersten Vorschlag erwägen.

Meinolf. Der war?

Ehrentraut. Der Ruhetrank, den ich empfahl. — Ich führe ihn bei mir.

Meinolf (bedenklich). Bertha ist mir übergeben zu —

Ehrentraut. O philosophirt nicht, wenn Ihr schon Wasser schluckt. Wo fängt die Liebe an? ich denke bei sich.

Meinolf. Alles gut, aber —

Ehrentraut. Die Skrupel gehören auf das letzte Lager. — Verfahrt nun hübsch schonend, weil sie euch so schonte; sie rief öffentlich: Blut wäre an Eurer Hand.

Meinolf. Schweig! es sträubt mir das Haar.

Ehrentraut. Ergo! — Mein Trank löset ohne Convulsion auf und schläfert sanft ein. Es ist nothwendig.

Meinolf. Aber Ehrentraut. —

Ehrentraut. Ach! versteht sich! ausgeblasen darf das Licht nicht werden, es muß verlöschen.

Meinolf. Und das Gesinde? —

Ehrentraut. Solls nicht meinen. Ihr spuckt es im Cranium, das hilft uns. Weibernerven sind subtil, und ein Schreck, wie dieser, geht über in ein hitziges Fieber. Das Gesinde läßt sich leicht blenden, Ihr habt ja die Mittel dazu.

Meinolf. Und ihr Sohn?

Ehrentraut. Ein Kind; hm! ich zerdrücke den Sandklumpen mit dem Finger.

Meinolf. Ehrentraut! was bist du für ein Mann?

Ehrentraut. Euer Freund, der für Euch seinen Hals zu Markte trägt, und Euch Schroffenstein sichert mit eigner Gefahr.

Meinolf (auf das Herz schlagend). Schwer! schwer!

Ehrentraut. Wißt Ihr Euch anders zu helfen?

Meinolf. Nein, o nein! ich muß mich dir überlassen! — Aber der alte Wilfinger! Du weißt, er ist mein Widersacher.

Ehrentraut. Der ladet sich selbst noch zum Mahle, und ist er kein Kobold, so drehe ich ihm vielleicht auch noch eine Nase, oder noch etwas mehr.

Jetzt kam ein Knecht eilends in das Zimmer, und beschied den Grafen zur Burgfrau, die ihn verlange Der Knecht gieng sogleich wieder ab, und Meinolf wollte ihm schnell folgen; aber an der Thüre hielt Ehrentraut ihn noch zurück, und fragte: edler Herr, noch eins! Ihr geht. Euer Wille ist also fest?

Meinolf. Ja, ja! Hilf wie du kannst. (er eilt ab).

Ehrentraut. Das werde ich Graf, das werde ich. — Ha, ha, ha! Zuvorderst will ich an mich denken. — Man muß sich denn doch ein Bischen umsehen, wenn man auf dem Dache sitzt — Ich habe Euch denn nun so in meinen Händen, denke ich, edler Herr, wie ich lange schon wünschte, und Ihr müßt wohl künftig tanzen, wie ich pfeife. Mit Zucht und Eh-

ren bringt man es heute über das Mittelmäßige nicht viel hinaus, darum — darum. — Nun, nun! durch mich wird Euch Schroffenstein, und mir durch Euch Ansehen und Gewalt. Eine Hand wäscht die andere, versteht sich! — Ich bedarf nun nicht weiter mehr vor der Thüre zu klopfen, ich habe ja Schlüssel im Schubsack, und Eure ganze Existenz unter meinem Gebothe, das ist die Hauptsache.

Behutsam steckte jetzt Franz seinen Kopf zur Thüre herein, und rief: Kann ich ausreissen, Herr Burgvogt! ich traue dem Frieden nicht mehr.

Ehrentraut. Mußt noch aushalten, ich bedarf eben deiner.

Franz. Kann es kaum. Mein Hals ist empfindlich, und verbergen kann ich mich nicht mehr lange.

Ehrentraut. Ein kleines Geschäft nur noch und dann nach Wildenforst hinüber.

Franz. Ich denke, vor der Hand lieber etwas weiter aus dem Forste.

Ehrentraut. Auch das! Jetzt hast du den Knaben Siegmund aufzupacken, und ihn in

der Unstrut allenfalls – so wo der Schwall am stärksten ist —

Franz. Aha! ein kaltes Bad? gut!

Ehrentraut. Aber mit Vorsicht.

Franz. Seyd ganz ruhig.

Ehrentraut. Es liegt uns daran, daß der Knabe untersinke.

Franz. Ich kann mir es denken.

Ehrentraut. Und du kannst jetzt nachholen, was du im Walde verpfuschtest.

Franz. Aber auch dann ausziehen?

Ehrentraut. Aber schweigen.

Franz. Wie Siegmund im Wasser.

Ehrentraut. Der Graf bleibt darob ewig dein Schuldner.

Franz. Ihr kennt mich ja! (eilt ab).

Eben als Franz fort war, trat Meinolf wieder herein. Er sagte Ehrentraut, daß er bei Bertha gewesen wäre, und daß sie ganz befangen von Tollsinn und Schwärmerei sei, daß, ob sie ihn gleich ruffen ließ, sein Erscheinen sie dennoch erschreckte, und sie beinahe entflohen wäre, wie vor einem Gespenste, daß Alles in der Burg über ein solches Betragen die

Köpfe zusammensteckte, war natürlich! besonders setzte ein neuer Entschluß der Gebietherin das Gesinde in große Bewegung. Sie beschied das ganze Hausvolk in den großen Rittersaal des Schlosses, um dort demselben einen wichtigen Entschluß kund zu machen. Meinolf war darüber in großer Angst, aber Ehrentraut blieb sich gleich, und sagte ruhig: Das ist der Brennpunkt. Aufrecht, Graf Meinolf, aufrecht! — Ihr sitzt nach einem Zuge auf Schroffensteins Stuhle, und da treibt Euch der Belzebub nicht weg. Meinolf forderte ihn auf, im Saale sehr aufmerksam zu seyn, stets an seiner Seite zu bleiben, und wo es sich thun ließe, ihm Winke zu geben. Der Burgvogt versprach, sein Verlangen zu erfüllen, und als Meinolf sich aus dem Gemach entfernte, folgte er ihm auf dem Fuße nach.

Dem Befehle Berthas zufolge, wurde im großen Saale der Burg Anstalt getroffen, daß in demselben eine zahlreiche Versammlung bewirthet werden konnte. Viele Knechte

waren geschäftig, mehrere Tische aufzustellen, und solche mit vielen Pokalen zu zieren. Die Zubereitungen waren so, als sollte eine festliche Hochzeitfeier hier begangen werden. Bald erschien Bertha im Saale, ihre Miene war traurend, und Wilfinger, der mit ihr eintrat, war bemüht, ihr mit sanften Worten Trost zuzusprechen. Käthe und Ludolf folgten den Vorigen, und blieben im Hintergrunde stehen. Wilfinger sah scharf im Saal umher, und sagte zu Bertha: Edle Frau, Euer Entschluß ist extrem!

Bertha. Meine Schuld auch.

Wilfinger. Euer Verstand ist noch krank.

Bertha. In einsamen Mauern beginnt die Wunderkur; dort wird mir Heilung werden.

Wilfinger. Nur noch einige Tage verschiebt Euren Entschluß.

Bertha. Nicht eine Stunde! In jedem Winkel droht Wolfs blutiger Schatten. —

Ludolf nahte sich zitternd, und sagte bebend und unverständlich: Hört nur, Euer Gemahl — Wilfinger trat rasch auf ihn zu, be-

deutete ihm im Hindergrund zurück zu kehren, und sagte leise aber mit furchtbarem Ernste: Schweige! Gedenke deines Eides! O ich Thor, murmelte Ludolf, daß ich ihn schwur: den Jammer halte ich nicht aus. —

Jetzt trat Wilfinger wieder in Berthas Nähe; seufzend sagte sie zu ihm: Laßt mich fliehen zur Versöhnung, bethen für des Erschlagenen Seele, waschen mit meinen Thränen das Blut von der Hand des Mörders, — ach! den ich liebte, wehe mir!

Wilfinger. Euer Vorsatz ist schon Ersatz.

Bertha. Laßt mich! ich muß! mein Gewissen treibt mich. —

Jetzt trat Meinolf mit Ehrentraut in den Saal, ihnen folgte das ganze Hausvolk der Burg. Bertha bebte, als sie den Grafen sah, gieng einige Schritte ihren Dienern entgegen, und sagte sanft: Hierher ihr Lieben! — Meine große Stunde ist da, uns scheiden hinfort heilige Mauern auf ewig. Die trostlose Wittwe trauert im Gewande der Büssenden. — Graf Meinolf, seyd Ihr auch geladen zu diesem Feste?

Meinolf. Die Aufsicht dieser Burg ist mir anvertraut, die kranke Burgfrau zu trösten, eine theure Pflicht.

Bertha (führt ihn vor). Mich trösten, das wollt Ihr? (im halben Wahnsinn seine Hand ergreifend) Graf! noch Etwas habe ich Euch zu sagen: Hört, nur nicht den Dolch auch noch gegen die Kinder. — Schont der armen Waisen! es ist genug an einem Mord! —

Meinolf (fast bebend). Bertha! ich begreife dich nicht — deine Phantasie stürzt mich zu Boden.

Bertha. Glaubet das nicht! oder lügt mein Gesicht?

Meinolf. Es ist sehr entstellt!

Bertha. O pfui! da pfuscht es ja noch in der Kunst! — Wartet, ich will lachen, so lachen, daß des Weltgerichts Ruf nicht gehört wird. Lustig, lustig! ihr Reisige und Knechte! jubelt laut! eure Frau ist fröhlichen Muthes! —

Ehrentraut sagte leise zu Meinolf: ein Humor, der den meinigen aufregt. Er mengte sich jetzt, wie es schien, absichtslos unter das

Haus-

Hausvolk der Burg, von dem ein Theil sich in die Nähe ihrer Gebieterin gedrängt hatte, um sie zu beobachten. Dieser Umstand erleichterte Ehrentrauts Plan. Er stand jetzt an einem Tische, auf dem mehrere Pokale sich befanden. Mit äusserster Vorsicht nahm er den Augenblick wahr, wo Niemand auf ihn sah; schnell griff er nach seinem Giftpulver, und schüttelte es in einen Pokal.

Während dessen bezeugten mehrere von Berthas Dienerschaft ihre lebhafte Theilnahme an dem Kummer ihrer Gebieterin. Doch sie hörte nicht auf sie, blieb in ihrem exaltirten Zustande und schrie: Weg mit euren verzerrten Gesichtern, sie gehören in die Rüstkammer des Todes. Lustig! ausgelassen, wie ich und er! —

Meinolf (ängstlich leise zu ihr). Um Gotteswillen Bertha fasse dich! —

Bertha. Was kümmert ihn der Mord? darf er rechten mit mir? mir drohen? mich verdammen? (mitten unter das Hausvolk tretend) Lagert euch meine Lieben! Kredenzt Wein! Ihr seyd beschieden zum Leichentrunk des Erschlage-

nen. Leeret die Becher bis auf die Nagelprobe! Mein Brauttag ist hehr und schön!

Meinolf. Ich verliere alle Fassung!

Ludolf. Verwünschter Eid!

Bertha. Staunt mich nicht an! Mein Gespons ist hohen Muthes, er trägt die Farbe des Grabes. — Gebt mir das Brautkleid, daß ich ihm ähnlich sehe!

Sie verlangte jetzt im Ernst andere Kleider; mit Mühe brachte man sie von dieser Idee ab. In der Mitte des Hausvolks tönte lauter Jammer ob der Ursache, wodurch die Burgfrau in solchen qualvollen Zustand versetzt worden war. Ihrer nicht mehr mächtig, riefen einige Knechte unter den Haufen: Verflucht sei der Mörder! Dieser Ausruf erschütterte die Kranke auf das Heftigste. Furchtbar rief sie: Mörder? Wehe über den Mörder! — Mord hat Wolf nicht verdient, nicht war Meinolf, Mord nicht?

Meinolf (im Zustand der Betäubung). Ich schwöre schwer zu rächen den Gräuel, alles aufzubieten, um die Thäter zu haschen.

Bertha. Ihr wollt das? Nun Wolf sey ruhig, dein Mord wird gerächt, er hat es geschworen! — Stille, weckt ihn nicht! — gut daß er schläft, mein Bräutigam harret dort am Gitter! — Die Becher! Die Becher!

Um ihr Verlangen zu erfüllen, eilten mehrere Knechte zu den Tischen, auf denen die Pokale standen. Ehrentraut, der unterdessen wieder vom Tische trat, kömmt ihnen geschäftig zuvor, und reicht den vergifteten Becher Bertha dar, welche schnell darnach greift und laut ausruft: Greift zu — mein Gespons! Versöhnung und Brauttrunk! Jetzt trat Wilfinger rasch dazwischen, sagte zu Ehrentraut: dienstfertiger Freund! und nahm schnell Bertha den Becher aus der Hand, mit dem Ausruf: Erlaubt!

Ehrentraut. Dreuster, er ist nicht für dich!

Wilfinger. Aber für dich. — (Stark) Trink!

Ehrentraut (erschrickt). Ha!

Wilfinger (stärker). Trink! Dieß sey dein letztes Bubenstück!

Ehrentraut (zu Meinolf). Wir sind verrathen!

Wilfinger. Giftmischer und Meuchelmörder!

Knechte (durcheinander). Wie? was? Meuchelmörder?

Wilfinger. Dieser Trank ist Gift!

Bertha. Gift? (Sinkt auf einen Stuhl). Meinolf! —

Meinolf (für sich). Donner! zermalme mich!

Wilfinger. Züchtiget den ruchlosen Giftmischer, ihr Knechte.

Knechte. In Stücke! in Stücke mit ihm! (Eilen auf Ehrentraut zu).

Ehrentraut (schreiend). Eine Lüge des Teufels! Beweise! Graf Meinolf schützet mich!

Wilfinger. Verwahrt den Becher zur Probe; nehmt den Bösewicht gefangen.

Ehrentraut (zu Meinolf). Rettet mich, wir sind beide verloren!

Meinolf (wie aufwachend, rasend). Verloren?

Knechte. Ins Verließ mit ihm, ins Verließ!

Ehrentraut (zu Meinolf). Graf, um Euerer selbst willen! (die Knechte packen ihn) Laßt Ihr geschehen, daß ich —

Meinolf (zu den Knechten). Zurück! Laßt ihn, seine Strafe bestimme ich (sucht ihn zu befreien).

Knechte. Er ist der Mörder; wir lassen ihn nicht.

Meinolf. Bei Euerm Leben gehorcht! Ich räche die That!

Ehrentraut. Graf Meinolf, seyd Ihr betrunken?

Wilfinger. Vor das Landesgericht mit ihm. (Die Knechte wollen ihn fortschleppen).

Ehrentraut (sträubt sich mit allen Kräften). Wehe, wehe! Eure Zahlung ist schlechte Münze; Graf zahlt besser, oder wir wallen zusammen!

Meinolf (es gelingt ihm, Ehrentraut loszureißen, er nimmt ihn vorwärts; leise zu ihm). Verwegener, du wolltest? —

Ehrentraut (vertraulich). Kameradschaft, edler Herr. Dieser Weg ist zu einsam allein. —

Meinolf (hält ihn bei der Brust). Alles steht auf dem Spiele! — Ich muß! — Ich muß! —

Ehrentraut. Alles! und auf meiner Zunge Euer Verderben! —

Meinolf. Elender! Du wagst es? —

Ehrentraut. Hört mich, ihr Knechte — (die Knechte machen Bewegung ihn wieder zu packen).

Meinolf (dadurch ausser sich gesetzt). So verstumme auf ewig! (Stößt Ehrentraut den Dolch ins Herz).

Ehrentraut (sinkend). In der Hölle erwarte ich — dich — (Alle starren vor hohem Entsetzen).

Meinolf (für sich). Nun bin ich gerettet.

Wilfinger. Lasterlohn! — Schleppt ihn hinaus; eine Pest weniger.

Die Knechte trugen den Leichnam hinaus, und jetzt schien Meinolf wie aus einem Traume zu erwachen. Er sagte leise: Was begann

ich? Wilfinger, der diese Worte hörte, erwiederte: Die erste gute That, Gottes Strafgericht! Die Bosheit reifte nicht so schnell, fände sie nicht Rathgeber und Vorschub.

Bertha. Führt mich weg von hier.

Wilfinger. Ja, scheidet Bertha. Die Luft hier verpestet. Euer Entschluß ist gut, wallt nun nach dem Kloster, dort winket Euch Ruhe.

Bertha rief: Nimm mich auf heilige Stätte!

Sie bezeugte jetzt Verlangen, vor ihrer Abreise ihre Kinder noch einmal an das Herz zu drücken. Wilfinger sandte sogleich Käthen hinaus, um die Kleinen herbei zu bringen. Mit erschrockener Miene kam sie aber nach kurzer Zeit wieder ins Gemach zurück, und meldete, daß in der Burg große Bestürzung herrsche, indem Siegmund und Dietrich nicht zu finden wären. Großer Gott! rief Bertha, und war einer Ohnmacht nahe. Meinolf heuchelte Bestürzung, er sandte viele Knechte ab, und schrie: Lauft, eilt, durchsucht alle Gegenden! Auch der alte Ludolf wankte hinaus, rang die Hände,

und rief kläglich; Erbarme dich — o Gott! — Wilfinger trat an die Seite Meinolfs, und fixirte ihn scharf. Der Graf bebte und sagte unwillkührlich. Vielleicht daß Ehrentraut einen Plan mit den Kindern hatte.

Wilfinger (sehr ernst). Heuchelt nicht! Ihr ließt es geschehen. (leiser) Diese That schleppt Ihr mit, bis in Euer Greisenalter, und findet darob nicht Rast noch Ruhe. Das Laster sitzt bei euch fest; so beginne dann Euer Wehe! — Möchtet Ihr noch lange leben, um lange zu leiden! Bei jedem Gesicht sollt Ihr beben, Annens Gestalt, Wolfs und Siegmunds Schatten Euch verfolgen, bis das Maß Eurer Verbrechen voll ist, und Ihr verzweifelt! indem er gehen will):

Meinolf. Wilfinger! —

Wilfinger. Laßt mich fliehen von Euch, und Eurem Gau, daß Ihr meiner Thränen nicht lacht! — Meine Dienste sind wichtig, gedeihen anderswo besser, als in Eurem Herzen, es ist taub und verhärtet (er eilt ab).

Bertha. Wo bist du Siegmund? (zu Meinolf) Bei dir? schon? schon? — Laß ihn

los! — Doch nein! Behalte den Raub, Mörder Schroffensteins; Mörder meines Kindes! Vergifter und Mörder! — Siegmund — Siegmund! wo bist du? — (Sie eilt mit Käthen ab, Meinolf sieht ihr nach, und ruft ganz gefaßt):

Schrei du immerhin! — Ehrentraut schläft und mit ihm Verrath und Entdeckung, — Der Strauß ist überstanden! Wer klagt — wer zeugt gegen mich? — Ich bin nun mächtig und herrsche auf Schroffenstein und Wildenforst. (Er geht stolz von dannen).

Dem tückischen Franz war es leider gelungen, während dem Bertha im großen Saal Alles um sich versammelt hatte, unbemerkt mit den beiden Knaben aus der Burg zu entkommen. Sie folgten ihm gerne, denn er versprach, sie an einen Platz zu bringen, wo sie schöne Blumen pflücken könnten. Er eilte mit ihnen einer freien Gegend zu, die etwas entfernt von der Burg lag. Bald kamen sie an eine Anhöhe, an deren Fuße ein tiefer Fluß rauschte. Franz spähete umher, um den rechten Augenblick zu erhaschen, in welchem er sein teuflisches Vor-

haben ausführen wollte. Er ermahnte Dietrich, sich in das Gras zu legen, indem er mit Siegmund noch höher hinaufsteigen wollte, welches Unternehmen ihm zu beschwerlich fallen würde. Dietrich that es gerne, denn an dem Ort wuchsen viele Blumen, und er pflückte emsig eine Anzahl derselben ab. Franz gieng nun schnell mit Siegmund auf die andere Seite der Anhöhe, dort sollte der Knabe, nach der Aussage des Knappen, selt'ne Blumen zu pflücken bekommen. Hier, sagte bald darauf der Bösewicht, wachsen sie üppig auf; da pflück ab. Freudig bückte sich der arme Knabe nach den Blumen, und in diesem Augenblicke packten Franzens Fäuste den sorglosen Kleinen und stürzten denselben in den reißenden Fluß hinab. Hohnlächelnd rief das Ungeheuer dem unglücklichen Jungen nach: So, nun bade dich! — Nun gute Nacht Schroffenstein! fort über die Haide.

Der Bösewicht eilte mit raschen Schritten von dannen. Dietrich hatte sich inzwischen von seinem Platze erhoben, und wollte sich dorthin begeben, wo sein Jugendgespiele war. Er kam in dem Augenblick an, als Siegmund herab-

stürzte. O, rief jammernd der Kleine, Siegmund, Siegmund fall nicht. — Er lief hinab ans Ufer des Flußes, indem er immer schrie: ach mein Bruder! mein Bruder! Jetzt sah er dort, wie die Wellen Siegmunden gewaltsam hinabzogen. Mit einem Zetergeschrei fiel Dietrich zu Boden. — Siegmund! Dietrich! hallte es jetzt in der Ferne. Der Knabe horchte, raffte sich auf, und schrie: hierher! hierher! — Keuchend kam Ludolf herbei, und zitterte heftig, als Dietrich ihm sogleich mit Weinen sagte, daß Siegmund im Fluße ertrunken sey. Zur Seite tönte jetzt Berthas Stimme: siehst du nichts Käthe? Diese antwortete: nichts, ach Gott nichts! Jetzt wankte längs dem Ufer Bertha herauf, Käthe folgte ihr und unterstützte die matte Freundin. Nun erblickte sie Dietrich und Ludolf rannte auf beide zu, und rief: Hier war Siegmund. Bertha entgegnete hastig: Wo? wo? Der kleine Dietrich zeigte auf die Anhöhe mit den Worten: Dort, — dort stürzte der böse Franz meinen guten Siegmund vom Berg herunter, und gerade in den Fluß hinein. Ich sah ja noch, wie die Wellen ihn fort trugen.

Gott im Himmel! rief Bertha erblassend und sank ohnmächtig in Käthens Arme. — Mit Ludolfs Hülfe brachte sie Bertha in die Burg zurück. Einige Knappen, die unterdessen herbei gekommen waren, hatten den Auftrag erhalten, mit aller Anstrengung nach Siegmund zu forschen, und wenigstens seinen Leichnam herbei zu schaffen. Nach einigen Stunden kamen sie zurück und sagten einhellig aus, daß sie mit Beihülfe vieler Landleute eifrig nach dem verunglückten Siegmund gesucht hätten, daß aber all' ihre Mühe vergeblich, und von ihnen auch nicht die mindeste Spur von dem verunglückten Knaben aufzufinden gewesen wäre. Voll der bangesten Verzweiflung tönte die Klage der bedauerungswerthen Mutter, und der Zusatz dieses schrecklichen Unglücks wirkte so heftig auf sie, daß man mehrere Tage für ihr Leben besorgt gewesen war.

Nahe an dem Orte, wo Franz den unglücklichen Knaben in die Fluthen gestossen hatte, machte der Fluß eine starke Krümmung zwischen Felsen hindurch. Dort war es, wo der herbeteilende Wilfinger den Unglücklichen mit

den Wellen kämpfen sah, schnell Hut und Mantel von sich warf, und beherzt in den Strom sprang. Mit großer Anstrengung gelang es ihm, den Knaben zu erhaschen, und ihn auf seinem Arm an das jenseitige Ufer zu bringen. Der gute Harfner legte den Kleinen sogleich ins weiche Gras, fiel auf die Knie, und rief mit emporgehobenen Händen: Dank dir, Allgütiger da oben, daß du mir die Kraft gabst, den Knaben zu retten. Noch lag der Kleine beinahe ohne Bewegung da. Schlummere Siegmund, fuhr Wilfinger fort, ich will dich unbewußt an einen sichern Ort bringen. Bei diesen Worten hob er ihn empor, und legte dessen Kopf auf seine Achsel. Während dem er ihn fort trug, sprach er noch: Erich von Staffel sei dein Vater; dort wachse auf, unbewußt deines Namens und Stammes, Schroffensteins Erbe, und vielleicht einst sein Retter.

Auf einem hohen Felsen, nahe an Böhmens Grenze, lag eine stattliche Burg, die ein edler Ritter bewohnte, der von allen Nachbarn

hoch geehrt und geliebt war. Still und einsam lebte der Burgherr, stets einer tiefen Trauer hingegeben, denn das Schicksal hatte ihn an den empfindlichsten Seiten des Lebens angegriffen. Längst schon war seine Gattin im Staubgewölbe seiner Ahnen vermodert, und nun wurde auch noch vom herben Geschicke jene schöne Hoffnung vernichtet, die er auf das Fortblühen seines berühmten Stammes gesetzt hatte. Erich von Staffel war der Name des Ritters, der noch vor Kurzem freudig auf ein Doppelpaar kraftumgürteter Söhne schauen konnte, die an Tapferkeit und Edelmuth keinem der edelgebürtigen Jünglinge im ganzen Gaue wichen. Doch ach! mit Blitzesschnelle kam für den unglücklichen Vater ein Schlag nach dem andern herbei. In einer verheerenden Schlacht fielen zwei seiner Söhne. Einer wurde auf der Jagd, bei welcher er einen Knappen aus den Klauen eines wilden Bären retten wollte, das Opfer seines Muthes, indem das wilde Thier ihn selbst so gefährlich verwundete, daß er des andern Tags an der Verletzung sterben mußte. Der vierte und letzte Sohn starb an einer pest-

artigen Krankheit, die einige Zeit hindurch in Deutschland Schrecken und Entsetzen verbreitete. Dieser hinterließ eine Gattin und eine vierjährige Tochter, welche der gebeugte Erich auf seiner Burg aufnahm. Kurze Zeit darauf starb auch noch seine Schwiegertochter, und nun widmete der alte Ritter mit vollem väterlichem Herzen seine ganze Liebe der kleinen Emma, die er als den letzten Zweig seines einst so berühmten Stammes oft mit nassen Augen anblickte. So saß er eines Abends auch im Lehnstuhle seines Gemachs, das Kind spielte am Boden, und der Ritter dachte mit Wehmuth daran, welch ein Schicksal der Waise bevorstände, wenn auch ihm der Sensenmann aus den Auen dieses Erdenlebens hinwegmähen würde. In seinen Träumen störte ihn jetzt ein eintretender Knappe, der sich ihm mit der Meldung zu nähern begann, daß ein alter, grauer Mann Namens Wilfinger, mit einem kleinen Knaben in der Burg erschienen wäre, und den Ritter zu sprechen verlange. Erich gab sogleich Befehl, den Unbekannten vor ihm zu lassen. Der Knappe entfernte sich, und Wilfinger trat bald dar-

auf mit dem Knaben Siegmund in das Zimmer. Freundlich reichte der Ritter dem Alten die Hand, und fragte nach seinem Begehren. Ihr seyd ein Biedermann; hub Wilfinger an, habt in einer langen Reihe von Jahren manchen Bekümmerten getröstet, manchen zu Boden Geworfenen sanft emporgehoben.

Erich (tief seufzend). Sonst Alter, konnte ich dieses freilich; aber nun ist alle Kraft aus diesen mürben Knochen dahin, und nun gleiche ich selbst einer morsch gewordenen Eiche, die der Sturm zu Boden warf.

Wilfinger. Weiset nicht jeden milden Hoffnungsstrahl von Eurem Herzen ab, und blicket vertrauend in die Zukunft, die auch noch reich an Freuden für Euch seyn kann.

Erich. Wie? Ihr wißt wohl nicht daß meine vier Söhne vor mir ins Grab gesunken sind.

Wilfinger. Ich weiß es; darum bringe ich Euch diesen Knaben. Erziehet ihn edel, und pfleget seiner väterlich. Er hat Niemand jetzt auf der weiten Erde, als Euch und mich. Ich werfe ihn in Euere Arme, weil Ihr ein seltner,

ein

ein edler Mann seyd; und weil ich will, daß der Knabe ein schönes Vorbild vor Augen haben soll, für seine thatenreiche Zukunft.

Erich. Dein Vertrauen ehrt mich, obschon ich dich nicht kenne, und neugierig bin zu erfahren, wer du bist.

Wilfinger. Ich bin des Knaben Retter aus Fluth und Verderben.

Erich. Und woher das Kind?

Wilfinger. Aus den Klauen der Verfolgung.

Erich. Sehr unbestimmt. Wie nennt man den Knaben?

Wilfinger. Siegmund. —

Erich. Und sein Geschlechtsname?

Wilfinger. Bleibt noch ein Geheimniß. — Mann, den ich ehre, erziehe mit Liebe diesen Knaben, und rüste ihn aus zum stattlichen Jüngling, mit Ehre und Tugend. Diese Handlung wird Euch Segen und Freude gewähren, und wie ein milder Sonnenstrahl die Wolken des Unmuthes zertheilen, womit der Verlust der braven Söhne Euer Herz umnebelt hält.

Erich. Ich frage nochmals: wer bist du?

Wilfinger. Und ich antworte nochmals: der Retter dieses Knabens! Forschet nicht weiter! eingehüllt in ein tiefes Geheimniß muß vor jetzt noch die Herkunft dieses Knabens bleiben. Wenn die Zeit zwölf Jahre fortgewälzt hat, dann erscheine ich wieder hier, und weise dem Jüngling seine weitere Bestimmung an. Wollt Ihr nun meine Bitte gewähren, und so für ihn sorgen, als wäre er ein Zweig Eures Stammes?

Erich. Ich will!

Wilfinger. Reichet mir Euere väterliche Rechte.

Erich. Hier ist sie! (indem er Siegmund bei der Hand nimmt und wohlwollend den Knaben anblickt). Hold und liebenswürdig ist des Knabens Antlitz; mit milder Pflege und väterlicher Liebe will ich ihn erziehen, und du wunderbarer Alter; sollst mit mir zufrieden seyn, wenn du wieder erscheinst.

Wilfinger. Ich danke Euch! Ohne Säumen ziehe ich jetzt von Euerer Burg, und fange meinen verborgenen Kampf mit dem Laster und mit dem Schlangenknäuel menschlicher Unthaten an. Das Geschick hat mir viel Macht

gegeben, mir sind selbst Blicke in das Geisterreich vergönnt. Darum hoffe ich, daß ich siegreich den schweren Kampf bestehen werde.

Erich. Wunderbarer alter Mann! wird deine Kraft auch mich schützen, wenn Unfälle sich mir nahen sollten?

Wilfinger. Euer reines Gewissen ist für Euch das festeste Bollwerk. Zaget nicht! Ruhig und mild wird der Abend Eures Lebens vorübergehen, und Ihr werdet lächelnd Abschied nehmen können von der Erde (indem er mit seiner Rechten Erichs Hand faßt, und die Linke Siegmunden reicht). Lebt wohl! nach zwölf Jahren sehe ich Euch wieder! —

Mit rascher, jugendlicher Schnelligkeit wand sich Wilfinger zur Thüre hinaus. Erich sah ihm erstaunt nach, und schüttelte verwundernd sein mit dünnen Silberlocken bestreutes Haupt. Bald trat ein Knappe herein, den der Gebieter fragte, ob der alte graue Mann schon zur Burgpforte hinaus sey. I' ja wohl; antwortete der Knappe. Hört Ritter, fuhr er leise fort, mit dem Grauen mags wohl nicht ganz richtig seyn. Wie so? fiel Erich ein — und

der Knappe fuhr nun in dem Berichte fort, daß der Unbekannte nämlich mit mehr als dem Menschen möglicher Hast über die Zugbrücke geeilt sey; dort wäre, auf einem Wink von ihm, ein zierlich gekleideter Page mit zwei Pferden erschienen, der Alte hätte eines davon bestiegen, und schnell, wie ein Sturmwind, wären beide davon geflogen. Der Knappe kreuzigte sich, und gieng hinaus; Erich lächelte, nahm Siegmund und die kleine Emma, die bald sehr vertraulich miteinander wurden, und so eben ein naives Kinderspiel beginnen wollten, bei den Händen, und gieng mit ihnen hinunter in den Blumengarten.

Bertha hatte noch manchen Kampf zu bestehen, ehe sie das stille Kloster beziehen konnte. — Sie hatte gegen Meinolf, nach dem blutigen Vorfall mit Ehrentraut, ein sehr bitteres Gefühl im Herzen. Der Graf war auf einige Tage nach Wildenforst abgegangen, und sie benützte diese Zeit, um einen Plan zu entwerfen, der für ihre verwickelte Lage ihr vortheilhaft schien. Sie suchte nemlich ihres Gat-

ten Wolfs Vertrag mit Meinolf zu entkräften, und beschied im Geheim den Ritter Budo von Eberstein, und den Schirmvogt des Klosters zu sich, in dessen Mauern sie die verlorne Ruhe suchen wollte. Budo war Berthas naher Anverwandter, war mehrere Jahre im heiligen Lande gewesen, und viele Kreuzfahrer, die zurück gekehrt waren, sagten aus, daß er schon längst geendet hätte. Aber auf einmal erschien er wieder im vaterländischen Gau, und nahm, da kurz vor seinem Erscheinem der letzte Zweig des Ebersteinischen Stamms erlosch, Besitz von den weitläuftigen Gütern dieser Familie. Er war ein rauher, eisenfester Mann, von Jugend auf gewöhnt an Schwertergeklirr und Trompetengetön. Er säumte nicht lange, als Bertha ihn rufen ließ, denn sch n die erste Eröffnung, welche der Bote ihm brachte, erfüllte sein Gemüth mit Vermuthungen, daß diese Sache nicht ohne Fehde ausgeglichen werden könne. Der Schirmvogt, Hugo von Wildkow, nährte gleiche Gesinnungen, denn auch diesem Manne schien es, zu behagen, wenn die Gegend, in welcher er lebte und wirkte

von kriegerischen Getümmel wiederhallte. Diese Männer gaben bei ihrem Erscheinen ihre volle Beistimmung zu Berthas Aeußerungen, daß, wenn Wolf von Schroffenstein Meinolfen von der rechten Seite gekannt hätte, er sich wohl gehütet haben würde, ihn zum Schutzherrn seiner Familie zu ernennen. Sie kamen über folgende Punkte überein, die, als sie von den Anwesenden genehmigt wurden, durch Budo von Eberstein nach Wildenforst an Meinolf überbracht werden sollten. Erstens: wäre es sehr wahrscheinlich, daß Wolfs Ermordung auf der Heerstraße mit Vorwissen Meinolfs geschehen sey. Zweitens: läge es außer dem Gebiete eines Zweifels, daß er mit seinem Burgvogt im engen Bunde gelebt, und von dem giftigen Stoffe gar wohl gewußt habe, welcher zu Berthas erzieltem Verderben in den Trank des Pokals gemischt worden wäre, und drittens werde es eben so wahrscheinlich seyn, daß Siegmunds schrecklicher Sturz in die Wogen der Unstrut auch wohl mit seiner Zustimmung veranlaßt worden sey. Alles dieses bestimme nun die Wittwe des Schroffensteiners und die

ihr beistehenden Ritter, den Grafen Meinolf des ältern Vertrags zu entheben, und ihm zu bedeuten, daß alles, was von nun an auf Schroffenstein vor sich gehen würde, ihm gänzlich fremd bleiben müsse. Budo machte sich straks auf den Weg nach Wildenforst; und in seiner Begleitung war auch der Knabe Dietrich. Man wollte ihn nun deßhalb seinem Vater zurücksenden, damit jede Verbindung zwischen Schroffenstein und Wildenforst aufhören sollte.

Budo kam bei Meinolf an, und übergab ihm sein Sendschreiben. Der Graf überlas es sehr aufmerksam, eilte dann, ohne ein Wort zu sprechen, zum Zimmer hinaus, und ließ den Ritter Budo allein zurück, der über dieses Betragen ziemlich betroffen war. Er hörte jetzt Lärmen im Burghofe, trat ans Fenster, und sah, daß die Knappen, die als sein Gefolge auf Wildenforst mitangekommen waren, von Meinolfs Knechten entwaffnet wurden. Mit einem derben Fluch wollte Budo hinausstürzen, doch wie er zur Thüre trat, da kam ihm Meinolf mit dem Schwert in der Faust entgegen, und rief den vie n Bewaffneten, die ihn um-

gaben, gebieterisch zu: den Ritter zu greifen, und ihn ins tiefste Verließ zu werfen. Wie, schrie Budo, indem er rasch das Schwert zog, bin ich in einer Räuberhöhle? Nahe sich Keiner mir, oder ich zersplitt're ihm den Schädel! Streng befahl Meinolf auf den sich Widersetzenden einzustürzen, und denselben mit Gewalt zu bezwingen. Es geschah, und obschon Budo sich ausserordentlich wehrte, und selbst mehrere Knechte verwundete, so wurde er doch zuletzt von der Uebermacht bezwungen zu Boden geworfen, und seiner Waffen beraubt. Er knirschte fürchterlich mit den Zähnen, nannte Meinolfen einen Elenden, der gegen alle Rittersitte handle, und dessen Bestrafung das Reichsgericht übernehmen müsse. Fort mit ihm ins Verließ, rief Meinolf, dort tobe und wüthe er nach Gefallen. Doch halt! eh dieser Schroffensteiner Bote abgeführt wird, will ich noch ein paar Worte mit ihm sprechen. Er trat Budo einige Schritte näher und sagte höhnisch: Du und der saubere Schirmvogt, ihr habt wahrlich keinen üblen Plan ersonnen, um der schmerzlich weinenden Bertha die Wittwenthränen von

der Wange abzuwischen. Ihr wolltet euch wohl beide in ihre Besitzungen theilen, wenn die fromme Frau das Kloster bezogen hat, und glaubtet, daß der Wildenforster, weil er seit einiger Zeit mit scheinbarer Ruhe Eurem Getreibe zusah, sich auch ohne weiters euer Bubenstück gefallen lassen würde? Bubenstück? murmelte Eberstein ergrimmt, du sprichst von einem Bubenstück? — Wisse, daß es mir die Burgfrau auf Schroffenstein gebot, dir obige Punkte vorzulegen. Bertha, hub Meinolf an, soll in einem Kloster ihre sonderbare Launen mit Gebet zu bekämpfen suchen: als Burgfrau ist ihre Rolle zu Ende. Auf Schroffenstein, und in den Umgebungen der Veste, bin ich Gebieter, bis Wolf wieder erscheint. Diesen Vertrag löst nichts auf, und den Frechen, der ihn zu bestreiten wagt, soll mein Burgverließ eine andere Denkart beibringen. Meinolf, rief Budo, als die Knechte Miene machten, ihn abzuführen, gebt mir ein ritterlich Gefängniß, und erschwert Euch eure Verantwortung in der Folge nicht noch mehr. Bedenkt die im Sendschreiben stehenden Punkte, die allein hinreichend sind, das ätzende

Gift der Verzweiflung noch über Euer Herz auszugießen. Diese Punkte, schrie Meinolf, verlache ich! Wo sind die Beweise dafür? Ich erkläre jede Beschuldigung als eine heillose Lüge. Du Budo von Eberstein, und dein Gesellschafter der Schirmvogt, ihr seyd also schnöde Lügner und bübische Verläumder, und als solche der strengsten Behandlung würdig. Fort mit ihm, rief der Graf jetzt den Knechten zu, fort nach dem Behältnisse, das ich für ihn vorhin bestimmte. Budo suchte mit neuem fürchterlichem Toben sich zu widersetzen, aber all sein Grimm und Widerstand war vergebens, da neuerdings mehrere handfeste Knechte ihn umringten, und mit Gewalt ins Burgverließ schleppten.

Mit großer Eile traf Meinolf die entscheidendsten Maßregeln. Sein Lärmhorn ertönte, und Eilboten flogen zu allen Verbündeten in der Gegend. Bald kamen starke Haufen von bewaffneten Lehnsmännern auf Wildenforst an, unter ihnen waren die Anführer Usmar von Thoneck, Bruno von Baldern und Klaus von Ima. Meinolf beschied sie so-

gleich in sein Gemach. Dort macht er ihnen bekannt, daß er gesonnen sei, eilig nach Schroffenstein vorzurücken, und seine Widersacher dort selbst mit einem Sturm zu bedrohen. Der Schirmvogt, so schloß Meinolf seinen Vortrag, und sein sämtliches Gelichter sind auf schnellen Angriff nicht vorbereitet, auch wird die Nachricht, daß das Haupt ihres Bundes, der wilde Budo, in meinem Burgverließ seufzt, sie alle muthlos machen. Die verbündeten Ritter stimmten ganz seiner Meinung bei, bis auf Klaus von Ima. Dieser machte den Einwurf: daß, wenn man den Schirmvogt Hugo von Wildkow feindlich behandelte, die Gefahr nicht ferne seyn könnte, mit mehreren Klöstern in Streit zu gerathen. Mag seyn! erwiederte wild aufbrausend Meinolf, wenn sich die Kapuzenhelden in Dinge mischen, die ihnen nichts angehen, dann sollen unsere Schwerter sich auch gegen sie kehren. So recht! rief Usmar von Thoneck, wir haben auch Feuerbrände für die Klöster, wenn immerhin ein paar nieder brennen, was schadet es? solche Nester giebt es immer noch genug. Alle stimmten nun mit lautem Ju-

bel in Thonecks Meinung, und Graf Meinolf eilte, nachdem er noch einige Vorkehrungen auf seiner Stammveste getroffen hatte, mit dem wilden Haufen seiner Krieger auf Schroffenstein zu.

Groß war die Bestürzung auf dieser Veste, als die Nachricht eintraf, wie keck und widerrechtlich Meinolf den edlen Budo behandle. Noch höher wuchs der Schrecken, noch mißlicher ward die Lage der Dinge dort, als Eilboten erschienen, und die nahe Ankunft feindlicher Haufen meldeten. Hugo eilte zu Bertha, und ermahnte sie, ohne Zaudern sich auf den Weg zu machen, um noch vor dem Ankommen der feindlichen Haufen das Kloster St. Barbara zu erreichen. Wie, entgegnete Bertha, Ihr ermahnt mich zur schnellen Flucht? Kann man im äussersten Fall nicht das feste Schroffenstein gegen einen feindlichen Angriff vertheidigen?

Hugo. Erlaubt, edle Frau, der Stand der Dinge hier ist nicht der beste. Die Veste ist nicht im Mindesten auf einen Angriff vorbereitet. Ueberdieß kennt Meinolf alle schwachen Seiten derselben vollkommen. Noch mehr: der

größte Theil der Besatzung hier, besteht aus Leuten, die längst im Dienst des Wildenforsters sind, und ihm daher ergeben. Ich machte vorhin diese schlimme Bemerkung, als ich einige Vorkehrungen zur Vertheidigung treffen wollte. Es erhob sich ein Murren bei meinem Befehle, und dreist riefen Einige: daß man Meinolfen nicht feindlich hier abweisen könne, weil Schroffenstein so ziemlich sein Eigenthum wäre. Nun edle Frau, meint Ihr nicht auch, daß bei diesen Gesinnungen im Innern der Burg viel zu fürchten sey?

Bertha. Alles! — Ihr habt recht, edler Ritter, das Beste, was ich unternehmen kann, ist, daß ich das Kloster St. Barbara zu erreichen suche. Man könnte nicht wissen, ob der im Bösen verhärtete Meinolf auch mir noch ein schlimmes Loos zu bereiten suchen würde, wenn ich in seine Hände fiele. Darum treffet Anstalten, mich sicher nach dem Kloster zu geleiten. Dort in der stillen Freistätte der Frömmigkeit will ich mich von den Schrecknissen erholen, die aufs neue beängstigend mich umlagern.

Sie entfernte sich jetzt, und Hugo traf Vorkehrungen, mit ihr und ihrer Tochter Theodorine die Burg zu verlassen. Es war der Wille Berthas, daß letztere auch das Kloster zu ihrem Aufenthalte wählen sollte. Sie meinte, daß die Erziehung, welche ihr Meinolf geben würde, eben nicht zu ihrem Heil gereichen möchte; daher wäre es besser, sie unter der Aufsicht frommer Klosterfrauen heranreifen zu lassen.

Es war die höchste Zeit, als Hugo mit Bertha sich auf den Weg machte. Die Vortruppen von Meinolfs Streithaufen, unter Usmar von Thoneck, waren schon der Veste Schroffenstein nahe, als er von dort auszog, und er mußte schon gegen eine Abtheilung derselben ernstlich kämpfen, als er mit seinem Gefolge durch ein Wäldchen zog.

Er wählte mit Bedacht diesen Pfad, welcher auf Seitenwegen hin zum Kloster führte, und ihn der Gefahr ausweichen ließ, mitten unter Meinolfs Streitmasse zu gerathen. Der Plan des Schirmvogts gelang; er brachte die ihm Anvertrauten wohlbehalten ins Kloster. Dort

machte Bertha neue Verfügungen in Ansehung der Besitzthümer des Wolfs von Schroffenstein. Da zu diesem Entzwecke auch der hochwürdige Abt des großen Stifts Strahlheim eingeladen wurde, so kann man leicht denken, daß die hier verhandelten Punkte für Meinolfs Interesse, eben nicht ersprießlich ausfielen. Der Schirmvogt Hugo ließ bei seinem Abzuge von Schroffenstein dort einen alten Ritter zurück, der für Bertha immer eine große Anhänglichkeit bewiesen hatte. Er gab ihm den Befehl, bei Meinolfs Erscheinen, den Gegner mit Unterhandlungen etwas hinzuhalten, wodurch vielleicht ein paar Tage Zeit gewonnen werden könnte, während dem er selbst für Berthas Sache mit ihren Freunden streitfertige Haufen von Kriegern bilden, und zum Entsatze der Burg herbeiführen wolle.

Der alte Ritter handelte ganz nach der Vorschrift Hugos. Als Meinolf nun Abends vor Schroffenstein erschien, versprach er am kommenden Morgen die Veste zu übergeben. Als der Morgen herangraute, wollte er sie am Abend in seine Hände liefern. Nun merkte Meinolf

Unrath, und sandte einen Boten an den Befehlshaber, mit der ernstlichen Drohung, daß, wenn in der ersten Morgenstunde des anbrechenden Tages, das Thor der Veste nicht geöffnet wäre, er stürmen, und ihn und seinen Anhang über die Klinge springen lassen würde. Der rauhe Krieger ließ sich aber durch diese Worte noch nicht in Furcht setzen, und bot alles auf, um, als nun Meinolf wirklich den Sturm unternahm, ihn kräftig abzuschlagen. Aber während des Kampfes unternahm die Parthei, wie schon Hugo befürchtet hatte, ein verrätherisches Spiel im Innern der Burg. Sie griff den Befehlshaber und seine Getreuen im Rücken an, und erleichterte auf diese Art Meinolfs Plan das Thor der Veste gewaltsam zu sprengen. Nur dadurch gelang dieses Unternehmen, und der alte Ritter sammt den Wenigen, die es mit ihm hielten, wurden auf Befehl des grimmigen Meinolfs niedergehauen.

Jetzt war der Graf von Wildenforst wieder Herr auf Schroffenstein. Er versammelte in weitem Speisesaale des Schlosses seine Ritter, dankte ihnen für ihre Ergebenheit, und ließ sich

vom

vom Burgvogt Bericht von allem erstatten, was in seiner Abwesenheit vorgefallen war. Daß Bertha sich entfernt hatte, blieb ihm gleichgültig, aber daß sie ihre Tochter Theodorine mit sich nahm, setzte ihn in Wuth. Das Kind, so rief er heftig im Kreise seiner Freunde, muß wieder unter meine Aufsicht gestellt werden. Mir liegt die Sorge für solches ob. So wollte es ihr Vater Wolf von Schroffenstein. Ich weiche auch nicht im Mindesten von dem Vertrag ab, den er mit mir abschloß. Mein Wille muß geschehen, das Mädchen muß wieder herbei, auch wenn ihr Besitz die blutigste Fehde zwischen mir und den Klöstern erzeugen sollte. Alle Ritter pflichteten ihm bei, und ein Bote wurde sogleich nach St. Barbara abgesandt, um Theodorine zurück zu fordern.

Aber kaum war dieser Mann abgefertigt, als auf schnellen Rennern Eilboten auf Schroffenstein erschienen. Ihre Aussage setzte den Grafen Meinolf ausser sich, und jeder der Anwesenden wußte jetzt gewiß, daß eine der blutigsten Fehden im Gau beginnen würde.

Die erste Nachricht, welche den Wildenforster in die höchste Entrüstung versetzte, war: daß durch Beihülfe eines verrätherischen Knappens, Budo von Eberstein aus seiner strengen Haft entkam. Zum andern erfuhr er, daß der mächtige Abt Konrad, Herr des reichen Stifts Strahlheim, im Bunde mit mehreren Rittern, mit Ernst darauf bestehe, daß Meinolf alle diejenigen Punkten erfüllen müsse, die Ritter Budo von Eberstein und Hugo von Wildkow, der Schirmvogt von St. Barbara, vor einiger Zeit zur Erfüllung ihm vorgelegt hätten. Ha! rief Graf Meinolf mit Ingrimm, Pfaffengezücht! Denkst du im Trüben zu fischen? Warte Abt Konrad, und du würdiger Schirmvogt der heiligen Barbara, ihr sollt meines Armes Schwere fühlen.

Jetzt wurden in Eile äußerst kriegerische Maßregeln getroffen, und Bruno von Baldern sogleich mit einem Haufen in die Gegend von Strahlheim abgesendet, um Erkundigungen einzuziehen. Schroffenstein wurde in Eil befestigt, und der Befehl daselbst, dem Ritter Klaus von Ima übergeben. Meinolf selbst sammelte mit Usmar von Thoneck alle streitbaren Männer

um sich her, und als nach einigen Tagen ein stattliches Heer sich gestaltet hatte, da schmetterten die Aufruftrompeten von einem Flügel zum andern. Jubelnd schlugen die stolzen Krieger die Schwerter an einander, und mit lautem Hallo! zogen sie von dannen, um die Feinde ihres Gebieters aufzusuchen.

Konrad, der Abt des Stiftes Strahlheim, war ein eitler ruhmsüchtiger Mann, stets bedacht, seine großen Reichthümer zu vermehren, und seine Besizungen zu vergrößern. Die Gelegenheit kam ihm also sehr erwünscht, als ihn der Schirmvogt von St. Barbara aufforderte, das rechtliche Verlangen der Wittwe des Schroffensteiners mit seinem mächtigen Willen zu unterstützen. Dazu kam noch, daß er schon längst auf den stolzen Verächter der geistlichen Herrn, den Grafen Meinolf, einen heftigen Groll im Innern barg, und nun es ihm begreiflich machen konnte, daß die Macht der Kirche ein furchbares Ding sei. Er versprach selbst nach dem Kloster St. Barbara zu kommen, um mit

Bertha das Nähere zu verabreden. Aber schon zuvor brachte er einige der mächtigsten Ritter auf seine Seite, und ihre kriegerischen Schaaren bedeckten schimmernd die Gegend um Strahlheim. Sein Stolz war, mit der Nachricht vor Bertha zu treten: daß er schon ein Heer in Bereitschaft habe. — Bei diesen Bemühungen des Abts, die dahin ausgingen, seine Streitkräfte zu vermehren, zeigte es sich deutlich, daß Meinolfs jüngste Handlungen, ihm viele Feinde erweckt hatten; denn die Anzahl der Ritter und Mannen im Lager bei Strahlheim wurde täglich größer.

Auch Hugo von Wildkow erschien dort, und der tapfere Mann ward im Kreise der Ritter mit jubelnder Anhänglichkeit aufgenommen. Die Schilderung des Vorgangs mit dem edlen Budo von Eberstein, auf Wildenforst, erfüllte Alles mit Unwillen gegen Meinolf. Es war nur eine Stimme unter den versammelten Rittern, daß so eine That blutig gerächt werden müsse. Mit Bedauern empfand Jeder den Verlust des edlen Budo, denn obschon im Heere an tapferen Männern kein Mangel war, so erkann-

te man doch allgemein, daß nur Budo die Eigenschaften eines Anführers im hohen Grade besäße. Manche Vorschläge wurden gemacht, um Mittel zu treffen, das Loos des im Burgverließe schmachtenden Helden zu erleichtern, oder ihm wohl gar die Freiheit wieder zu verschaffen. Es verbanden sich einige der heldenmüthigsten Ritter, in der nächsten Schlacht nur darauf Bedacht zu seyn, um einen der wichtigsten Männer aus Meinolf Heere in ihre Gewalt zu bekommen. Ihn wollten sie dann als Mittel benützen, um den edlen Budo wieder in die Mitte seiner Waffenbrüder zu bringen. Schon glänzte des Abends mattes Dämmerlicht, als die Ritter so eben ihre Berathschlagungen zu schliessen und sich zu trennen Willens waren; da entstand auf einmal ein sehr bemerkbarer Auflauf im Lager. Eben wollte einer der Anwesenden abeilen, um Kunde von dem ungewöhnlichen Tumult einzuziehen, als ein Ritter plötzlich laut aufschrie: Dort hin seht! so wahr ich lebe: Budo von Eberstein befindet sich dort im Kreise der Jubelnden! Mehrere fielen nun mit der freudigen Bestätigung in diesen Ruf ein, und

mit frohem Ungestüm eilte jetzt Alles dem Ankommenden entgegen. Budo in Begleitung eines alten Knappen trat auf den sich ihm nahenden Kreis der Ritter zu, und Ausrufe des Erstaunens, der Freude und des Bewillkommens erhoben sich.

Vor allen, Freunde und Waffenbrüder, rief Budo, sorget, daß ich und mein Begleiter einen Labetrunk bekommen; dann will ich mich waffnen, und mit dem Schwert in der Faust Meinolfen entgegen treten.

Budos Verlangen wurde erfüllt, und in einem Zelte mit allen dem versehen, was er bedurfte. Dort erfuhren auch die Ritter die nähern Umstände seiner Befreiung. Er erhielt sie auf folgende Art:

Auf Wildenforst diente der alte Knappe Kuno, der vor vielen Jahren auf Eberstein sich befunden, und dort den Budo, der damals noch ein Knabe war, oft auf seinem Schooße gewiegt hatte. So bewog die alte Anhänglichkeit an frühere Verhältnisse, den graubärtigen Mann, für Budo das Aeußerste zu wagen. Der Kerkermeister auf Wildenforst war Kunos

vertrauter Freund, mit dem er manches Stündchen verplauderte, und der nichts weniger dachte, als daß sein alter Kamerad mit dem Plane umgehe, einen Gefangenen zu befreien. Ohne viele Mühe brachte der Knappe dem Kerkermeister einen Schlaftrunk bei, bemächtigte sich seiner Schlüssel, und die Befreiung Budos gelang vollkommen.

Nach Verlauf einiger Tage, in welchen Budo sich vollkommen erholt hatte, wurde er von den versammelten Rittern mit großer Stimmenmehrheit zum Anführer des Heers ernannt. Mit glühender Begierde, sich an Meinolf zu rächen, ordnete er nun alles zum Angriff gegen ihn. Auf seinem Antrage wurde beschlossen, dem Wildenforster entgegen zu gehen, und sobald es nur immer seyn könnte, eine entscheidende Schlacht zu wagen.

Die ganze Masse von Budos Streitern bewegte sich vorwärts, und stieß bald auf einen Haufen der Feinde, der von Meinolf, unter Anführung Brunos von Baldern, vorgesandt worden war. Dieser zog sich fechtend zurück, und gab schnell seinem Herrn Nachricht von dem

kühnen Unternehmen seiner Gegner. Schon war Meinolf auf dem Zuge nach der Abtei Strahlheim, und nur ein unvorhergesehener Vorfall machte, daß er nicht zur bestimmten Zeit auf dem Punkte eintraf, den er sich früher vorgenommen hatte. Er erfuhr nämlich durch seine Späher, als er in der Nähe des Klosters St. Vitus vorbeizog, daß der Kerkermeister von seiner Veste Wildenforst, der wegen Budos Entkommen, aus Furcht die Flucht ergriffen hatte, sich bei dem Abte Johann im nächsten Kloster befände. Sie sagten ferner, daß man dort ein paar Ritter gesehen habe, und der Beschreibung nach, wäre einer davon, der entflohene Budo. Was man wünscht, glaubt man gewöhnlich gerne; so ging es auch dem Grafen. Nach seiner Meinung war es ganz gewiß, daß im Kloster St. Vitus, Budo verborgen wäre. Ohnedem schon ergrimmt gegen die Pfaffen, glaubte er nichts gewisser, als daß auch der Abt Johann feindlich gegen ihn gesinnt sei, und gerne seinem Widersacher Verborgenheit gönne. Zum Unglück war das Kloster gerade in der Nähe. Er faßte einen raschen Entschluß, und

wollte selbst Untersuchung im Kloster anstellen. Er nahm einen Trupp seiner Leute zu sich, und überraschte den Abt beim Morgenimbiß.

Verzeiht, Herr Abt, rief Meinolf im Hereintreten, ich fühle mich nüchtern, und möchte diesem Uebel bei Euch abhelfen.

Abt. Viel Ehre für mich Graf Meinolf! (Zu seinem Diener) Sebastian, besorge alles aufs Beste. (der Diener eilt ab).

Meinolf. Den wären wir wohl auf einige Zeit los. Abt! es wäre wohl noch passend daß Eure sämmtliche Dienerschaft in das Vorzimmer entfernt würde. Denn es wäre nicht gut, daß Dinge, die ich Euch sagen muß, in mehrere Ohren kommen.

Abt. Die Zumuthung ist sonderbar, Graf Meinolf! Ich bin mir nichts bewußt, was meine Leute nicht auch wissen dürften. Und solltet Ihr aus Absichten sie entfernen wollen, so muß ich meiner Sicherheit wegen —

Meinolf (einfallend). Wohl gar sie herbei rufen? Auch das, wenn es Euch beliebt. Meinetwegen kann es alle Welt hören, wenn Ihr es zufrieden seyd. — Daß ich um Euers

Frühimbisses willen nicht komme, kann Euch wohl sehr deutlich seyn; und bedarf keiner weitern Erklärung. Zur Sache also

Abt. Nun?

Meinolf. Auf meiner Burg ist Verrätherei vorgegangen; den Knappen, der als ein Schurke an mir handelte, habt Ihr in Eurem Kloster aufgenommen. Auch mein Feind, der Ritter Budo von Eberstein, den dieser Schurke aus meiner Haft befreite, hat hier einen Aufenthalt gefunden. Gebt diese beiden sogleich heraus, oder beim Teufel! ich lasse strenge Nachsuchung anstellen, und mit Schwert und Feuer Euch und Euer Kloster ängstigen.

Abt. Graf, ich erstaune! Wer hat Euch solche grundlose Nachrichten gegeben? Ich schwöre beim Schutzheiligen meines Klosters, daß mein Auge nie Budo von Eberstein noch Euern Knappen gesehen hat.

Meinolf. Abt, keine Unwahrheit mehr. Sagt mir ohne Umschweife, wo die heillosen Nichtswürdigen verborgen sind. Auf Ritterehre! es soll Euch wegen dieser Sache auch nicht der geringste Nachtheil begegnen. Nur wenn Ihr

hartnäckig schweigt, könnte ein schweres Ungewitter über Euer Haupt herein brechen.

Abt. Was könnte mich treffen? Ich habe ein gutes Gewissen, und bitte Euch daher recht ernstlich, mich mit Euren Drohungen zu verschonen, indem ich sonst genöthigt werden könnte, Maßregeln gegen Euch zu ergreifen, die Euch nicht angenehm seyn würden.

Meinolf. Höllelement! Ihr untersteht Euch in einem Ton mit mir zu sprechen, der Euch durchaus nicht geziemt. Abt, zum letztenmal: wo ist der Aufenthalt Budos? (indem er halb das Schwert zieht, mit dem höchsten Affect): Redet! oder ich vergesse, daß ich einen Abt vor mir habe, und behandle Euch wie einen Genossen niedriger Schurken.

Abt. Ha, das geht zu weit! Ihr erkühnt Euch, gegen einen Sohn der Kirche Ausdrücke zu gebrauchen, die in die Reihe der Todsünden gehören. Mäßigt Euch! oder ich mache Euch verächtlich vor den Augen der ganzen Christenheit.

Meinolf. Ihr mich? Kleiner Abt, bedenkt, daß ich Graf Meinolf bin! — Horcht,

welch ein Lärm erhebt sich in Eurem Kloster? Wie, habt Ihr vielleicht Uebles gegen mich im Sinne?

Abt. Ihr thut mir schon wieder Unrecht, Graf, ich errathe so wenig wie Ihr, was die Unruhe hier Aussen zu bedeuten habe. (Eine rauhe Stimme tönet im Vorzimmer: „Ich muß hinein, zurück all ihr Wichte!“)

Meinolf. Ha, das ist Hyno, mein wackerer Leibknappe.

(Hyno tritt mit Ungestüm herein und sagt schnell):

Graf Meinolf, fort, eilig! feindliche Haufen sind in des Klosters Nähe, einer davon ist schon mit Euren Leuten in Handgemenge vor der Pforte.

Meinolf (indem er schnell den Abt bei der Brust faßt). Ha! darum warst du vielleicht so hartnäckig, weil du deine Freunde in der Nähe wittertest? Jetzt sprich schnell, wo sind die Entflohenen: oder ich ziehe mein Schwert und durchstoße dich.

Hyno. Ach das vergaß ich Euch zu sagen: vorhin entdeckten einige unserer Leute eine

verborgene Thür in der Kapelle. Durch Schläge brachten wir es zuwege, daß ein tölpischer Pfaffe uns eröffnete, daß die Thüre in einen langen Gang, und von dort in den Wald führe. Wir erfuhren ferner, daß bei unserer Ankunft schnell zwei Ritter durch diese Thüre die Flucht genommen hätten.

Meinolf. Ha, das war Budo! (im höchsten Zorn ist er seiner nicht mehr mächtig, und wirft den Abt mit dem Ausruf) zu Boden: Heimtückischer Schurke! durch deine Arglist wurde mein Feind gerettet. O man sollte dich und dein ganzes Gelichter vom Erdboden vertilgen.

Hyno. Nur fort jetzt, eilig fort! (sie eilen beide ab).

(Klosterbrüder stürzen bald darauf händeringend herein, klagen und weinen laut beim Anblick des aus der Nase blutenden Abts, der sich indeß wieder erhebt, und mit den Worten in ein Seitengemach eilt: Heilloser! diese Unthat soll dir theuer zu stehen kommen. Alle Andern folgen ihm).

(Felsige Waldgegend in der Nähe des Klosters St. Vitus. Usmar von Thoneck

steht mit seinem Geharnischten am Ausgang eines Hohlweges. In der Ferne sieht man Rauch aufsteigen; auch hört man in den umliegenden Dörfern anhaltendes Sturmgeläute).

Usmar. Unsere Absicht war vergebens; die Feinde nehmen einen andern Weg; es findet hier kein Ueberfall statt. (Schwacher Trompetenstoß in der Ferne) Horch! ein leises Zeichen der Unserigen. Macht euch gefaßt, daß, wenn sich Feinde zeigen, unsere Schwerter sie blutig empfangen.

(Fortgesetztes Trompetengetöne auf verschiedenen Seiten; ein Knappe kommt eilig herbei).

Der Knappe. Ritter Usmar von Thoneck – ich habe Euch ein schweres Unglück zu verkünden! Ach! der edle Graf Meinolf, unser Herr —

Usmar von Thoneck. Nun, nun — was ist es? rede!

Der Knappe. Er liegt mit zerschmettertem Haupte dort in jenem Hohlwege. So sagte mir der Waffenknecht Walther.

Usmar. Gott im Himmel! Wer vollbrachte die heillose That?

Der Knappe. Man sagt der Schirmvogt Hugo. Unser Herr verweilte zu lange im Kloster St. Vitus; dadurch gewannen die Feinde Zeit, ihn mit seinen kleinen Trupp dort ganz einzuschließen. Wohl eilten bald mehrere Haufen der Unsrigen zu Hülfe, allein in der Zwischenzeit mußte der Graf sich mit Gewalt einen Ausweg öffnen, und dabei traf ihn leider ein nachdrücklicher Kolbenschlag.

Usmar. Und ich muste hier am Hohlwege so lange unthätig stehen! O hätte ich in die Ebene stürzen und unter den Schaaren der Feinde herum würgen dürfen, aber Meinolfs Befehl bannte mich hierher. Er hoffte, der linke Flügel des Gegners sollte zwischen die Felsen gedrängt, und dann von mir vollends vernichtet werden. Sein Fall muß eine plötzliche Veränderung in der Stellung unserer Streitmasse herbei geführt haben.

Der Knappe. Seht Ritter! Dort von der Höhe herab naht ein starker Haufen. — Ha!

es sind Feinde! nun kommen auch wir noch ins Gemenge.

Usmar. Wohl! sehr erwünscht ist es mir, daß ich den Feind erblicke. Hinein in seine Reihen, tapfere Waffengenossen, schmettert unbarmherzig Alles nieder, und rächt so den Unfall, den unser Gebieter erlitt. Mein Schwert soll gleich einem verheerenden Blitz unter den Feinden wüthen. Auf, Alles auf! wir wollen uns im Blute der Feinde baden.

Der Knappe. Was ist das? Seht nur! auch das Dorf an der Waldspitze dort fängt an, im Brand aufzuflammen. Ich bitte Euch Ritter, seyd vorsichtig; wenn etwa zugleich auch von jener Seite ein Schwarm von Feinden auf uns heranstürmt, dann könnte wahrlich unser letztes Stündlein schlagen

Usmar. Immerhin! schlägts heute, so darf es nimmer morgen schlagen. Der Tod auf dem Schlachtfelde war von jeher mein Wunsch, vielleicht ist dessen Erfüllung nahe. — Laßt die Schlachthörner tönen, und uns mit raschen Schritten auf die feindlichen Massen losstürmen. Ein schwieriger Kampf erhob sich. Der Schirm-

vogt

vogt Hugo von Wildkow stand an der Spitze der Feinde, und bot alles auf, um seine Gegner zu überflügeln. Wirklich stand es schon sehr mißlich mit Usmars Schaar, denn die Abtheilung von des Schirmvogts Haufen, welche das links an der Waldecke liegende Dorf in Brand gesteckt hatte, jagte die ihm gegenüberstehenden Wildenforster glücklich von dannen, und machte nun eine drohende Schwenkung gegen Usmar von Thoneck. Dieser wurde dadurch genöthigt eine rückgängige Bewegung zu machen. Mit Verdruß gab er den Befehl dazu, denn der Angriff, den er gegen den einen Haufen des Feindes gemacht hatte, war von dem günstigsten Erfolge gewesen. Nun stand es mit ihm nicht zum besten; er wurde von den Feinden ganz eingeschlossen, mußte mit dem Schwert in der Faust sich eine Bahn brechen. Aber während er mit wuthentflammten Streichen darein schlug, tönten auf einmal Trompeten und ein lautes kriegerisches Hallo rechts von den Hügeln herab. Bestürzt horchten Usmars enGossen, aber welch ein Jubel für sie, und welcher Schrecken für ihre Gegner, als man den Ritter

Bayerische Staatsbibliothek München

Bruno von Baldern an der Spitze einer großen Schaar heraneilen sah. Die Feinde wurden bei diesem Anblicke muthlos, und nach einem kurzen, blutigen Angriff auf allen Seiten in die Flucht geschlagen. Entzückt umarmte Usmar den wackern Bruno, und rief laut: Du kamst zur rechten Zeit. Beim Teufel! die Feinde hatten mich so ziemlich in der Klemme. Höllelement! erwiedert Bruno, das war ein warmer Tag! Ich bin hocherfreut, Freund Usmar, dir diesen Dienst geleistet zu haben. Er warf sich bei diesen Worten ins hohe Gras, das an diesem Platz üppig empor gewachsen war. Usmar folgte seinem Beispiele, nach dem er zuvor unter einem geschickten Anführer einen Haufen Knechte abgesandt hatte, welche den fliehenden Feinden nachsetzen sollten.

Die äußerste Ermüdung war auch auf den mit Kampfstaub bedeckten Gesichtern der zurückgebliebenen Knechte zu lesen. Man erlaubte daher ihnen gleichfalls, daß sie einige Zeit der stärkenden Ruhe genießen durften. Aber nun, fing Usmar an, gieb mir Kunde, wie es mit

Meinolf steht? Ist es wahr, daß er ohne Hoffnung darnieder liegt?

Bruno. Nichts weniger, als das. Auch mir wurde sein Unfall auf eine so übertriebene Weise geschildert, daß ich ihn ohne weiters für gänzlich verloren hielt, um so mehr, als einer der Knechte, die um den Grafen waren, mir berichtete, daß er mit eignen Augen denselben leblos vom Pferde habe sinken sehen.

Usmar. Heiliger Gott! das ist denn aber doch sehr bedenklich!

Bruno. Laß dir nicht bange werden, Kumpan! Meinolf wurde dort in der felsigen Gegend von einem Schleuderer mit einem Stein an die linke Schlafseite des Hauptes getroffen. Er sank in todtenähnlicher Betäubung zu Boden, und wurde von einigen Knechten sogleich aus dem Getümmel fortgebracht. Schon auf dem Wege, welchen man mit ihm ins nächstgelegene Dorf einschlug, kehrte des Grafen Besinnung allmählig wieder zurück, und da man einen heilenden Verband um seine Wunde schlug, so gab dieses bald die erfreulichsten Folgen. Der Verwundete ist schon wieder so weit hergestellt, daß

er mit Zusammenhang sprechen kann. Hab ich doch erst vor einer halben Stunde diese tröstliche Erfahrung gemacht, und persönlich mit ihm gesprochen. Du darfst daher aufs Wort mir glauben, daß Meinolfs Zustand nichts weniger, als gefährlich ist. Usmar erfuhr ferner, daß für jetzt nichts mehr von den Gegnern zu fürchten wäre. Ihr heftiger Andrang geschah auf Anordnung des wilden Hugo, der ausgekundschaftet hatte, daß Graf Meinolf einen Abstich nach St. Vitus gemacht habe, und die Lücke, die dadurch in unserer Stellung sichtbar ward, mit raschem Vortheile benutzen wollte. Gut war es endlich auch noch für die Wildenforster, daß bald hierauf einige Spaltungen unter ihren Gegnern deutlich sich offenbarten. So machte der Abt Konrad den vereinigten Rittern Punkte bekannt, denen sie unbedingte Befolgung versprechen mußten, wenn er anderst seine Leute zu ihrer Heeresmasse stoßen lassen sollte. Diese zögerten mit der Antwort, und Konrads Schlachthaufen blieb in Unthätigkeit. Der Schirmvogt von St. Barbara, der bei seinem raschen Angriff auf diese mächtige Unter-

stützung gerechnet hatte, sah sich nun auf einmal getäuscht, und dieß brachte die schlimmsten Folgen für ihn herbei. Er mußte seinen Plan aufgeben, und sich rasch in die Gegend von Strahlheim zurückziehen. Nach kurzer Rast brachen die beiden Ritter mit ihren Schaaren wieder auf. Ihr Weg gieng durch das Dorf, in welchem Meinolf sich befand. Groß war Usmars Freude, als er den Grafen in einem sehr erträglichen Zustande fand, und von ihm hörte, daß er hoffe, in einigen Tagen so weit hergestellt zu seyn, um wieder an ihrer Spitze zu fechten. Es wurde jetzt ausgemacht, eine solche Stellung zu wählen, die mehr zur Vertheidigung als zum Angriff passend wäre. Eben leiteten die Ritter ihre Anordnungen zur Ausführung ihrer Absicht ein, als Klaus von Ima mit einer Schaar der Krieger erschien, die mit ihm als Besatzung auf Schroffenstein zurückgeblieben waren. Dieser Ritter erfuhr auf der Veste, daß Meinolf schwer verwundet, und die Lage seiner Kampfgenossen nicht die beste wäre. Er ließ deßhalb zur Bewachung Schroffensteins nur eine kleine Anzahl Bewaffneter, unter den Befehlen eines

geprüften Anführers zurück, und eilte mit den Uebrigen dem Kampfgetümmel zu. Auf dem Wege machte er einige Gefangene, unter denen sich ein Knecht aus dem Kloster St. Barbara befand. Aus dem Munde dieses Mannes ward ihm die sichere Kunde, daß man dort zur weitern Fortbringung Berthas und ihrer Tochter Theodorine sorgfältige Anstalt zu machen suchte. Ritter Klaus trug diese Nachricht nun den versammelten Rittern vor, und erwirkte den Entschluß, daß man ohne Verzögerung nach der Gegend des Klosters aufbrechen, und Meinolfs Wunsche gemäß, trachten sollte, das Kind wieder in ihre Hände zu bekommen. Usmar von Thoneck und Klaus von Ima brachen mit ihren Schaaren zur Ausführung dieser wichtigen Absicht auf. Bruno von Baldern mit seinen tapfern Kriegern blieb bei Meinolf zurück. Auf ihrem Zuge stießen sie nur auf kleine Abtheilungen der Feinde, die, ohne in ein Gefecht sich einzulassen, sogleich zurück wichen. So kamen sie bald in die Nähe des Klosters, und erblickten jetzt, als sie durch ein nicht ferne von dem mönchischen Gebäude abgelegenes Wäldchen zo-

gen, einen in ziemlicher Eilfertigkeit begriffenen Kriegerhaufen. Usmars Absicht gieng nun dahin, diesem Zuge zuvor zu kommen, deswegen gings in rascher Eile darauf zu.

Es läßt sich denken, daß auch Usmars Schaar dem eilenden Kriegerhaufen nicht unentdeckt blieb; denn dieser suchte nun über Hals und Kopf, da ihm das Kloster zu St. Barbara schon zu weit ablag, ein mit demselben in kriegerischer Verbindung stehendes Mönchsstift zu erreichen, und nahm daher eine Abbeugung von der breiten Straße vor. — „Freunde! so rief dieses erblickend Usmar aus, es ist gewiß, daß unter diesem Haufen sich das Kind befindet, dessen Besitz für unsern Gebieter so wichtig wird: den sichersten Beweiß hierüber giebt der Umstand, daß die Eilfertigen sich so schleunig in das Klostergebäude zu flüchten suchen.“ Man jagte nun rasch den seitwärts Flüchtenden nach, und kamen mit ihnen fast zugleich beim Kloster an. Usmars Vermuthung war nicht grundlos, Bertha mit ihrem Kinde befand sich wirklich in der Mitte des flüchtigen Haufens. Sie glaubte, im Kloster wäre kein sicherer Aufent-

halt für beide, und ein ihr ergebener Ritter, der zufällig dort eintraf, bestärkte sie noch mehr in dieser Meinung. Edle Frau, sagte er, durch des Abts Konrads unverzeihliches Zaudern, der eigennützig nur seinen eignen Vortheil beabsichtigt, ist Eure Sache in einen schlimmen Zustand gerathen. Das Kloster liegt zu offen da, und Meinolfs Schaaren sind ihm jetzt nahe genug, und könnten daher leicht einen ernsthaften Anfall darauf unternehmen. Er bot ihr seine Burg zum Aufenthalt an, und es wurde ausgemacht, daß sie am andern Tag in Begleitung eines Trupps bewaffneter Klosterknechte von dort abgehen sollte. Der Ritter konnte nicht in ihrer Nähe bleiben, er hatte noch einen wichtigen Auftrag an einen benachbarten Grafen zu überbringen, und eilte mit Hast seiner Bestimmung entgegen. Berthas neuer Plan ward aber nun im Entstehen durch Usmar und Klaus vereitelt, und sie, wider Willen genöthigt, aufs neue in einem Kloster Schutz zu suchen.

Die kampflustigen Schaaren der Ritter standen nun am Mönchskloster, und der kühne,

feurige Usmar war nicht bestimmt, lange thatenlos an dem verschlossenen Thore zu stehen. Hand angelegt und eingesprengt, rief er den Seinigen zu, und schnell schwangen sich mehrere der handfestesten Reisigen von den dampfenden Rossen, und boten alle Kraft auf, das Klosterthor einzusprengen. Ein furchtbarer Lärm erhob sich in dem Innern des mönchischen Stifts, als es auf einmal hieß: Die Feinde donnern an der Pforte, und wollen mit Gewalt ins Kloster dringen.

Das schreckliche Gepolter und Gekrach von Aussen gab von allen diesen den im Innern Wohnenden bald die sicherste Ueberzeugung. Aber so grimmig auch von den Rittern Usmar und Klaus das Mönchstift bedroht, und so kräftig die Pforte von den Reisigen gerüttelt wurde, so schien es doch im Anfange, als wollte kein günstiger Erfolg ihr Bemühen krönen. Das mit starken Eisenbändern beschlagene, äußerst feste Klosterthor wich nicht sogleich, wie man gemeint hatte, aus den Angeln, und alle Versuche, es auf eine gewaltsame Weise zu zertrümmern, waren lange vergebens. Unterdessen ward es leb-

haft auf den Mauern des Klosters, und ein tüchtiger Hagel von Pfeilen und Steinen sauste bald auf die Angreifenden herab. Usmar sandte nun einen Boten in das Kloster ab. Sein Begehren bestand darin: der Abt sollte ihm sogleich das Kind des Schroffensteiners ausliefern, dann wolle er abziehen, ohne ihm auch mehr die mindeste Unbild zuzufügen; würde sein Verlangen aber nicht erfüllt, dann sollte Feuer und Schwert vernichtend über die Wohnung der geistlichen Herren kommen.

Die Mönche waren voll Schrecken, und hätten gern um den verlangten Preis ihr Kloster von der drohenden Gefahr errettet. Aber der Schirmvogt des Klosters, der gerade am Morgen mit einem Trupp neugeworbener Knechte ankam, war anderer Meinung, und suchte diese auch bald dem Abt beizubringen. Auch gelang es ihm, den Vorstand der Mönche, ganz auf seine Seite zu bringen. Mit Geschenken und falschen Vorspieglungen wurden nun auch die Knechte gewonnen, und der heftigste Widerstand ward fest beschlossen. Wie unsinnig wüthete Usmar, als er erfuhr, daß sein Begehren abge-

schlagen, und im geistlichen Stiftsgebäude der kühne Entschluß gefaßt worden sey, es auf das Aeusserste ankommen zu lassen. Nun dann, schrie im grimmigsten Zorn der Ritter, stürmt, brennt und vernichtet alles! Ein gräßliches Lärmgeschrei erhob sich nun; bald flogen Feuerbrände in das Innere des Klosters hinein. Einer derselben fiel auf einen gefährlichen Ort; er zündete, und das furchtbare Geschrei: Feuer! wiederhallte dumpf in den Gängen des Gebäudes.

Bertha voll mütterlicher Angst für ihr Kind, beschloß durch einen heimlichen Gang zu flüchten, von welchem ihr der Abt erzählt hatte. Eben als sie in Begleitung eines Mönchs dort anlangte, wurde die große Klosterpforte aus ihren Angeln gesprengt, und ein wilder Schwarm von Kriegern stürzte nun herein. Usmar eilte nach dem Gemache des Abts, um dort Erkundigung wegen des Kindes sich zu verschaffen, während dem Klaus von Ima alles, was er bewaffnet fand, zu Boden schlagen ließ. Usmar traf bei dem Prälaten den ganzen Ordenskonvent an. Abt, begann er, gebt mir

Kunde vom verborgenen Aufenthalt Berthas und ihrer Tochter. Ich habe, sobald ich Euer Kloster betrat, durch meine Knechte sogleich den auflodernden Brand löschen lassen. Wollt Ihr nicht schnell mein Begehren erfüllen, so gebe ich straks wieder meinen Mannen den geschärftesten Befehl, noch einmal zu zünden, und beim Himmel! dann wird nicht mehr gelöscht. Zitternd jammerten einige Mönche: ach Herr Ritter, wir wissen nichts von der Frau, wir wissen nichts von einem Kinde. Und Ihr Abt? fragte Usmar mit einem fürchterlichen Blicke. Ich weiß auch nichts, sagte dieser, und der Ritter öffnete die Thüre, und donnerte die schrecklichen Worte hinaus: Auf Knechte, brennt alles nieder! O all ihr Heiligen! jammerten die Mönche. Die Angst von einigen unter denselben nahm einen so hohen Grad an, daß sie zitternd ausriefen: Durch den heimlichen Gang unten in der Kapelle ist die Edelfrau mit ihrer Tochter entflohen. Der Ritter ließ sogleich diese, die so riefen, durch einige Knechte ergreifen, und eilte mit ihnen fort, um sie zu zwingen, ihm schnell den erwähnten Gang zu zeigen.

Er wurde gefunden, und nicht lange waren sie in denselben fortgegangen, als sie laut ein Kind weinen hörten. Emsig verfolgte Usmar seinen Weg und traf bald auf Bertha, die ohnmächtig im Gange lag, an ihrer Seite stand laut weinend ihr Kind. Berthas beklagungswürdiger Zustand entsprang aus folgendem Anlaß:

Der bereits früher schon erwähnte Mönch, welcher ihr zur Begleitung durch den Gang vom Abte mit gegeben wurde, ließ es nicht an den Vorsichtsmaßregeln fehlen, und nahm daher einige Klosterknechte zur Beschützung zu sich. Zum Unglücke aber zeigte sich am Ende des Ganges eine starke eiserne Thüre. Zwar wollten die vorgeschrittenen Knechte solche öffnen, wozu ihnen auch der Mönch den bei sich habenden Schlüssel abreichte; doch bald fand es sich, daß dieser ein unrechter sei, den der Mönch in der Eile statt des passenden zu sich gesteckt hatte. Welch eine niederbeugende Lage für die gute Frau, die schon so nahe an dem Ziele der Erlösung stand, und durch ein unvermuthetes Mißgeschick solche auf einmal verzögert sah. Zwar begab sich der Mönch an der Seite der Knechte

um sein Versehen zu verbessern, wieder in die Hallen des Klostergebäudes hinauf, und ließ der Beängstigten das Versprechen zurück, daß er bald wieder mit dem rechten Schlüssel zurückkommen wolle; aber als er mit seinen Begleitern hinauf ins Kloster kam, da tönte dort schon das gräßlichste Getümmel, da herrschte schon überall die wildeste Verwirrung. Sie wurden ebenfalls von den Wildenforstern ergriffen, und den andern Gefangenen beigesellt.

Vergebens wartete Bertha auf die Zurückkunft ihrer Begleiter. Sie ahnete Schreckliches, und als sie bald darauf im langen Gang herbei stürmen hörte, und die Worte vernahm, die Usmar sprach: Wo ist sie? — da konnte sie nicht länger ihrer bereits erschöpften Stärke gebieten. Sie sank in tiefe Ohnmacht, und in diesem traurigen Zustand fand sie Usmar. Ohne Rücksicht auf ihre Lage zu nehmen, rief er mit rauhen Worten seinen Knechten den Befehl zu: Die Ohnmächtige sammt ihrem weinenden Kinde fort zu schaffen. Mittlerweile beschäftigten sich die Knechte unter Klaus von Ima mit der Wegnahme der Kloster-Schätze und sonstigen

Geräthschaften, die ihnen gefielen. Kaum als Usmar mit Bertha oben war, da kamen einige von seinen Leuten herbei, die aus Vorsorge aussen vor dem Kloster stehen geblieben waren. Sie meldeten: daß vom gegenüberliegenden Berge eine starke Anzahl Bewaffneter herbei käme. Nun gaben die Ritter schnell den Befehl zum Abmarsch aus dem Kloster. Die Absicht, weßwegen Usmar gekommen, war erreicht, und vor jetzt war es ihm nicht gelegen, sich zu schlagen; er wollte vorerst Bertha und ihr Kind in Meinolfs Hände gebracht wissen. Aber schon dämmerte der Abend heran, als er vom Kloster sich entfernte; die Dunkelheit, welche bald darauf ihren Schleyer über Wald und Gebirge auszubreiten begann, verursachte, daß der Kriegerhaufen, bei welchem Usmar mit Bertha sich befand, einen falschen Fußpfad einschlug, und vergebens einige Stunden hindurch den verlornen richtigen Weg wieder aufzufinden suchte. Dieser Verzögerungsumstand, zu welchem sich noch ein sehr starkes, mit heftigen Blitzen begleitendes, Ungewitter gesellte, nöthigte den Ritter Usmar eine einsame Hütte, die vor

seinen suchenden Blicken in der Mitte des Waldes hervortrat, für den übrigen Theil der Nacht zum schirmenden Aufenthalte zu wählen, um so mehr, als Bertha und ihre Tochter in einem sehr entkräfteten Zustand sich befanden, und es daher äusserst nothwendig war, beiden eine Erholung zu verschaffen.

Usmar fand in der Hütte nur einen schwachen alten Mann, der auf Befragen aussagte: daß er in dieser Bewohnung schon Jahre lang lebe, sich vom Vögelfang nähre, und daß ausser ihm kein menschliches Wesen hier hause.

Der Ritter stellte seine Bewaffnete ausserhalb der Hütte auf, begab sich dann in das Innere derselben, und sank bald darauf äusserst ermüdet, in der Ecke des engen Gemachs, auf ein Lager von Baumblättern hin, in welchen die ärmliche Ruhestätte des einsiedlerischen Vogelfängers bestand.

Nicht ferne von ihm lagen auf Reitdecken, die man den Pferden abgenommen hatte, Bertha und ihr Kind, die Erschöpfung der beiden war so groß, daß zuweilen Augenblicke völliger Bewußtlosigkeit eintraten.

Usmar beauftragte noch ehe er sich niederlegte, zwei Knechte, daß sie im Zimmer Wache halten, und beim geringsten Anlaß sogleich ihn wecken sollten. Auch gab er Befehl, den Hüttenbewohner der gleich bei ihrem Eintritte sich ins kleine Nebengemach zurückgezogen hatte, unter keinem Vorwande heraus zu lassen.

So im Bewußtseyn, für seine Sicherheit gehörig gesorgt zu haben, wollte nun der Ritter sich einem leichten Schlummer überlassen. Die starke Ermüdung, durch welche heute, so wie seit einigen Tagen schon die Kraft seines Körpers in unausgesetzten Anspruch genommen worden war, verwandelte den vorgenommenen Schlummer bald in einen festen Schlaf.

Die Knechte, welche eben so sehr nach Ruhe sich sehnten, wie der Ritter, saßen auf einer kleinen Bank, und die gewiße Ueberzeugung, daß hier nichts zu fürchten sey, machte, daß auch ihnen die Augenlieder zuweilen schwer wurden. So gieng Mitternacht vorüber, und die Stunde war nicht mehr fern, in welcher Usmar weiter ziehen wollte. Nach und nach übermannte das Bedürfniß des Schlafes den

einen Knecht, und auch der andere fühlte sich zu schwach, dem Beispiele des schlummernden Kameraden zu widerstehen, und er warf daher nur noch zuweilen matte, schlaftrunkene Blicke auf die Thüre des kleinen Nebengemachs, als diese plötzlich sich öffnete, und ein Mann heraus trat. Der Knecht glaubte, es wäre der Bewohner der Hütte, und sagte leise: Zurück! Aber in demselben Augenblicke stürzte blitzschnell der Eintretende auf den schlafenden Usmar hin, und stieß mit rascher Kraft einen blinkenden Dolch in den unbedeckten Hals des Ritters. Furchtbar schrie jetzt der Knecht auf, und war so eben im Begriff, sein Schwert gegen den Mörder zu schwingen, als in nämlichen Augenblicke mehrere Bewaffnete zur kleinen Thüre des Seitengemachs herausdrangen, und mit blinkenden Schwertern ein ernsthaftes Spiel mit ihm und seinem unterdessen erwachten Mitwächter, unternehmen wollten Wüthend kämpfte der erste Knecht gegen zwei Bewaffnete, und schrie seinem Kameraden zu, daß er schnell das Fenster öffnen und Verrath und Mord hinaus schreien sollte.

In diesem Augenblicke war es, wo der wahrscheinlich an keinem gefährlichen Halstheil verwundete Usmar sich erhoben, und an dem Kampfe im engen Gemache Antheil nehmen wollte; aber eben so schnell als dies geschah, und auch nicht unbemerkt blieb, schmetterten ihn die Schwerter zweier Männer vollends nieder. Nun kehrten sich diese rasch gegen den ersten Knecht, der noch immer mit vieler Fassung gegen die feindlichen Männer zu kämfen suchte, aber endlich von einem tiefen Schwerthiebe getroffen, zu Boden sank.

Während des Kampfes sprang der zweite Knecht, auf nochmaliges Verlangen seines Kameraden zum Fenster hinaus, das, wie er wußte, nicht sehr entfernt vom Erdboden war.

Schon waren einige von Usmars Leuten vor der Hütte versammelt, und im Begriff hinein zu dringen, als plötzlich ein Lärmhorn zum Fenster heraus erschallte, und sogleich ringsum erwiedert wurde. Auf dieses Zeichen bedachten sie sich ein wenig; aber jetzt erschien der Knecht, der durch das Fenster aus der Hütte entkommen war. Er schilderte ihnen den Mord

ihres Herrn mit gräßlichen Farben, und feuerte dadurch einige der herzhaftesten Kameraden an, daß sie in der Absicht, den Tod ihres Gebieters an den Mördern blutig zu rächen, mit ihm in die Hütte dringen sollten. Seine Meinung gieng wenigstens doch einiger Maßen durch, denn eben als sie ins Gemach stürmen wollten, da trugen zwei Männer die kraftlose Bertha in das anstoßende Kämmerchen hinaus. Ein Dritter hatte das schreiende Kind ergriffen, und wollte dahin nachfolgen. Aber der Knecht stieß ihm rasch das Schwert in Rücken, so daß er mit einem lauten Schrei zu Boden sank. In dem Augenblick hörte man von Aussen einen fürchterlichen Lärm, und die Waffen schlugen klirrend an einander. Der Knecht bedachte sich nicht lange, er nahm das Kind auf seinen Arm, und eilte mit seinem Kameraden aus der Hütte. Er wußte sehr gut, daß an dem Besitz des Mädchens Meinolfen alles lag, darum nahm er keinen Antheil am Kampfe, den seine Genossen nun vor der Hütte zu bestehen hatten, schwang sich auf einen Gaul, und sprengte mit seinem erhaschten Gut von dannen.

Kaum hatten Usmar und Klaus das Mönchsstift in einer halbstündigen Entfernung im Rücken gehabt, als vor der Pforte desselben der Schirmvogt Hugo von Wildkow erschien. Sein Streithaufen war es, den Usmars Leute vom nahen Berg herabkommen sahen. Hugo hörte mit Verdruß, welch' ein Vorfall im Kloster sich begeben hatte, und tobte, als man ihm überdieß noch meldete, daß auch Bertha mit ihrer Tochter in Feindes Hände gerathen wäre. Gern hätte er sogleich die Spur ihrer Räuber verfolgt, aber ihm ward von dem Abte Konrad von Strahlheim der ausdrückliche Befehl ertheilt, nicht weiter als bis zum Kloster vorzudringen, und dort zu harren, bis mehrere Abtheilungen der Verbündeten nachkommen würden. Zu gleicher Zeit fand Hugo seinen Haufen nicht stark genug, um hoffen zu können, mit einigem Glück etwas gegen den Feind auszurichten, dessen Stärke die Mönche aus Furcht sehr übertrieben angaben.

Der Abt Konrad war, bewogen durch neue Vorstellungen der Verbündeten Ritter, nun ernstlich darauf bedacht, wider Meinolf feind-

lich aufzutreten. Zu diesem Entschluße vermochte ihn vorzüglich der geistliche Herr von St. Vitus, den Meinolf vor Kurzem so unsanft zu Boden geworfen hatte. Es läßt sich vorstellen, daß der Beleidigte unter bitteren Klagen dem Abte Konrad sein erlittenes Unrecht vortrug, und dieser endlich sich gleichsam verpflichtet fühlen mußte, den Schimpf, der seinen geistlichen Herrn Mitkollegen zugefügt, und für alle Ordens-Konvente empörend geworden war, auf das Empfindlichste zu rächen. Konrad ermunterte jetzt die Verbündeten zu neuen Anstrengungen, und sein Reichthum an Hülfsmitteln machte, daß schnell und unerwartet neue Haufen gegen Meinolf auftraten. Der Abt brachte es dahin, daß die versammelten Ritter den Gaugrafen Thilo von Riesenberg zu ihrem Anführer wählten, der ein Busenfreund des alten Schroffensteiners war, und unter dessen Leitung der Gang der Dinge einen raschen Aufschwung nahm.

Thilo kam kurz nach Hugo ebenfalls im Kloster an. Man weihte ihn in die neuern Tagsbegebenheiten ein, und er sandte nun ohne

Verzug den Schirmvogt mit einem starken Haufen in Wald hinein, mit dem Befehl, daß er mit aller Anstrengung den räuberischen Feind auf der genommenen Spur verfolgen sollte.

Der Bewohner der Hütte, in welcher Usmar ein so trauriges Schicksal erlitt, war keinesweges der, für den er sich ausgegeben hatte. Er war das Haupt einer verwegenen räuberischen Bande, die in der Gegend die gefährlichsten Dinge auszuführen gewöhnt war. Bei der unaufhörlichen Unruhe, die fortwährend ringsum im ganzen Gaue herrschte, fand Ullo, so war der Name des Anführers, immer volle Beschäftigung. Der Schirmvogt Hugo stand lange in genauer Verbindung mit ihm, er brauchte zuweilen für seine geistliche Herrschaft so einen Mann, der Verbrechen nicht zu thun scheute.

Der listige Ullo nahm zuweilen seinen Aufenthalt in der einsamen Hütte, wo Usmar erschien. Künstlich für seine Absichten, waren in ihr schon längst verborgene Vorkehrungen getroffen. In Nebengemach derselben war eine versteckte Fallthüre, die denjenigen, der auf ihr

hinab sank, in einen kleinen Keller brachte, dessen Thüre in einen Felsengang führte, aus dem man bald darauf im freien Wald kam. Treffliche Dienste leistete diese Fallthüre schon oft ihrem Besitzer, er belauschte im Nebengemache oft manchen Gast, der bei ihm eingekehrt, und für welchen im Zimmer ein weiches Lager bereitet war. Sobald Ullo merkte, daß der aufgenommene Gast schlief, dann bediente er sich der Fallthüre, und holte, wenn er es bedurfte, aus dem Walde mehrere Kameraden herbei. So war er auch gesonnen, in der Hütte sein Nachtquartier zu nehmen, als Usmar den langen Wald durchzog, und vom nahen Gewitter und andern Umständen gezwungen wurde, darin Einkehr zu nehmen.

Er kannte den Ritter sehr gut, und selbst Bertha und ihr Kind war ihm so wenig unbekannt, als die Verhältniße, die seit einiger Zeit zwischen ihr und dem Grafen von Wildenforst obwalteten. Ueberdieß haßte der Räuberhauptmann Meinolfen aufs Heftigste, weil durch dessen Veranstaltung jüngsthin zwei seiner besten Spießgesellen das Leben eingebüßt hatten. Ullo

sah hier eine Gelegenheit zur Rache winken, und benützte solche mit List und Schnelligkeit, und es gelang ihm nur zu gut, den Ritter Usmar zu täuschen.

In sein Nebengemach zurückgezogen, entfernte er sich durch die nahe Fallthüre, um in der nahen Waldgegend noch einige seiner Kameraden aufzusuchen. In ihrer Mitte reifte das Vorhaben, den Schirmvogt Hugo aufzusuchen, und ihm die gemachte, nicht unwichtige Entdeckung mitzutheilen. Sehr bald stießen sie auf den Schirmvogt, da der günstigste Zufall wollte, daß er so eben im Begriff war, im Walde vorzurücken. Die Begebnisse in und ausserhalb der Hütte klären sich dadurch von selbst auf. Hugo war es, der mit Ullo und noch einigen der beherztesten Genossen zur Fallthüre einbrach, und den Mord gegen Usmar von Thoneck ausführte.

Der Kampf vor der Hütte fiel gleichfalls zum Vortheile des Schirmvogts aus. Die Wildenforster vermochten nach dem Falle ihres tapfern Anführers nicht lange den überlegenen Feinden zu widerstehen, sie wurden zurückge-

worfen, und suchten in kleinen, zerstreuten Abtheilungen die Wege auf, die zu Meinolfs Stellung führten.

Durch Hilfe eines geschickten Arztes war Graf Meinolf vollkommen wieder hergestellt worden, und eben im Begriff mit neuer Thätigkeit aufzutreten, als sein getreuer Knecht erschien, und Theodorinen ihm brachte. Aber nicht lange dauerte Meinolfs Freude über diesen erwünschten Fund. Usmars Geschick erschütterte ihn aufs Heftigste, und er beklagte laut den tapfern Bundesgenossen, der unter Dolchstichen und Schwerthieben sein thatenvolles Leben ausgehaucht hatte. Der Knecht, der Theodorinen überlieferte, konnte seinem Gebieter hierüber vollständige Auskunft ertheilen, weil er den Mord des Usmars mit eignen Augen geschaut, und überdieß noch beim Austritt aus der Hütte einige aus Hugos Leuten erkannt hatte.

Als Meinolf alles vernommen hatte, da vermaß er sich mit einem hohen Schwur, daß er bei nächster Gelegenheit sich fürchterlich sowohl an den Mörder seines edlen Kumpan, als

auch an der ganzen geistlichen Sippschaft rächen wolle. Rasch traf er alle nur erdenklichen Anstalten, die ihn zur Befriedigung seiner Rache führen konnten, und nachdem nun Theodorine unter hinlänglicher Bedeckung nach der Veste Schroffenstein abgeführt worden war, da ließ er ohne mindeste Verzögerung die Führer seiner übrigen Heerhaufen, und seine sonstigen Getreuen und Waffengenossen zu sich in das Dorf bescheiden, welches gegenwärtig sein Aufenthalt war.

Alle bedauerten schmerzlich den Fall ihres braven Waffenbruders, und wurden darin einig, daß dessen Tod zum furchtbaren Signal der allgemeinen Rache dienen sollte. Es währte nicht lange, so langten mehrere Knappen mit der Aussage an, daß starke feindliche Haufen im Vordringen begriffen wären. Nun gaben die Ritter Meinolf den Rath, sich näher nach Schroffenstein hinzuziehen, und von dort, aus seinen übrigen Besitzungen alle streitbare Mannschaft zusammen zu bieten, und hieraus eine beträchtliche Heerschaar zu formen. Der Graf sah ein,

daß dieser Vorschlag sehr zweckmäßig sey, und er gab daher sogleich den Befehl zum Rückzuge.

Bertha befand sich wieder im Kloster St. Barbara. Ihren Freunden gelang es, sie sicher dorthin zu bringen. Jammernd machte sie aber dem Abt Konrad, den geistliche Angelegenheiten dorthin riefen, das traurige Geschick ihres Kindes bekannt. Der Prälat suchte die Trauernde mit gewichtigen Trostgründen aufzurichten. Stolz rief er: Ich bin jetzt an der Spitze des Bundes, der für Eure Gerechtsame streitet. Ich habe den tapfern Gaugrafen Thilo von Riesenberg zum Anführer unsers Heeres bestimmt, der Ruhm dieses Mannes ist uns Bürge, daß glorreiche Siege uns erfreuen werden. Darum seyd ruhig, und laßt Euch durch Befürchtungen nicht bange machen.

Wirklich gestaltete sich auch die Lage der Dinge, ganz nach dem Wunsche des Abts. Durch seine und seines Mitbruders in Christo, des geistlichen Herrn von St. Vitus Bemühungen geschah es, daß Klöster und Abteyen reichliche Geldspenden ablieferten, dadurch wurde der Abt in den Stand gesetzt seinen Söldnern sehr

guten Lohn geben zu können. Der verführerische Glanz lockte manchen tapfern Kumpan herbei, und machte, daß solcher seine nervigte Faust für eine Sache bewehrte, die seinem Herzen fremd war.

Der Schirmvogt Hugo gehörte billig zu Meinolfs gefährlichsten Gegnern. Er war es, der bald mit einem Heerhaufen in die Besitzungen des Grafen einbrach, und dort überall Schrecken und Furcht verbreitete; denn wo seine wilden Schaaren sich zeigten, da wüthete der blutige Mord, da fuhr die auflodernde Flamme des vertilgenden Brandes empor.

Mit bitterer Entrüstung vernahm Meinolf die grellen Handlungen Hugos, und sah oft des Nachts den fernern Horizont von der Beleuchtung geröthet, die aus angezündeten Häusern und Weilern flammend sich ausgoß. Immer wollte dann bei solch einem empörenden Anblick Meinolf auf ihn los stürzen, und nur mit vieler Mühe hielt der vorsichtige Klaus von Ima ihn noch von diesem Entschluß zurück. Mäßigt, sprach er einst bei solch einer Gelegenheit zum Grafen, noch eine kurze Zeit

Euern Zorn. Wir wollen durch Zaudern die Feinde sicher machen, und dann, wenn sie es am wenigsten vermuthen, von allen Seiten über sie herstürzen. Allgemein bekannt war Klaussens Verschlagenheit, vermög dieses Grunds schlossen die meisten Anführer der verschiedenen Haufen sich seiner Meinung an. Daher vergieng wieder eine geraume Zeit, ohne daß im Gebiete der Kämpfer etwas von wichtiger Bedeutung vorgenommen wurde.

Aber jetzt machte der Gaugraf Thilo von Riesenburg ernsthafte Anstalten, um entweder Meinolfen zum Kampfe zu nöthigen, oder ihn mit Gewalt von Schroffenstein wegzudrängen, damit er dort die schon lang genährte Absicht eines Sturms auf diese gewichtige Veste ausführen könnte. Thilo ließ deßhalb von einem Haufen seines rechten Flügels eine rasche Bewegung gegen Wildenforst machen. Meinolfs Antlitz umzog eine sichtbare Bangigkeit, als er diesen feindlichen Versuch wahrnahm; denn nicht grundlos war seine Furcht, daß, wenn die Feinde sich dorthin ausbreiten würden, ein schlimmer Zufall dann leicht seine un-

glückliche Gattin ans Tageslicht bringen könnte. Die Nachricht, daß der Anführer des gefürchteten Haufens der wilde Hugo sey, erregte vollends in seiner Brust die herbsten Empfindungen. Dringender als je wurde nun sein Verlangen, gegen die Feinde bald einen entscheidenden Schlag auszuführen. Man bestimmte nun, um dem Grafen zu willfahren, den Ritter Klaus von Ima zur vorläufigen Einleitung eines größern Schlachtplans. Mit einer starken Kriegerabtheilung gieng dieser listige Anführer nach der Gegend von Wildenforst ab. Unablässig suchte er nun eine schickliche Gelegenheit auf, um mit dem Schirmvogt eine blutige Schlacht zu beginnen.

Endlich wurde Klausens Wunsch erfüllt; sein Heerhaufen traf mit dem des Gegners scharf zusammen. Ein lang anhaltendes, wüthendes Gefecht begann, aber Klaus war wirklich so glücklich den wilden Hugo mit großem Verlust aus dem Wildenforster Gebiete hinauszudrängen. Klaus folgte den zurückziehenden Feinden auf der Ferse nach; und bald sah Hugo die Nothwendigkeit ein, sich wieder an das

verlassene Hauptheer anzuschließen. Aber nun ward sowohl Meinolfs als auch Thilos Ungeduld aufs Aeusserste aufgeregt, und Alles erwartete mit jedem Tage einen Kampf auf Tod und Leben.

Gerade als alle Anstalten dazu in Thilos Heer vollendet waren, erschien ganz unerwartet, in dessen Lager, der hochwürdige Abt Konrad, mit dem Ritter Budo von Eberstein. Das Geschick des Letztern war seit einiger Zeit nicht uninteressant, und es ist nöthig einen Rückblick darauf zu werfen.

Budo lag seit einiger Zeit unpäßlich in einem Nonnenkloster, und die mildeste Pflege wurde von sanften Händen ihm liebevoll gereicht. Dem Grafen von Eberstein wiederfuhr bei dieser Gelegenheit etwas Sonderbares, das bei näherer Ansicht doch ganz natürlich ist. Er verliebte sich nämlich in diejenige Nonne, die ihm oft kühlenden Trank in der heftigsten Fieberhitze reichte; aber die schwarzen glänzenden Augen der Holden erregten im Herzen des Ritters einen neuen Brand, der bald sein ganzes Wesen in die heftigste Bewegung setzte. Budo war

von jeher ein Ehrenmann, dem die Gesetze der Kirche über alles theuer waren. Auch konnte man ihn stets als Muster reiner Sittlichkeit nennen. Vermöge dieser Gesinnungen, überdachte er oft seufzend seine neue Lage, und er konnte keine Mittel finden, um an das Ziel seiner Wünsche zu gelangen. Die unrechten verabscheute er, daher kam der Gedanke eines Nonnenraubs ihm auch nur einmal — und bloß im Traume — vor. Er sah keine Möglichkeit, die liebliche Pauline, so nannte sich die schöne Nonne, je als volles Eigenthum, an sein liebeglühendes Herz schließen zu können. Und doch wurde das freundliche Antlitz der reizenden Krankenwärterin mit jedem Tage ihm unendlich theurer; und nur ihre Liebe war der einzige Gedanke, mit dem seine Seele sich beschäftigte. Noch nie hatte der rauhe, kriegerische Mann Liebe gefühlt, daher war es kein Wunder, daß seine sonderbare Seelenstimmung ihn sogar auf die Vermuthung brachte, ob nicht die Kraft eines höhern Zaubers Paulinen zu Gebot stände.

Während des sonderbaren Zustandes, in welchem Budo sich befand, kam Abt Konrad

im Kloster an, und bald eilte er in das Zimmer des Grafen zum freundschaftlichen Besuche. Meine Reise, fing der geistliche Herr an, geht von hier aus in das Lager der Verbündeten, wo mein geistlicher Segen ihren Schwertstreichen kräftigen Nachdruck geben soll. Wie wäre es, Herr Graf, wenn Ihr Euer thatenloses Krankenlager hier verlassen wolltet, da, wie ich sehe, Ihr so weit wieder hergestellt seyd, um mir in das ruhmvolle Gewimmel des Kriegslebens folgen zu können.

Budo ließ sich so etwas nicht zweimal vortragen, und sagte, einen raschen Entschluß fassend, dem Abte zu. Zwar durchbebte bald darauf manche sehnsuchtsvolle Empfindung für Pauline sein Inneres, aber er schämte sich wortbrüchig zu werden, und riß sich, ohne selbst von ihr Abschied zu nehmen, vom Klosteraufenthalte los.

Aber der Nonne reizendes Bild hatte sich zu fest in sein Herz geprägt, und es gehörte unter die unmöglichen Dinge, dies liebliche Wesen zu vergessen. Er mochte anfangen was er wollte, er mußte stets ihrer gedenken. Neue Hoffnungen strahlten in ihm auf, er konnte nun

einmal den Zauberblick Paulinens nicht vergessen; ja, er ertappte sich sogar einmal bei dem Wunsch: wieder krank zu werden, um zu der lieben Wärterin ins Kloster zurückkehren zu können. — Dieser Zustand, so ganz seiner vorherigen Denkungsart entgegen gesetzt, wurde Bu do unerträglich. Es war ihm daher recht erwünscht, als er die Anstalten zum nahen Kampfe bemerkte, die allenthalben getroffen wurden, und als eines Abends der Ruf durch das Lager drang, daß der kommende Morgen über Sieg oder Niederlage entscheidend seyn würde.

Nicht minder ernsthaft sah es in Meinolfs Heere aus. Auch hier bereitete sich Alles mit hohem Muthe zum Kampfe, und der Morgen, wo die Trompeten das Zeichen zum Kampfe gaben, wurde von Vielen mit lautem Jubel begrüßt.

Noch ehe der Angriff begann, reichten Klaus und Bruno einander fest die Hände, und schwuren einen hohen Eid, mit angestrengtester Kraft stets dort einzudringen, wo der Helmbusch des Schirmvogts wehen würde. Es gilt — riefen beide Ritter einstimmig — wenn

und wo wir den schnöden Mörder Usmars treffen, mit ihm auf Leben und Tod! Jetzt riefen die Hörner, die Freunde trennten sich, und jeder eilte zu seinem Haufen.

Mit furchtbarem Toben rückte Thilos Heer an. Ein Theil der Truppen Meinolfs zog sich bei dem heftigen Andrange der Feinde etwas zurück, um eine günstigere Stellung sich anzueignen. Der Abt Konrad, der auf einem entfernten Hügel stand, merkte dieses kaum, als er schon ausrief: Seht, was mein Gebet vermag! Kaum beginne ich es, so geben die Feinde auch schon das Fersengeld. Aber nicht lange stand es an, und der hochwürdige Herr konnte sich recht augenscheinlich überzeugen, daß sein Gebet doch nicht alles vermöge. Denn nun, als Meinolf den Feind in der Bewegung sah, die er gewünscht hatte, gab er seiner ganzen Schlachtlinie das Zeichen, mit Ungestüm vorzudringen. Es geschah, und der linke Flügel des Feindes, bei dem sich der Schirmvogt befand, wurde so gewaltsam zurückgeworfen, daß ein sehr tiefer Graben von einem Haufen hineingesprengter Feinde beinahe ganz ausgefüllt wurde.

Diese Unordnung, die furchtbar zu werden anfing, gehörig zu benützen, sandte Meinolf die geharnischten Reuter alle an Ritter Klaus von Ima, mit dem Befehl: wie ein brausendes Hagelwetter auf die Feinde loszubrechen. Klaus erfüllte seinen Auftrag sehr gut. Er sprengte über den Graben weg, den die Leichen des Feindes, mitunter auch noch lebende Menschen ausfüllten. Laut schmetterten die Trompeten, das kriegerische Hallo! ertönte, und an den Hufen der schäumenden Pferde klebte das Gehirn manches Unglücklichen, der noch lebend am Boden lag, und dessen Haupt jetzt auf diese entsetzliche Weise zerschmettert wurde.

Am Abhang eines Hügels brauste wüthend der Schirmvogt Hugo auf seinem Goldfuchs herum. Mit Gewalt suchte er die Fliehenden wieder zum Angriff zu sammeln. Es gelang ihm, eine Anzahl der muthigsten Männer wieder zu vermögen, mit ihm der alles vernichtenden Schaar entgegen zu rücken. Jetzt erblickte ihn Klaus von Ima, und gedachte schnell des Versprechens, das er seinem Freunde Bruno am Morgen gegeben hatte. Er bohrte sei-

nem glänzenden Rappen die Sporne in die Rippen, und flog mit seinen Geharnischten nun Hugo entgegen. Heran! Elender! rief er schäumend, heran! gegen ein scharfes Schwert. Ich erkläre dich für noch geringer als einen Troßbuben, wenn du nicht mit mir auf Tod und Leben kämpfst. Der Schirmvogt hielt mit starker Faust die Zügel seines Pferdes an, so daß es jetzt ohne Bewegung stand. Zornig blickte er auf Klaus und sagte: Rasender, warum forderst du mich so barsch auf? Weil, erwiederte Ersterer, du ein Elender bist, der nur Schlafende ermorden kann. Du überfielst bübisch meinen Freund, den edlen Usmar von Thoneck; deßwegen fordere ich dich zum schweren Kampfe, und nenne dich einen verzagten Knaben, wenn du dich unter deine Waffenknechte versteckst. Grimmig schrie Hugo: genug der Worte! Hugo ficht mit seinen Feinden mit dem Schwert und nicht mit der Zunge. Nur Einer von uns verläßt lebend diesen Platz. Gieb deinen Leuten Befehl, daß sie sich auf eine gewisse Entfernung zurückziehen; auch ich mache es so mit meinem Trupp; dann kämpfen wir beide in

der Mitte, bis Einem das Herzblut auf den Boden fließt. Beide Ritter machten ihre Anordnungen, und ließen ihre Leute etwas zurückgehen. Jetzt sprengten sie rasch in die Mitte des Platzes vor, schwangen die scharfen Schwerter, und ohne mehr ein Wort zu sprechen, hieben sie furchtbar auf einander los. Ihre Schwerter brachten unaufhörlich die Eisenpanzer zum Krachen. Es war eine wahre Todes-Musik. Beide fochten kühn und gewandt; beide mit wuthentflammten Blicken und mit der Ueberzeugung, daß nur der Tod des Widersachers ihn lebend erhalten könne. Ein gewaltiger Hieb des Schirmvogts löste von Klausens Harnisch einen Theil der linken Armschiene ab; der Arm fing heftig zu bluten an, und man hörte aus der Ferne von des Ritters Leuten klagende Worte. Ruhig! rief Klaus, der Hieb war gut; er lüftete mir ein wenig den Harnisch, ich kämpfe so leichter. Wirklich merkte man an Klausen keinen Abgang der Kräfte, seine Schwerthiebe pfiffen vielmehr noch grausender durch die Luft, und seine Augen rollten noch immer, fürchterlich drohend. Jetzt bekam Hugo einen Hieb

am rechten Arme. Seine Kraft zum Schwung des Schwertes war in etwas gelähmt, und nun ersah Klaus seinen Vortheil, und richtete einen der stärksten Hiebe nach dem Haupte seines Gegners. Er traf gewaltig, die Helmdecke sprang rasselnd auseinander, und das scharfe Schwert drang durch dieselbe so tief in Hugos Haupt, daß augenblicklich Blut und Gehirn aus der Oeffnung floßen. Hugo wankte, und fiel mit solcher Gewalt vom Pferde herab, daß der Erdboden erbebte. —

Ich lohnte dir nach Verdienst, rief Klaus, wandte sein Roß, und flog wieder mit seinem Trupp dem allgemeinen Schlachtgetümmel zu. Trauernd huben Hugos Genossen den entseelten Ritter auf ein Pferd, ein Knappe hielt den Leichnam, und so gieng es einem nahen Dorfe zu, woselbst er auf einem Wagen gelegt, nun weiter gebracht werden sollte.

Während des Kampfes der beiden Ritter wüthete die Schlacht auf den übrigen Punkten fort. Mit Vortheil drang Meinolf stets vorwärts, so sehr auch der Abt Konrad auf seinem Hügel die Hände empor hob, und brünstig

alle Heiligen anrief, den bösen Ritter zurückzutreiben. Schon war der Anführer Thilo von Riesenberg verwundet, und Budo von Eberstein übernahm, während ersterer sich einen Verband über die erhaltene Wunde legen ließ, den Befehl über die Verbündeten.

Meinolf bemerkte diese Veränderung, und gab schnell seinem Freunde Bruno den Auftrag, ein Dorf auf dem linken Flügel der Feinde anzuzünden, um dort Unordnung in ihre Reihen zu bringen. Bruno säumte nicht, den erhaltenen Befehl auszuführen, und dieses Unternehmen brachte die gewünschte Wirkung hervor. Die Verwirrung auf dem feindlichen linken Flügel ward so arg, daß Budo es für nöthig fand, selbst dorthin zu jagen, und durch sein Ansehen die Ordnung einiger Massen wieder herzustellen. Aber für den schwachen, kaum genesenen Mann war diese Aufgabe zu schwer. Er wurde von einem Schwarme Fliehender mit fort gerissen, fiel vom Pferde herab, und kam hart verwundet in die Gefangenschaft der nachjagenden Wildenforster.

Beinahe ein gleiches Schicksal mit Budo traf im nämlichen Zeitpunkte den Grafen Meinolf. Eben als der Ebersteiner den linken Flügel ordnen wollte, kam Thilo wieder zurück, und drang mit einem frischen Haufen seiner Lanzenknechte voll ausserordentlicher Kühnheit gegen das von Meinolf gelenkte Centrum der Feinde vor. Rings um den Grafen entstand Gewühl, verwegene Feinde drangen in seine Nähe, und einem Waffenknecht gelang es, mit einem Lanzenstoß das edle Roß Meinolfs zu durchbohren. Es stürzte zusammen, und unter des Grafen Leuten verbreitete sich Schrecken und Bestürzung. Alles war der Meinung, Meinolf selbst habe einen Todesstreich empfangen. Besonnen nützte Thilo diesen Unfall, ein neuer, heftiger Andrang seiner Leute erfolgte, und Meinolf befand sich nun mitten im Gewühle feindlicher Krieger. Mit heldenmüthiger Kraft bahnte sich Bruno von Baldern einen Weg zu seinem Freunde, sprang rasch vom Roße herab, und bat Meinolfen, schnell aufzusitzen, sich aus dem Getümmel heraus zu hauen. Ohne Zaudern befolgte der Graf den Rath des treuen

Bruno, während dem der Anführer aufs Pferd sich schwang, kämpfte schirmend für ihn sein wackrer Genosse. Doch ach! Zu viel tödliche Lanzen richteten die ergrimmten Feinde gegen den Einzelnen. Ein scharfer Stoß öffnete Brunos Heldenbrust, und Meinolf sah schaudernd den Edlen zu Boden sinken. Jetzt glich aber auch der Graf einem verwundeten Löwen, der noch Kraft in sich fühlt, Alles umher zu vernichten. Jeder Streich von ihm verursachte eine Todeswunde, und da in diesem Augenblicke der tapfere Klaus von Ima neuerdings mit seinen Geharnischten herandonnerte, so erfolgte die Rettung Meinolfs sicher und schnell aus der gefährlichen Klemme.

Brunos Fall entflammte den Grafen Meinolf fortwährend zur größten Tapferkeit. Seine heldenmüthige Anstrengung machte großen Eindruck auf seine kriegerischen Haufen. Jeder Waffengenosse bestrebte sich, seines tapfern Anführers würdig zu werden. Bald sah Thilo von Riesenberg, so sehr er auch tobte und fluchte, den größten Theil seiner Leute auf der Flucht, und er selbst mußte bald Anstalt zu ei-

ner rückgängigen Bewegung treffen, um nicht noch den Schimpf zu erleiden, als Gefangener auf Meinolfs Burg geschleppt zu werden.

Die Schlacht war für die Verbündeten verloren, und Meinolf hatte einen vollständigen Sieg errungen. Groß war der Verlust der Feinde an Todten und Verwundeten, und noch auf der Flucht ward von den nachsetzenden Wildenforstern eine starke Anzahl von Gegnern niedergemacht.

Meinolf sandte die vielen Gefangenen nach Schroffenstein. Er selbst gönnte sich mit seinen Tapfern nur eine kurze Rast, und folgte bald mit ihnen dem fliehenden Thilo, der aus Ingrimm seinen Leuten, auf ihrem Rückzug durch Meinolfs Gebiet, Alles erlaubte, was nur immer Schrecken und Verheerung verbreiten konnte.

Thilos zurückziehende Haufen waren noch stark genug, um in vielen Ortschaften entsetzliche Thaten auszuführen. In mehreren Dörfern sah man brennende Häuser und Weiler, und wenn hier Meinolfs Krieger zum Löschen herbei eilten, so schlug dort aus der Ferne schon

wieder eine neue Flamme empor. Mordbrenner! schrie Meinolf wüthend, auch ich finde den Weg zu euren Besitzungen, dann, bei allen Höllengeistern sey es geschworen! soll die nämliche Flammenröthe dort, wie nun hier, zum Himmel empor lodern.

So waren ein paar Tage hingegangen, als eines Abends Meinolf mit seinen Haufen durch einen dichten Wald zog. Er wußte, daß am Ausgange desselben ein großes Dorf lag, und freute sich mit den Seinen, dort ein gutes Nachtquartier zu finden. Aber als sie aus dem Walde heraus kamen, da stand das ganze große, schöne Dorf in lichten Flammen. Alles eilte mit raschen Schritten zur löschenden Rettung. Mit stillem Ernst betrachtete Meinolf bald darauf die rauchenden Brandstätten, und sein Grimm wachte heftig auf, als er erfuhr, auf welche Art das Feuer hier angelegt worden sey. Es war dies das letzte Dorf in den Besitzungen Meinolfs, und die Bewohner desselben sagten aus: daß an ihrem Unglücke einzig nur der Abt Konrad schuld wäre. Er hätte einige Stunden bei ihnen ausgeruht, und als er mit

einem Trupp wilder Knechte sich zum Abzug vorbereitete, da sagte er mit den Worten auf einige Häuser deutend: Ihr Leute, es ist dies das letzte Dorf, das Meinolfen zugehört. Macht ihm noch zu guter Letzt ein glänzendes Valet, und nehmt von seinen Unterthanen noch eine kleine Wegzehrung mit. Ich gebe euch einen Ablaß für den Brand. Ach Herr Graf, sagte weinend ein junges Weib: die Kriegsknechte ließen sich dies nicht zweimal sagen. Rasch warfen sie Feuerbrände in unsere Hütten, und plünderten, was zu plündern war. Die Elenden! — rief Meinolf, und fuhr nach einer Pause fort: Also der tückische Abt gab den verruchten Rath? Nun dann, so will auch ich gegen die geistlichen Besitzungen jeden Funken schonenden Mitleids aus meinem Herzen verbannen. Ich betheuere auf Ritterehre! daß das erste Kloster, das auf unserm Wege uns aufstößt, das Schicksal eurer Hütten haben soll. —

Meinolf blieb die Nacht über, in dem unglücklichen Dorfe, und setzte am Morgen seinen Marsch weiter fort. Alle wehrhaften Männer aus dem Dorfe, und der von dem

Feinde so hart mitgenommenen Gegend folgte seinem Zuge, um das Verlorne wieder zu erlangen. Aber jetzt übte der Graf auf eine schreckliche Weise das Vergeltungsrecht aus, als er bald darauf mit seinen Kriegern in die Besitzungen der Verbündeten kam. Auch er erlaubte Brand und Raub. Bald stand ein Nonnenkloster auf dem Wege, den sie zogen. Es war das erste geistliche Gebäude in Feindes Land, und Meinolf erinnerte sich seines Schwurs, welchen er in dem brennenden Dorfe gethan hatte. Er gab seinen Waffengenossen die Erlaubniß, sich der kostbaren Gegenstände des Klosters zu bemächtigen. Jetzt erschien die klagende Aebtissin mit ihren Nonnen vor ihm, und Alle baten um Schonung, und zugleich auch um Milderung des strengen Befehls: die Klosterschätze als Beute den rohen Knechten zu überlassen. Meinolf blieb unerbittlich, bis eine Nonne hinzu trat, und mit einer Stimme, die eine wunderbare Rührung über sein Herz ausgoß, ihn um Veränderung seines raschen Entschlusses bat. Er sah der Nonne so bedeutend in das glanzvolle Auge, daß sie mit jedem Mo-

mente einen höhern Muth zur Vollendung ihres Gesuches schöpfte. Mit steigendem Entzücken sah Meinolf die wahre Engelsmiene der eifrigen Sprecherin an, und gab ihr den Vorzug vor allen andern, die er je noch in Klöstern gesehen hatte. Die Nonne bemerkte, was in seinem Innern vorgieng, und ein triumphirendes Lächeln zeigte sich in ihrem Antlitze. Der Graf bedeutete nun der Aebtissin, sie sollte sich mit den andern Nonnen entfernen. Er zeigte auf die Bittende, und sagte: Durch diese will ich Euch, hochwürdige Frau, meinen Entschluß bekannt machen lassen. Als diese mit all' ihren Nonnen sich entfernt hatte, ließ Meinolf den Befehl unter die Seinigen ausgehen, daß sie glimpflicher sich in Klostergebäuden betragen, und des ferneren Raubes enthalten sollten. Er sprach noch einige Worte mit der schönen Nonne, und versicherte ihr, daß nur sie allein die Schutzheilige dieses Klosters sey, und daß es keiner ihrer Mitschwestern gelungen seyn würde, ihn von der gänzlichen Zerstörung des Klostergebäudes abzuhalten. Die erfreute Nonne eilte ab, um der Aebtissin, und ihren Schwestern

diese

diese frohe Botschaft zu hinterbringen. Zuvor aber mußte sie dem Grafen versprechen, ihm noch öfters Gelegenheit zu geben, sie zu sehen und zu bewundern.

Bald hierauf bekam Meinolf Nachricht von Klaus von Ima, der mit den voraus-geschickten Truppen einen raschen Streich aus-führen wollte, aber nicht glücklich war, und ziemlich unsanft zurückgedrängt wurde. Zu je-der andern Zeit wäre es Meinolfen unange-nehm gewesen, so eine Nachricht zu vernehmen, doch jetzt war es ihm erwünscht, eine Gelegen-heit zu haben, um noch einige Tage in der Nä-he des Klosters bleiben zu können. Er sandte an Klaus einen frischen Haufen Krieger ab, und ließ ihm sagen: er sollte Alles so einleiten, daß das Vordringen ungehindert geschehen könne; wäre diese Anordnung gemacht, dann wolle er so-gleich mit dem übrigen Haufen ihm folgen Aber der Auftrag, den Klaus erhielt, war so leicht nicht auszuführen, als Meinolf dachte. Die Verbündeten hatten sich vom ersten Schrecken, den das Vordringen der Feinde verursachte, schon wieder in etwas erholt, und zeigten an

jedem Tage mehr Thätigkeit, um ihre Länder zu vertheidigen.

An der Spitze des Bundes stand noch immer der Abt Konrad. Diesem stolzen Priester war es ein unerträglicher Gedanke, die Sache, für welche er sich erklärt hatte, im Zustand der Besiegung zu sehen. Dies zu verhindern, bot er Alles auf, und auf seine Vorstellungen waren vorzüglich die reichen geistlichen Stifte thätig, Geld und Leute herbei zu schaffen. Ihre Anstrengungen wirkten, und dem Grafen von Wildenforst drohte, auf Betrieb des mächtigen Abts, auch noch der verderbliche Bann der Kirche, mit all seinen furchtbaren Folgen. Meinolf versäumte den rechten Zeitpunkt, wo er seinen Feinden hätte verderblich werden können. Tage und Wochen giengen vorüber und noch immer war er in dem Kloster — oder doch wenigstens in dessen Nähe — woselbst er die engelschöne Nonne fand. Schon einigemal sprach er in geheim mit ihr, und nach jeder Unterredung wurde die zärtliche Empfindung, welche er für sie fühlte, noch mehr erhöht. „Mein muß sie werden, die Liebliche!“ so rief er öf-

ters in süßer Trunkenheit. Der Plan, den seine Leidenschaft erschuf, sollte bald ausgeführt werden. Er wollte, wenn sie einwilligte, ihr ein bequemes Leben auf einer seiner Burgen verschaffen, dort sollte ihr nichts mangeln, und ihr der Erde schönste Freuden, im Genuß liebevoller Umarmungen, bereitet werden. Behutsame Vorsicht gebot den Grafen, sein Verhältniß mit Paulinen etwas zu verschleyern, denn die Aebtissin und auch manche andere Schwester warfen zuweilen Blicke auf sie, in denen Neid und Verachtung nicht zu verkennen waren.

Die Lage der Dinge entwickelte sich im Kurzen so weit, daß es dem Grafen nicht zweifelhaft mehr war, sein Aufenthalt im Kloster könne nicht lange mehr dauern. Er hatte deswegen Paulinen schon ein paarmal dringend gebeten, ihm doch einen Ort zu bestimmen, wo er einsam und ungestört ihr den Plan mittheilen könnte, dessen Ausführung Beide unaussprechlich beglücken sollte. Die gefühlvolle Nonne konnte den schmeichlenden Bitten des schönen Grafen nicht länger widerstehen, sie bestimmte

endlich den stillen Klostergarten zur nächtlichen Zusammenkunft.

Als die bestimmte Nacht herbei kam, da harrte er ihrer in einem der dunkelsten Gänge des Gartens. Sie kam, und mit Entzücken schloß er sie in seine Arme. Bald wurden die Punkte bestimmt, welche in naher Zukunft ausgeführt werden sollten. Einer der wichtigsten war, daß Pauline ihren Verhältnissen als Nonne entsagen, und, sobald die Kriegsunruhen zu Ende wären, auf Meinolfs Burgen, in seinen Armen den immerwährenden Aufenthalt suchen sollte.

Bald — so rief der Graf — soll dir die Freude schöne Kränze winden. Zum Dank für seine süße Versicherung, schloß sie ihn unwillkührlich an ihren vollen Busen. Jetzt umschlang er sie innig und feste, und schwelgte auf den süßen, noch unentweihten Lippen der Schönen, mit unaussprechlicher Wonne.

Jetzt hob in stiller Majestät der Vollmond sich empor am östlichen Himmel. Zauberisch war die Beleuchtung des stillen Klostergartens, der reine Mondenschimmer goß Verklärung über alle

Gegenstände. O wie schön — rief Meinolf — ist diese Nacht; sie ist ganz für Liebende geschaffen. Mädchen — himmlisches Mädchen! wie reizend ists, von diesem Silberschimmer bestrahlt, dein lächlend Antlitz zu betrachten. Versunken im schwärmerischen Gefühlen waren sie lange; und immer leuchtender goß Luna ihr Licht auf Beide. Bedachtsam sagte jetzt der Graf, wohl beeifert sich die Natur, die höchste Vollendung an Schönheit dieser Nacht zu ertheilen. Aber, traute Pauline, leicht könnte der zu helle Schimmer uns gefährlich werden, unsere Entdeckung herbei führen, und so unser Entzücken in bangen Kummer verwandeln. Darum, o Holde; laß uns ohne Zögern einen stillen, dunklen Ort im Garten suchen.

Er gab noch verschiedene Gründe an, um seinen Vorschlag durchzuführen. Pauline, von der Wahrheit derselben überzeugt, ließ sichs gefallen, mit ihm die entlegenste Laube im Garten aufzusuchen, um dort, verborgen für jeden Lauscher, still und heimlich vom Glück der Liebe zu sprechen.

Am genannten Orte schwanden noch einige beneidenswerthe Minuten für beide dahin. Aber jetzt, mitten in einem langen Kuße, drangen auf einmal die grellen Töne eines kriegerischen Lärmhorns in ihre Ohren. Erstaunt horchte der Graf; und jetzt vernahm man deutlich in der Ferne Waffengetöse. Das ist Verrath! rief er, und eilte, den unseligen Vorfall verwünschend, aus der Laube. Auch die zärtliche Nonne erhob sich seufzend, auch sie lispelte leise eine kleine Verwünschung, und suchte mit nassen Augen ihre einsame Zelle auf.

Im Klosterhofe traf Meinolf auf einen seiner Anführer, mit den ihm untergebenen Gewappneten. Seine Aussage lautete: daß er den Graf schon längst gesucht habe, und *ihm* den Rath ertheilen müsse, auf seine Sicherheit bedacht zu seyn, die hier bedeutend bedroht würde. Denn er selbst habe vor einigen Tagen an Klaus von Ima den größten Theil der Kriegsknechte von hier überlassen, die Anzahl der Zurückgebliebenen wäre äusserst gering, und die Vermuthung nicht ferne, daß ein verrätherischer

Aufpasser, den Feinden einen heimlichen Wink hierüber gegeben habe.

Der Anführer schloß sehr richtig; die Aebtissin stand mit Meinolfs Widersachern in einem geheimen Einverständnisse. Sie bemerkte seine Leidenschaft für Paulinen, benützte dessen dadurch erzeugte Sorglosigkeit für kriegerische Unternehmungen, und beinahe wäre es ihr gelungen, ihn in Abgrund des Verderbens zu stürzen. Mit genauer Noth entgieng er in dieser Nacht den Händen seiner Feindes. Thilo von Riesenstein war selbst an der Spitze des Haufens, der rasch und unvermuthet in die Gegend des Klosters vordrang. Die Schmach seiner Niederlage an Meinolf zu rächen, war schon längst sein heisester Wunsch, um ihn ausführen zu können, ließ er es zu, daß während er mit einem auserlesenen Theil seiner Leute hier vordrang, Klaus von Ima indessen ungestört in den Besitzungen des Abts Konrad wilde Verheerungen anstiften konnte. Doch die Tapferkeit und das entschloßene Benehmen der wenigen Getreuen retteten dennoch den Grafen Meinolf aus der drohenden Gefahr. Er-

wacht war er nun aus seiner Unthätigkeit, und eine neue Kraft lebte wieder in seinem Innern auf. Schleunig sandte er an Klausen den Befehl ab, mit allen Streithaufen sich dieser Gegend zu nahen, und alle Genossen hierher aufzubieten. Rasch wurde nach der Anordnung des Grafen gehandelt, und bald stand er furchtbar seinen Feinden gegenüber.

In einem der Gefechte, die jetzt täglich vorfielen, wurden einige Gefangene gemacht, und Meinolf erfuhr, daß wirklich die Aebtissin sein Verderben beabsichtigt habe, und auch, daß eine Aufpasserin, in der Nähe jenes Gartentheils, in welchem er mit Paulinen so geheimnißvoll unterhandelt hatte, lauschend gestanden hatte, und daher alles der schlimmen Aebtissin hinterbracht worden sey. Die hätte Blitze für den Grafen von Himmel gefordert, weil sie solche Unterhandlungen mit Nonnen, als eine wahre Gotteslästerung ansah. Furchtbar tobte Meinolf, als er dieses vernahm. Paulinens Schicksal stand in einer schrecklichen Gestalt vor seiner Seele. Siehst du, rief er dem eintretenden Klaus zu, daß man mit diesen Sündennestern

auch nicht das mindeste Erbarmen haben darf. Dieser alte, heuchlerische Drache, diese Aebtissin, wie hat sie mich betrogen! Aber nun ist meine Geduld erschöpft; wird mir Gewißheit, daß man Paulinen zu mißhandeln sich erdreistet hat, dann lasse ich ein fürchterliches Exempel am Kloster, an der Aebtissin und allen Nonnen ausführen. Er stürmte fort, und machte alle Vorkehrungen zu seinem beabsichtigten Entschluß. Die größten Wagestücke wurden unternommen und ausgeführt, um zum Ziele zu gelangen. So mußte Klaus gerade nach Strahlheim aufbrechen, um Thilo zu vermögen, aus der Gegend des Klosters sich zu entfernen, damit Meinolf freiern Spielraum gegen das Kloster bekommen könnte. Abt Konrad bangte, als er die Bewegung des Klaus von Ima gegen Strahlheim inne wurde. Ihm war es darum zu thun, noch ferner in seiner prächtigen Abtei ein vergnügtes Leben zu führen, Deswegen bot er alles auf, um Thilo zu vermögen, mit aller Kraft die andringenden Feinde zurück zu werfen, und so sein ehrwürdiges Gebäude zu retten. Die flehenden Vorstellungen des geist-

lichen Herrn brachten den Ritter dahin, daß er ungesäumt seine bisherige Stellung verließ und sich dorthin zog, wo die Hauptmasse der feindlichen Heerhaufen sich aufgestellt hatten.

Kaum erfuhr Meinolf die Bewegung seines Gegners, als er Klausen beauftragte, denselben nun in jener Gegend unaufhörlich zu beschäftigen. Er selbst eilte mit einer großen Abtheilung seiner Leute nach der Gegend des Nonnenklosters, zur Züchtigung der verrätherischen Aebtissin ab.

Welch ein Schrecken für sie und ihre Nonnen, als sie die Nachricht erhielten, welch eine dunkle Wolke der Gefahr sich ihnen nahte. Thilo hatte, ehe er wegzog, die hochwürdige Frau mit der Versicherung getröstet, daß sie von den feindlichen Haufen auch nicht das Mindeste zu fürchten haben würde, indem bei seinen Anstalten Meinolf seine ganze Macht gegen ihn wenden, und ihre Gegend frei von kriegerischen Auftritten lassen müßte.

Diese tröstende Hoffnung ward nun auf einmal vernichtet; denn die Gewißheit nahte mit furchtbarem Ernst, man ahnete Meinolfs Plan,

das Kloster zum Hauptpunkt seines Angriffs zu bestimmen. Der bebenden Aebtissin blieb nun nichts anders übrig, als auf schnelle Flucht zu denken, und mit ihren Nonnen einen sicherern Aufenthalt anderswo aufzusuchen.

Dieser Vorsatz ward nun ausgeführt, und mit schweren Herzen traten die geistlichen Schwestern ihre Abreise an. Der größte Theil der Nonnen blieb bei der Aebtissin, nur ein paar von ihnen wurden als Aufseherinnen der unglücklichen Pauline beigegeben, die man auf einem besondern Wagen fort zu schaffen wußte.

Das Schicksal dieser Letztern schien eine sehr ungünstige Wendung zu nehmen. Schon seit geraumer Zeit war ein Kerker ihr dunkler Aufenthalt gewesen. Man hatte ihr vertrautes Benehmen mit Meinolfen, besonders aber ihr nächtliches Herumschweifen im Garten an der Hand des Grafen, als die lasterhafteste Verletzung der heiligsten Ordens-Regel angesehen und erklärt; und legte überdieß nun ihr alle Unbilden zur Last, welche drohend über die Nonnen herein brachen.

Die ergrimmte Aebtissin sah ein, daß der gottlose Graf gar nicht den Plan haben würde, ihre heilige Stätte diesmal zu berühren, wenn er nicht Paulinen zu helfen trachtete. Ihre Ansicht war auch nicht ganz grundlos; Paulinens Schicksal ängstigte Meinolfen, und vorzüglich der Entschluß, sie zu retten, ward Ursache, daß er mit Wetterschnelle gegen das Kloster heranbrach.

Er kam an, und tobte als er das leere Nest fand. Einige alte Klosterdiener, welche im Gebäude zurückgeblieben waren, verschwiegen ihm nicht, wohin die Aebtissin sich geflüchtet, und daß man Paulinen in Banden mit fortgeschleppt habe Des Grafen Wuth überschritt jede Grenze; so soll, rief er schäumend aus, dieses Gebäude in einen Schutthaufen verwandelt werden! Nimmer soll ein Weib darinnen hausen, das Verrath und Unheil ausbrütet. Er gab nun Befehl, Feuerbrände in die Vorgebäude des Nonnenstifts zu schleudern. Mit schneller Bereitwilligkeit wurde sein Wink ausgeführt, und ehe eine Viertelstunde vergieng, stand das ganze Klostergebäude von wirbelnden Flammen

Joh. Voltz inv. C. Weissner. 1824

ergriffen, als eine große, fürchterlich auflodernde Feuersäule da. Ein heftig wehender Ostwind trug auch noch bei, um den Brand ganz verheerend zu machen. Eben als ein Theil des brennenden Daches krachend niederstürzte, da kam eine Abtheilung von Meinolfs Reutern herbei. In ihrem Gefolge befand sich ein Wagen, worauf, wie einige sagten, weibliche Gefangene sich befänden. Meinolf ließ sich solche näher zeigen — und welches Staunen ergriff ihn, als er unter solchen Paulinen erblickte. Mit Entzücken reichte er ihr die Hand, und sie rief freudig: O Dank dem Himmel! daß ich durch Euch gerettet wurde. Er forschte näher nach dem Vorgang, und erfuhr folgendes: Die Knechte hatten mit großer Anstrengung den Wagen gerade in dem Augenblick in ihre Gewalt bekommen, als er schon in der Nähe eines andern Klosters war. In der Ferne sahen sie noch einige andere Wagen, aber ein Haufen von Bewaffneten, die denselben schirmend umgaben, machte es nicht rathsam, sie anzugreifen. Der Graf erfuhr nun von Paulinen, daß in einem dieser Wagen Niemand anders,

als die hochwürdige Aebtissin selbst sich befunden habe. Schade, rief Meinolf, daß es den Knechten nicht gelang, die alte Sünderin herbei zu schleppen, damit sie Augenzeugin seyn könnte, wie schön in dunkler Nacht sich ihr brennendes Kloster ausnimmt.

Er gab nun Befehl, die beiden Nonnen, die mit Paulinen herbei gekommen waren, und die ob den Anblick ihrer in Flammen stehenden Wohnung kläglich schrieen und weinten, in das nächste Dorf fort zu schaffen. Er selbst zog bald an der Seite der geretteten Pauline mit seinen Kriegsknechten von dannen, nachdem er zuvor unter die Seinigen die Austheilung, der aus den Klostergebäuden entnommenen Schätze und Geräthschaften anbefohlen hatte.

Am andern Tage faßte Meinolf den Entschluß sich mit Paulinen nach Schroffenstein zu begeben. Kaum zeigten sich die glänzenden Zinnen dieser herrlichen Veste, als er den größten Theil seiner Knechte an Klaus von Ima zurückschickte und ihm sagen ließ: daß er bald selbst wieder in der Mitte seiner Kampfgenossenen seyn würde. Einige frohe Tage hatte der

Graf nun schon auf Schroffenstein verlebt, Paulinens Unterhaltungsgabe wurde ihm immer werther, und er ward entschlossen, den traulichen Verein sobald nicht aufzulösen, als eine Botschaft, die eines Morgens anlangte, die Lage der Dinge auf einmal änderte. Klaus von Ima ließ ihm nämlich sagen, daß alles beim Heere sich nach Meinolfs Ankunft sehne. Ferner berichtete er, daß es neuerdings dem Abt Konrad gelungen wäre, ein Paar der mächtigsten Ritter an sich zu ziehen. Dadurch sey Thilos Heerhaufen bedeutend verstärkt worden, und der Stolz der Feinde nehme von Tag zu Tag zu, so zwar, daß es äusserst rathsam sey, denselben durch einen Hauptschlag zu demüthigen.

Meinolf wollte, als er solche Nachrichten vernahm, sogleich fort, aber Pauline schlang ihre Arme um ihn, und bat mit nassen Augen: O nur noch einen Tag schenke mir! Es war Meinolfen nicht möglich ihr diese Bitte abzuschlagen, und sie bot nun den ganzen Zauber ihrer schmeichlerischen Kunst auf, um seinen erstgefaßten Vorsatz auch für die folgenden Tage

zu vereiteln. Es gelang ihr, im Taumel der Liebe vergaß Meinolf auch am andern Tage, was er Klausens Boten versprochen hatte. So blieb es einige Zeit, und er hätte vielleicht noch ganze Monden mit dem süßen Geschöpf verlebt, wenn nicht ein neues, unvermuthetes Ereigniß seinen Aufbruch streng geboten hätte.

Bruno von Baldern, der, wie wir früher hörten, in der großen Schlacht für den Grafen von Wildenforst so vieles aufgeopfert, und eine fast tödtliche Wunde davon getragen hatte, begab sich auf seine Burg, um dort unter der treuen Pflege seiner sorgsamen Hausfrau, zur baldigen Ausführung neuer Kriegsthaten, wieder hergestellt zu werden.

Aber die Verletzung eines der edelsten Organe des Körpers zog zu heftige Wehen nach sich, und ließ die Kur nur äusserst langsam gedeihen. Endlich erfolgte seine Wiederherstellung, und von einigen Knappen begleitet, eilte er nun rasch der Gegend zu, wo seine Waffenbrüder haußten.

Aber Abt Konrad, der immer insgeheim forschte, auf welche Art er Meinolfen schaden könne, und nun mit Aerger erfuhr, daß der tapfere Bruno neuerdings die Streitkräfte seines Todfeindes vermehren wollte, ließ sich äußerst angelegen seyn, dieses Vorhaben entweder zu verhindern oder zu vernichten.

Auf sein Geheiß gieng einer der listigsten Kloster-Hauptleute mit einer bedeutenden Anzahl von Reisigen in jenen Theil des Gehölzes ab, den Bruno zu durchziehen hatte. Dort sollte er aus einem genommenen Hinterhalt ihn überfallen, und entweder lebendig oder todt nach der Abtey Strahlheim liefern. So lautete der Befehl des geistlichen Prälaten, und der weltliche Waffendiener verstand es nur zu gut, ihn pünktlich zu vollziehen.

Bruno wurde unvermuthet überfallen, und nach einem herzhaften Widerstande gefangen nach der Abtei abgeführt. Dort sollte er nun auf den Antrag des Abts die Sache Meinolfs verlassen, und künftighin für das Interesse der Klöster streiten. Als Bruno mit Verachtung diesen Auftrag ablehnte und dem geistlichen Herrn

in seiner gerechten Aufwallung noch manches sagte, das dessen Zorn in nicht geringen Grad erregte, und es so weit kam, daß der Ritter in einen tiefen Kerker der Abtei abwandern mußte.

Dieses war das Ereigniß, welches Meinolfen bewog, sich nun schnell von Paulinen zu trennen, und statt mit ihrer Busenschleife zu tändeln, wieder ein gewichtig Schwert in die Faust zu nehmen.

Meinolf langte bald darauf bei den Seinen an, und verabredete sogleich mit Klaus von Ima einen Angriffsplan. Nach seiner Meinung ward es nun dringend nothwendig, den Abt, als den gefährlichsten der Gegner, in seinen Besitzungen selbst zu überfallen und aufs Neue furchtbar darin zu hausen. Klaus bemerkte zwar, daß, da Meinolf vor Kurzem erst das Nonnenkloster eingeäschert hätte, es doch nicht rathsam sei, die Brandfackel auch über die Gebäude der Abtei zu schwingen, weil sonst leicht der Abt durch seine mächtigen Freunde am kaiserlichen Hofe eine für ihn verderbliche Klage anbringen könnte. Auf diese Bemerkung erwiederte Meinolf: Meine Feinde zwin-

gen mich, die verderbliche Brandfakel immer wieder aufs Neue zu schwingen. Sie trachten stets darnach, mich an der empfindlichsten Seite zu verwunden, und besonders dieser Abt ist nur darauf bedacht, mir Verderben zu bereiten. So zwingt mich also die eiserne Nothwendigkeit, daß ich den Frevelvollen nach dem vergelte, wie sie mir begegnen.

Es war an einem Abend, als Meinolf diese Erklärung von sich gab. Am darauf folgenden Morgen brachte ein junger Knappe ihm seinen gewöhnlichen Frühtrunk, der in einem kleinen Humpen kräftigen Rheinweins bestand. Der Knappe entfernte sich wieder, und der Graf, welcher gerade noch ein Geschäft zu vollenden hatte, zauderte mit dem Genuße seines Frühstücks.

Bald darauf kam ein andrer Diener herein, den er schon früher zu sich beschieden hatte, um demselben einen Auftrag zu ertheilen. Der Graf bemerkte an der leisen, zitternden Sprache des Mannes, daß ihn ein Uebelbefinden quäle. Er befragte ihn darüber, und der Mann

klagte über unausstehliche Schmerzen im Unterleibe.

Meinolf füllte jetzt von dem edlen Weine seines Frühtrunks ein Glas voll, und gab es seinem alten Diener mit den Worten: Leere schnell dieses Glas Wein; sein Feuer wird mit ausserordentlichem Wohlbehagen deine Glieder durchströmen, und jeden Schmerzen sogleich verdrängen.

Der Mann trank hastig: doch statt Linderung seines Schmerzes zu erhalten, verdoppelte sich dieser bald auf eine entsetzliche Weise. Er wand und krümmte sich furchtbar, und ward allmählig so erschöpft, daß er kaum mehr das Innere des Zeltes verlassen konnte. Aüsser demselben warf der Gequälte nun sich in das hohe Gras hin, wälzte sich wie ein Halbrasender herum, und jammerte und schrie, daß bald eine Menge Krieger ihn umstanden und lebhaften Antheil an dem schrecklichen Auftritte nahmen. Ach! — der Wein — der Wein! schrie der Unglückliche nun — und dieses war das letzte Wort aus seinem Munde; immer heftiger wurden die Convulsionen, unter welchen er sich nun

so lange auf dem Boden herum warf, bis er endlich gänzlich entseelt da lag.

Alles schauderte; Meinolf schöpfte Verdacht, ließ zur Probe ein Stück Brod in seinen Frühtrunk eintauchen, und dasselbe einem Hunde vorlegen.

Das Thier wüthete bald darauf heftig, als es solches verzehrt hatte. Nun war es klar, daß der Wein vergiftet, und von irgend Jemanden der schändliche Plan angelegt worden war, Meinolfen auf diese Art aus der Welt zu schaffen, Man schickte nach dem jungen Knappen, der aber nirgends zu finden und schon bei dem ersten Lärmen, der sich des Dieners wegen erhoben hatte, darauf bedacht gewesen, das Lager eilig zu verlassen. Der Flüchtling kam aber nicht weiter als bis in den nahen Wald, wo er einigen Reisigen begegnete. Seine eilige Flucht, so wie sein zerstörtes Aeussere erregten Verdacht. Sie hoben ihn auf, und lieferten ihn sogleich in das Lager zurück.

Dieser Knappe diente erst seit einigen Wochen bei Meinolf, hatte sich aber schon während dieser kurzen Zeit so beliebt bei seinem Ge-

bieter zu machen gewußt, daß dieser ihn den Vorzug vor allen andern Dienern ertheilte. Aus den strengen Verhören, die man mit ihm vornahm, ergab es sich nun, daß ihn der Abt Konrad mit schwerem Gelde zu dem Bubenstücke erkauft hatte, um ein schnell wirkendes Gift in den für Meinolf gefüllten Weinbecher zu schütten. So hatte man es daher einem bloßen Zufalle zu verdanken, daß der mörderische Vergiftungsplan scheiderte, und der Graf noch im Kreise der Lebenden war.

Es tönte nur eine Stimme im Lager über diesen gräßlichen Vorfall. Alles verwünschte den Abt, der ein so großes Bubenstück ausübte.

Was sagst du nun? fragte bald darauf Meinolf den eintretenden Klaus. Dieser erwiederte: Ich sage nun, daß es recht sey, gegen diesen bübischen Pfaffen barbarisch zu verfahren. Ja, schwinge die Brandfakel gegen ihn, ich selbst will die Knechte ermuntern, seine Abtei einzuäschern, und Tod und Verheerung über diesen ehrvergessenen Schorkopf ausbreiten. Wohlan! rief Meinolf, und wenn die Hölle sich mir entgegen stellte, die Abtei soll

und muß ein Schutthaufen werden. Man rastete nun nicht eher, als bis die geeignetsten Maßregeln zur Ausführung dieses rächenden Zerstörungsplans getroffen waren.

Meinolf und Klaus boten alles zur Ausführung ihrer Absichten auf. Es gab heiße Tage, und an manchen floß das Blut in Strömen. Ersterer drang mit aller Anstrengung immer mehr im Gebiete des Feindes vor, und so kam es, daß er bald in der Nähe der Abtei stand, dort eine feste Stellung einnahm, und dem Abte sagen ließ: daß von diesem Ort ihn keine Macht wegtreiben würde. Der Abt verließ sich auf das Wort Thilos, der ebenfalls nicht ferne vom Klostergebäude eine schirmende Stellung gefaßt hatte, und unterließ es, Anstalten zur schnellen Flucht zu machen, und noch zur rechten Zeit sich und seine Schätze zu retten. Ein kühner Angriff warf Thilo aus der Position hinaus, die dieser zum Schirm des Klosters eingenommen hatte, und zwang denselben zu einem Rückzuge, der sich eben so sehr durch Unordnung, als bedeutenden Verlust auszeichnete.

Klaus von Ima verfolgte die Flüchtigen, und Meinolf schloß nun die Abtei von allen Seiten ein. Aber noch verzagte der Abt nicht, er hatte ja noch Bruno von Baldern in seiner Gewalt, und ließ daher Meinolfen sagen: daß der erste Feuerbrand, den man gegen die Abtei schleuderte, dem gefangenen Ritter das Leben kosten würde. Meinolf verwünschte das Mißgeschick, daß Bruno gerade jetzt in die Gewalt des Abts kommen mußte. Leider sah er ein, daß, wenn er einen Sturm auf das Kloster wagen wollte, sein theurer Waffenbruder der größten Gefahr ausgesetzt wäre. Aber ein unerwarteter Vorfall half Meinolfen in seinem Anliegen, und führte da Hülfe herbei, wo fast jeder schon hierauf verzichtet hatte.

Der Abt führte bekanntlich ein sehr wollüstiges Leben, und hatte eine Confubine an der Seite, die als eine der ersten Schönheiten von Jedermann gepriesen wurde. Dieses Lob war auch keine Uebertreibung. Ida, so nannte sich die Favoritin des Abts, war ein Geschöpf, das die Natur nur in ihrer freundlichsten Laune er-

schaffen konnte. Der Abt wandte ungeheure Summen auf das schöne Mädchen, und suchte alles von ihr zu entfernen, was ihr nur im Geringsten üble Laune verursachen konnte. So sandte er sie auch schon vor einiger Zeit aus der Abtei fort, damit nicht ihr feines Gefühl durch die rohen Scenen des Kriegs erschüttert werden möchte. Sie wurde in eines seiner nicht zu entfernten Schlösser gebracht, als aber Thilo seine rückgängige Bewegung machte, da glaubte der besorgte Abt sie auch dort nicht sicher genug verwahrt. Er sandte einen Boden ab mit dem Befehl, sie sollte durch vertraute Leute sich weiter bringen lassen. Sie befolgte den Rath, und machte sich ohne Säumen auf den Weg. Sie konnte aber nicht dem Mißgeschick entgehen, welches sie auf der Reise in die Nähe einer Abtheilung von Wildenforstern brachte, die kühn sich selbst hinter die Linie der Feinde gewagt hatten. Idas Begleitung trug die Rüstungsfarbe des Klosters, und ward daher ohne weiters angegriffen. Meinolf vernahm mit einem frohen Gefühl die süß tönende Nachricht, daß die Angekommene die erklärte Geliebte des

Abts sey. Ein plötzlicher Gedanke stieg in seiner Seele auf; jetzt sah er eine Möglichkeit, seinen Freund Bruno retten zu können, ohne befürchten zu müssen, fruchtlos die Berennung der Abtei versucht zu haben Er sandte nach einer kleinen Weile einen Boten mit einem Schreiben ins Kloster, und machte dem Prälaten bekannt, welch einen reichen Fang seine Leute gemacht hätten. Zugleich trug er ihm eine Auswechselung vor; Bruno war der Preis, um den der Abt seine Ida wieder erhalten sollte. Mit stolzen Worten erklärte Meinolf zuletzt in dem Schreiben: „daß es so seyn müsse, wie er vorgeschlagen habe. Noch sollte ihm die Nacht über Bedenkzeit gegeben werden, würde aber am nächsten Morgen keine günstige Antwort erfolgen, oder der Abt ihn aufs Neue mit Hartnäckigkeit reizen, dann stehe sein Entschluß eisenfest da, das Aeusserste zu unternehmen. Er wäre dann entschlossen, unmenschlich zu handeln, Freundschaft und alles andere seinem einmal gefaßten Vorsatze aufzuopfern. Brächte man ihn so weit, daß er alle Menschlichkeit verläugnen müßte, so sähe es der Abt selbst ein, daß dann

für seinen aufs Aeusserste gebrachten Gegner Kleinigkeit werden würde, Ida, die Freundin des Abts, gleich einer gemeinen Dirne zu behandeln, und mit ihren Reizen selbst niedere Troßbuben erfreuen zu lassen."

Abt Konrad zitterte heftig, als er diese so ganz unerwartete Nachricht vernahm. Seine angebetete Ida in seines Feindes Gewalt zu wissen, der schrecklichen Vorstellung sich hingeben zu müssen, daß Meinolfs letzte empörende Drohung in Wirklichkeit gehen könnte; all diese Empfindungen setzten den Abt in eine ausserordentliche Furcht. Noch in der Nacht sandte er daher einen Boten an Meinolf, und erklärte in einem Briefe, seine volle Bereitwilligkeit zur Austauschung des Ritters Bruno gegen Ida. In der ersten Stunde des Morgens sollte dieses Geschäft unverzüglich begonnen werden. Der Bote kam zu Meinolf gerade, als er mit der Person, über die unterhandelt wurde, in einer sehr interessanten Unterhaltung verknüpft war. Ida, die verführerische Ida, zeigte die Allmacht ihrer Reize auch bei Meinolf in einem hohen Grade. Dieser hatte früher die

Unterhandlung mit dem Abte begonnen, ohne sie gesehen zu haben. Ein Ritter, mit dem er sprach, erhob die reizende Ida über alle andere Schönheiten, die noch je seinem schauenden Auge begegnet wären.

Graf Meinolf, sprach er, als dieser ihm seinen, dem Abte vorgelegten Antrag bekannt machte, Graf Meinolf, laßt dieses göttliche Geschöpf nicht von dannen ziehen, ohne es bewundert zu haben. Ich sage Euch, ein Blick ins Paradies kann nicht höher entzücken, als einer in das himmlisch gestaltete Antlitz dieses weiblichen Erdenengels. Die Grazie in ihrem ganzen Wesen ist ein Triumph der gelungensten Körperbildung. Ihr wißt es Graf, daß ich an vielen großen Höfen heimisch war, und der anziehendsten Weibergestalten viele sah. Doch eine Ida sah ich nie! In ihr ist alles unaussprechlich Schöne zusammen vereint. In ihrem Strahlenauge thront der Sieg; auf ihren Purpurwangen wiegt sich die sanftfesselnde Anmuth.

Der Ritter entfernte sich; und Meinolfs Phantasie ward denn doch von seiner Schilde-

rung ein wenig in Bewegung gesetzt. Ich kann sie ja sehen, dachte er lächlend, und vielleicht Stof bekommen, ihren Lobredner einige Tage mit seinem Göttergemälde zu necken. Ich habe ja ohnedem Ursache, mit ihr zu sprechen; es ist beinahe nothwendig, sie auf das vorzubereiten, weswegen ich mit dem Abt unterhandle. Und dann habe ich ohnedem etwas Langeweile, und auf diese Art kann ich sie ja leicht verscheuchen. Er ließ den Ritter zurückkehren, und gab ihm den Auftrag, Ida herzubringen. — Sie erschien, und Meinolf staunte; sie war einige Minuten um ihm, und er fühlte, daß sie anbebetungswürdig sey. Sie bemerkte recht wohl den Triumph, den sie auch über ihn errang, aber schlau verbarg sie diese Bemerkung, und bemühte sich blos mit sanften, zarten Worten sein Mitleid rege zu machen, und ihn dahin zu vermögen, da das Schicksal sie zu seiner Gefangene bestimmt hätte, er sie, als ein an allen kriegerischen Hader unschuldiges Mädchen, mit Anstand und Menschlichkeit behandeln möchte. Meinolf ward in eine merkbare Verlegenheit gesetzt, er wollte als ein fein fühlender Mann

sagen, daß, wo sie aufträte, nur alles ihr gehorchen müsse; aber dieses stand im Widerspruche mit dem, was er ihr noch sagen mußte. Er sprach also im Allgemeinen, daß da, wo er könne, ihr Wunsch für ihn Gesetz sey. — Nach einigen Uebergängen trug er ihr endlich die Proposition an den Abt vor. Kaum hatte er geendet, als auch schon der Bote von letztern ankam, und die Gewißheit brachte, daß dieses königliche Weib nicht lange mehr in seiner Nähe weilen würde. Beinahe ward ihm um die Erfüllung des Wunsches, seinen tapfern edlen Bruno bald wieder in die Arme schließen zu können, minder erfreulich, als ehedem; denn wurde er realisirt, dann mußte Ida scheiden; und Meinolf einige Zeit in der Nähe einer Ida, welch' ein Lebensgenuß ließ sich da erwarten! Er gab ihr sein Bedauern zu erkennen, daß das neidische Geschick sie beide nur auf flüchtige Augenblicke einander nahe zu bringen wisse. Wer kann widerstehen, wenn das Geschick gebietet, flüsterte Ida. Lebt wohl Graf Meinolf! — Sie verbeugte sich mit hoher Grazie, und wollte das Zelt verlassen. Meinolfs Empfindung für

die Macht des Schönen ward in einem ausserordentlichen Grad aufgereizt. — Seine Gewandtheit, mit Weibern einen Ton süßer Vertraulichkeit anzuspinnen, bot ihm ein Hülfsmittel dar, ihr eine neue Eröffnung zu machen. Schnell dachte er bei sich: diese imponirende Schönheit ist ja die Konkubine eines Abts — darum ein kleines Wagstück mit ihr, noch keine Todsünde zu nennen. Er nahm Ida bei der Hand und bat mit ausgesuchten Schmeichelworten, noch länger in seiner Nähe zu bleiben. Auch er fieng nun an, ein Stück jener Litaney ihr vorzusagen, daß nämlich sie — nur sie einen Eindruck auf sein Herz gemacht, der ewig unvergeßlich für ihn seyn würde. Sie unterbrach den Strom seiner schmeichlerischen Betheuerungen mit der Frage: ob er es denn so ernstlich meine, und er auch allenfalls den Freund ihr opfern könnte, für den sie ihn zum Unterpfand diene. Offen erklärte er, daß er dieses nicht könne, und erzählte ihr mit feurigen Worten, die That des edlen Bruno, wie großmüthig derselbe erst jüngsthin seine Brust den feindlichen Lanzen entgegen geboten habe, um ihn zu retten. — Herr-

lich! rief sie am Schluß seiner Darstellung und so muß mir und jedem, der dieses hört, klar werden, daß der Freund euch unendlich theuer ist, und ich vielleicht schon morgen unter der Reihe von Dingen stehe, die mit Gleichgültigkeit von der Tafel der Erinnerung hinweggewischt werden. — Nie vergesse ich Euch! rief Meinolf mit ungewöhnlichem Feuer, indem er kühn den Arm um sie schlang, und von der himmlischen Lippe die Himmels-Kost des süssesten Menschenlebens pflückte. Dich vergessen? — rief er nochmals, und preßte den sich hebenden Lilienbusen fest an seine feurig klopfende Brust. Sie blickte ihn lächelnd an, und er bat sie jetzt einen Theil der Nacht in seiner Gesellschaft hinzubringen. Es sey Euch dies Verlangen gewährt, erwiederte sie darauf; denn sparsam sind uns beiden die Minuten, wo wir uns sehen und sprechen können, zugerechnet; darum müssen wir mit ihnen geizen.

Meinolf ließ nun den kostbarsten Wein herbeibringen, und das süße Feuer, das dieser Göttertrank in seinen Gliedern anfachte, machte

ihn noch empfänglicher für die Reizungen, die bald rührend, bald schalkhaft sich seinem Auge darboten. — Oft wollte sie sich von ihm trennen, oft rief sie: dieß ist der letzte Kuß, aber immer hielt Meinolf sie in seinen Armen zurück, immer fiel er lächelnd ihr in die Rede: Dieses ist die erste schöne Lüge, die ich von deinen Rosenlippen wegküsse. Du sollst — du darfst mich noch nicht verlassen — du mußt ewig mein werden, für immer mein bleiben. Aufbieten will ich alles, um noch öfter dich so umarmen zu können. — Zauberin! wer dich umschlingt, der weiß was der Inbegriff der Seeligkeit ist! — Immer mehr trank, immer mehr küßte Meinolf. — Im frohen Uebermuth rief er: laß Deinen Pfaffen! und folge mir auf meine Burgen. Seufzend sprach sie: erinnere mich in diesem Augenblicke nicht daran, daß ich mit einem geistlichen Herrn in diesem sonderbaren Behältniß stehe. Und doch, entgegnete der Graf, möchte ich so gerne wissen, wie es kam, daß so ein herrliches Geschöpf die Blüthe ihrer großen Reize einem alten Pfaffen opfern konnte! Mit leichter Offenherzigkeit er-

zählte Ida ihm nun Folgendes: Mein Vater war Hofmarschall an einem großen fürstlichen Hofe. Er genoß einen sehr ansehnlichen Gehalt, und war so glücklich, der Liebling des Fürsten zu seyn. Letzterer war ein erklärter Liebhaber des weiblichen Geschlechts, und mein Vater hatte das Talent, wollüstige Scenen sehr sinnreich anordnen zu können. Ganz natürlich befestigte ihn dieß immer mehr in der Gunst seines Herrn, und es fehlte daher auch am Hofe nicht an solchen Menschen, die den Glückszustand meines Vaters mit neidischen Augen anblinzelten, und bemüht waren, denselben allmählig zu untergraben. Mein Vater war Wittwer und ich seine einzige Tochter. Die schwachen Reize, mit denen die gütige Natur mich ausgestattet, gaben den Anlaß, daß auch mir, die nach und nach immer mehr für das Leben des Genusses heranzureifen begann, bald eine brillante Laufbahn am Hofe des Fürsten offen wurde. Schon in meinem sechzehnten Jahre war ich die Favoritin meines gebietenden Herrn, und leichtsinnig begünstigte mein Vater dies leidige Verhältniß, weil er sich auf diese Art mit der Hoffnung schmeicheln konn-

te, daß die glänzendste Zukunft sein Lebensantheil werden und verbleiben werde. Aber eine sehr bedenkliche Kolik, die den Fürsten öfters überfiel, und auf einmal nun den Faden seines Lebens abschnitt, zerstörte meines Vaters Plane auf eine unvermuthete Weise, und bald wurden statt Glanz und Schimmer, Schmach und Verachtung sein Antheil. Der Prinz, welcher nun die Zügel der Regierung ergriff, war schon längstens ein erklärter Feind meines Vaters, und die Höflinge benutzten diesen Umstand sehr weislich zu ihrem Triumph über den ehemaligen Hofgünstling. Die großen Verschwendungen des erblaßten Herrschers, unter deren Druck das Land schwer geseufzt hatte, wurden größtentheils ihm zur Last gelegt. Auch ich wurde beschuldigt, in den zwei Jahren, so lange dauerte meine glänzende Laufbahn am Hofe, unverantwortliche Summen verschwendet zu haben. Schon beseufzte mein Vater in einem dunkeln Kerker die Laune des wandelbaren Glücks, als auch mir ein gleiches Schicksal drohte. Ich hatte viel zu fürchten, denn die Auserkohrne des jetzigen Monarchen hatte sich von jeher als meine bitterste

Feindin bewiesen. Doch eine schnelle und glückliche Flucht entriß mich der Gefahr, und leitete mich wieder auf einen neuen Weg der Versorgung. Mein Weg führte mich durch das Gebiet des Abts Konrads. Ich erinnerte mich, ihn auch am Hofe des Fürsten gesehen und bemerkt zu haben, und daß er mit ihm in einem guten Vernehmen gestanden haben mußte. Da ich kurz zuvor erfahren hatt, daß mein unglücklicher Vater für Gram über sein schlimmes Geschick im Kerker gestorben sei, so war es um so nothwendiger, mir einen gewichtigen Freund zu wählen. Es mißlang mir nicht, die Neigung des Abtes mir eigen zu machen. Er that mir den Vorschlag, daß ich in seinem Gebiete bleiben sollte, er wolle dann sein Ansehen dazu gebrauchen, mir eine ruhige Zukunft zu verschaffen. Ich war es zufrieden, und da bei öfterer Widerholung einer freundlichen Gegenrede mit dem Abt, meine Gesellschaft ihm behagte, so wollte es das Geschick, daß ich seine vertrauteste Freundin wurde. Sagt selbst, Graf Meinolf! so schloß Ida nun ihre Erzählung; konnte ich andres handeln? mußte ich in meiner hoffnungs-

losen Lage es nicht als ein Glück ansehen, die Vertraute eines so mächtigen Mannes zu werden, um auf diese Art die gewohnten Gemächlichkeiten des Lebens zu erhalten? Meinolf gab ihr nicht Unrecht, aber befeuert von dem köstlichen Weine, und den feurigen Küssen ihres schönen Mundes wiederholte er jetzt dringender als je, den Vorschlag an das liebliche Mädchen, daß sie den alten Pfaffen aufgeben, und mit ihm in ein enges Verhältniß liebevoller Zärtlichkeit treten sollte. Ida machte wenig Schwierigkeit, sie sagte lächelnd: ich gewinne offenbar bei diesem Tausche; denn Konrad ist ein Mann, von dem die Blüte männlicher Kraft, so ziemlich schon gewichen ist; Ihr aber, Meinolf, prangt in der schönsten Epoche der männlichen Lebensfülle, und ich vermag es nicht, Euch zu bergen, daß ihr einen Eindruck auf mein Herz gemacht habt, der dauernd bis zum letzten Athemzuge seyn wird. — Meinolf gab ihr nun einen Ueberblick jenes Verhältnisses, indem er gegenwärtig mit dem Abt stand. Er verhehlte ihr nicht, auf welche niedrige Art der Pfaffe ihn mit Gift aus dem Wege habe schaffen wollen.

Gegen einen solchen Mann, fuhr er fort, ist alles erlaubt, und das vergeltende Verhängniß selbst scheint mir den Sieg über meinen Feind ungemein zu erleichtern. Beide kamen nun darin überein, daß, wenn Ida wieder in der Abtei angekommen sey, sie den Abt sicher machen sollte. Bei ihrem Ansehen werde es ihr auch nicht schwer fallen, Mittel ausfindig zu machen, die dazu dienen könnten, die Abtei in Meinolfs Hände zu bringen.

Erst am Morgen trennte dieser sich von der neuen Geliebten, die sich nun zu den äussern Wachten begab, um dort gegen Bruno von Baldern ausgewechselt zu werden. — Dieser kam bald darauf bei Meinolf an, und herzlich freute sich der Graf, den wackern Freund wieder in die Arme schließen zu können. — Nicht lange stand es an, so kam Nachricht von Ida. Sie meldete, daß schon gestern Abends der Anführer der Kriegsknechte mit dem Abte weidlich gezecht hätte. Heute sollte dies wiederholt werden; sie wolle dann sich bestreben, bei dieser Gelegenheit Meinolfen eine Probe ihres guten Willens zu geben, und den beiden Herrn

den Becher kredenzen. Bei diesem Geschäfte würde es ihr ein Leichtes werden, in deren Weine eine Substanz beizumischen, die in den Köpfen der Zecher einen süssen Schlaf hervorbringen dürfte Wäre nun Meinolfen daran gelegen, die Abtei bald sein zu nennen, so möge er um Mitternacht stürmen, wo er nur auf schlaftrunkene Feinde stoßen würde. — Erfreut förderte Meinolf den Boten mit der Antwort ab: er wolle Alles auf das Beste veranstalten. Eine rege Bewegung herrschte jetzt im Lager Meinolfs. Geheim wurde alles zum Sturm veranstaltet. Es läßt sich voraussetzen, daß bei solchen Hülfsmitteln im Innern der Abtey, der ganze Plan mit leichter Mühe ausgeführt werden konnte.

Wenn gleichwohl die Klosterknechte die Absicht des andringenden Feindes nicht unbemerkt blieb, und sie wirklich Miene machten, dem Anfall einigen Einhalt zu thun; so waren doch ihre Anstrengungen vernichtet, als man die schreckliche Nachricht dem Abte und Hauptmann hinterbringen wollte, und beide im Arme eines festen, todtenähnlichen Schlumers angetroffen

wurden. Alle Bemühungen der Knechte, sie zu ermuntern, waren vergebens, und unterdessen drang der fürchterlichste Tumult der Stürmenden immer näher heran. Ohne Oberhaupt in dieser gefahrvollen Lage, waren die Knechte jetzt nur darauf bedacht, ihr Leben zu sichern, und nebenbei einen Theil der kostbaren Klosterschätze für sich selbst in rettenden Anspruch zu nehmen. Meinolf suchte es sich noch leichter zu machen, und diejenigen, die noch hie und da sich widersetzen wollten, mit dem Versprechen zu gewinnen, daß er jedem feindlichen Kriegsknechte nach Eroberung der Abtey eine gewisse Summe auszahlen lassen wolle; so wie ferner, daß sodann jeder von ihnen ungehindert in seine Heimath abziehen könnte. Er ließ dies bei seiner Ritterehre geloben, und ein Herold mußte die Punkte laut und vernehmlich ausrufen. Nun war bei den eigennützigen Klosterknechten an keine Vertheidigung mehr zu denken, und Meinolf saß bald darauf im schönsten Zimmer des Abts lachend an Ida's Seite, und sagte schäkernd: So einen Sturm mußt du mir mit einer süßen Umarmung lohnen.

Furchtbar war die Empfindung des Abts, als er aus seinem berauschten Schlafe erwachte, und sich auf das harte Steinlager eines dunkeln, feuchten Kerkers versetzt sah. Er traute anfangs kaum seinen Augen. Sogleich ließ ihn Meinolf vor sich bringen, um ihm verschiedene Punkte vorzulegen. Einer davon war die Frage: wohin er ein kleines Kästchen verborgen habe, in welchem sich Diamanten von ausserordentlichem Werthe befänden. — Zu dieser Frage hatte vorzüglich Ida den Grund gelegt. Der dankbare Meinolf bestimmte ihr nämlich sogleich nach Eroberung der Abtey, alle kostbaren Edelsteine, die im ganzen Gebäude zu finden waren, als lohnende Beute. Ida trachtete alsbald nach dem niedlichen Kästchen; doch am gewöhnlichen Orte war solches nicht mehr zu finden, und auch alle sonstige Nachforschungen waren bisher fruchtlos geblieben. Daher wandte sie sich in ihrer Angst an Meinolf, und dieser versicherte ihr, daß das Kästchen herbei müßte, und wenn der Abt es in der Hölle verborgen hätte. — Dieser läugnete trotzig, als man ihn obige Frage vorlegte. Er wisse von keinem

Kästchen; bei dieser Antwort blieb er hartnäckig stehen, und wich nicht vor- noch rückwärts. — Jetzt ließ Meinolf Ida herbei kommen, um in des Befragten Gegenwart ihr Zeugniß zu vernehmen, daß ein solches Kästchen mit kostbaren Steinen wirklich vorhanden sei. Wie staunte der Abt, als er Ida in diesem Verhältniß auftreten sah! Jetzt wurde ihm alles klar; er schäumte fürchterlich, und stieß die schrecklichsten Verwünschungen gegen sie aus. Aber nun erhob auch Meinolf seine Stimme; mit bitterm Hohn sagte er ihm: Abt! Ihr habt mir einen Gifttrunk mischen lassen, und meiner List ist es gelungen, Euch dafür einen Schlaftrunk zu bereiten. So räche ich mich an Euch! Vorjetzt genügt mir noch an dem. Aber Abt, wenn Ihr halsstarrig, auf die Punkte, die ich Euch vorlege, die Antwort verweigert, dann könnte auch noch etwas anders kommen; dann könntet Ihr noch in einem Kerker Eurer Abtey verzweifelnd aufschreien müssen, wenn Ihr merkt, daß die Flammen über Euerm Schorrkopfe aufschlagen. Idas Verlangen zu begünstigen, sicherte er dem Abte ein ordententliches Zimmer im Gebäude zu,

wenn er Aufschluß wegen dem Kästchen geben wolle Der Abt würdigte dem Grafen keiner Antwort, und wüthend befahl nun Letzterer den Halsstarrigen in den tiefesten Kerker fortzuschleppen. Als die Knechte hinzutraten, um diesen Befehl in schnellen Vollzug zu setzen, da machte endlich der Schauder für den finstern Kerker, daß der Abt eröffnete, wo das Kästchen mit Edelsteinen verborgen ist. Ida eilte sogleich nach dem bezeichneten Orte, und fand zu ihrer Freude den kostbaren Schatz. — Nun wurde der Abt in ein Zimmer der Abtey für diese Nacht gebracht, aber der ungeheuere Verrath, den das Weib an ihm begangen, für die er so viel Liebe gefühlt hatte, nahm ihm alle Ruhe, und er vollbrachte unter bangem Stöhnen, eine der qualvollsten Nächte seines Lebens.

Ein paar Tage schlüpften auf die angenehmste Weise für Meinolf und seine Genossen in der besiegten Abtey dahin Stets war der lüsterne Graf an Ida's Seite, und er machte gar kein Geheimniß aus seinen Verhältnissen zu

ihr; Jederman wußte, daß die schöne Ida, Meinolfs Geliebte sei. — Zwar dachte er wohl öfters daran, mit einem Theil seiner tapfern Krieger zum Heerhaufen des Klaus von Ima zu stossen, da dieser wackre Anführer unaufhörlich mit den Truppen des Thilo von Riesenberg sich herumbalgen mußte; aber sobald nur Meinolf diese Absicht merken ließ, da bat und schmeichelte Ida so lange, bis er ihr das Versprechen gab: noch einige Tage hier zu verleben Alles, was er für den um Verstärkung bittende Klaus that, war: daß er Bruno von Baldern mit einer Abtheilung Kriegsknechte zu ihm sandte, und durch denselben ihm bedeuten ließ: daß er bald selbst kommen, und die Sache mit Thilo zu Ende bringen würde. — Dieser Entschluß schien aber noch ferne zu seyn, denn der Graf würde nach Verlauf von Monden noch nicht an den Aufbruch gedacht haben, wenn nicht nach Verlauf einiger Tage, ein Knappe von Klaus von Imma angekommen wäre, der schlimme Nachrichten mitbrachte, daß Meinolf nun ernstlich darauf bedacht seyn mußte, sich aus Idas weichen, buhlerischen

Armen, in die unsanften des kriegerischen Getümmels zu begeben.

Mit schwerem Herzen trennte sich Ida von ihm, der jedoch zuvor noch für ihre Sicherheit das Nöthigste zu verfügen bemüht war. Im Geleite einiger treuen Knappen sollte sie die Abtei verlassen, und nach Schroffenstein sich begeben. Schon am Tage vorher, ehe er diesen Entschluß faßte, sandte er einen vertrauten Knecht nach obiger Veste, mit dem Auftrag an den Burgvogt, sogleich mit diesem Boten die Nonne Pauline nach einer entlegenen Burg zu schicken. Der Knecht entledigte sich genau des erhaltenen Auftrages. Der Vogt theilte Paulinen gleichfalls denselben mit, doch mit List suchte diese noch Aufschub zu gewinnen, und ihre Absicht gelang ihr auch. Wie staunte aber der Vogt, als er Morgens in ihr Zimmer trat, dasselbe leer fand, und bald darauf inne wurde, daß sie in der Gesellschaft des Ritters Budo von Eberstein flüchtig gegangen sey. Dieses sonderbare Ereigniß entspann sich aus nachfolgendem Ereignisse. Budo genoß, als Gefangener, auf Schroffenstein eine sehr gute Behandlung.

Dies entsprang aus verschiedenen Ursachen. Meinolf wollte aus dem Grund, einem seiner besten Ritter, der sich ebenfalls in Gefangenschaft befand, ein minder hartes Loos verschaffen; auch stand er mit Budo in Unterhandlung wegen einer Veste, die er für seine Freiheit an Meinolfs Bevollmächtigte übergeben sollte. Der Ebersteiner gab sein Ehrenwort, daß er, während dem über obigen Punkt unterhandelt werden würde, keinen Versuch machen wolle, aus seiner Gefangenschaft zu entkommen. Budos Ehrenwort war bei Freund und Feind als vollgiltig anerkannt. Er konnte deswegen auf Schroffenstein allenthalben frei umher gehen; man hielt sich überzeugt, daß sein Ehrenwort ihn an die Veste gebunden erhalten würde. Auf diese Art bekam der Ritter von Manchem Kenntniß in der Burg, das ihm wohl sonst verborgen geblieben wäre. So sah er zu seinem nicht geringen Erstaunen Paulinen dort ankommen, und erkannte in ihr die Nonne, die ihn einst im Kloster so liebreich gepflegt hatte. Das gute Verhältniß, in welchem er mit dem Burgvogt stand, machte es ihm leicht, mit der Angekom-

menen zu sprechen, und da vertraute sie ihm von ihren Verhältnissen Manches, was sie sonst Niemanden enthüllt haben würde. Nur in einem Punkte war sie zurückhaltend gegen ihn; das zärtliche Verhältniß, in welches sie mit Meinolf gekommen, und das Versprechen, welches ihr von dem Grafen gemacht worden war, dieses waren Dinge, über welche sie eben nicht offenherzig sprach.

Budo benützte, so oft sichs thun ließ, die Gelegenheit mit Paulinen zu sprechen. Nach jeder Unterredung wuchs seine Leidenschaft für das sanfte, schwärmerische Mädchen. So wie die Sache jetzt stand, sahe er einen Schimmer von Hoffnung für seinen süßesten Wunsch aufglänzen. Jetzt war es nicht mehr unmöglich, mit Paulinen in ein liebevolles Verhältniß zu kommen; das Einzige, was berücksichtigt werden mußte, war: sie auf eine geschickte Art zu verbergen, und zu diesem Entzweck glaubte er eine seiner entlegenen Burgen treflich benützen zu können. Er konnte nun mit leichtem Muthe etwas wagen, denn kein Nonnenraub fiel lastend auf sein Gewissen; die Geliebte

war schon ohne sein Zuthun durch ein günstiges Geschick befreit worden, ihm lag es nur mehr ob, ihr die Freiheit zu erhalten. Er konnte dem liebeglühenden Drange seines Herzens nicht länger widerstehen; bald entdeckte er Paulinen alles, bald sagte er ihr, wie unaussprechlich er sie liebe.

Staunend vernahm Pauline den neuen Liebesantrag eines so mannhaften Ritters. Sie verhielt sich leidend bei diesem Auftritte gab weder Aufmunterung noch Abweisung dem Flehenden. Ihre Lage war kritisch, und nur der Blick in eine furchtbare Zukunft konnte sie bewegen, so zu handeln, wie die Folge zeigen wird.

Sie fühlte deutlich, daß ihre Empfindung für Budo nie so seyn oder werden könne, wie er es wünschte! Meinolfs Küsse waren ihr noch stets gegenwärtig, und der schon etwas alternde Budo konnte keine solchen Wünsche wie jene, in ihrem Herzen aufregen. Aber die Kunde von Meinolfs Verhältnissen mit der reizenden Ida war auch ihr zu Ohren gekommen. Zwar zweifelte sie lange an seiner Untreue, und als Budo seinen ersten Antrag that, da war dieser

dieser Zweifel in ihr noch sehr lebendig. Doch schon nach ein paar Tagen hörte sie aus dem Munde eines zurückkehrenden Knechts die volle Bestätigung von dem treulosen Abfalle ihres geliebten Grafen. Schmerzhaft rang sie im geheimen Stübchen ihre Hände, denn ihr ahndete ein furchtbares Unglück, welches sie ohne den mindesten Rettungsstrahl in den nächtlichen Abgrund des Verderbens hinabzustoßen drohte.

Sie fühlte sich schwanger. Meinolfs stürmische Umarmung in der dunklen Laube des Klostergartens hatte für die Arme dieses natürliche Resultat herbeigeführt. Nun hörte sie allgemein, daß Meinolf im Arme einer Andern schwelge, und daß er überhaupt ein Mann sey, dem von jeher Sinnenlust über Alles ging, und der stets dem Gesetze der Sittlichkeit Hohn sprach, wenn es sich seinen Absichten entgegen stellte.

Gerade in dieser verzweiflungsvollen Stimmung machte Budo ihr wieder einen liebevollen Antrag. Zugleich sagte er ihr, daß er nun vollkommen frei wäre, denn Meinolf sey mit der Bedingung zufrieden, daß er durch den Abtritt einer Burg sich seine Freiheit zu erkaufen suche.

Mit ihm sollte nun Pauline sich entfernen, er schwur: keine Folgen zu scheuen, die für ihn aus dem Verhältniße mit ihr entstehen könnten, denn er wäre fest entschlossen, selbst sein Leben um ihren Besitz zu wagen.

Paulinen glänzte nun ein Rettungsstern und sie beschloß, seinem erhellenden Winke zu folgen. Budos leidenschaftliche Liebe kam ihr trefflich zu statten. Sie beschloß, dem Gebote der Nothwendigkeit zu folgen, und den Ritter mit etwas erheuchelter Zärtlichkeit an ihrer Seite gefesselt zu erhalten. Hohes Entzücken empfand Budo, als bald darauf ihm die lieblichsten Arme umfingen, und Pauline unter hervorstürzenden Thränen ausrief: Guter Budo! nur aus Euerer schützenden Liebe kann mir eine tröstende Zukunft aufblühen. Budo ahnete die Ursache ihrer Thränen nicht, deutete das als Ausbruch zärtlicher Empfindung, was der Aerger verschmähter Liebe erzeugte. Gerade jetzt kam Meinolfs Bote an, der Paulinen von Schroffenstein fortbringen wollte. Als der Burgvogt ihr diese Nachricht mittheilte, da ward es ihr bange ums Herz, und sie hinterbrachte mit

Beben dem Ritter Budo diese neue Mähre. Dieser beredete sie, einen raschen Entschluß zu fassen, und bei seiner Entfernung aus der Burg, die er noch heute veranstalten wolle, ihm sogleich zu folgen.

Es wurde nun ausgemacht, Pauline sollte den Vogt zu bereden suchen, sie erst morgen nach ihren neuen Bestimmungsort abgehen zu lassen, weil sie sich im gegenwärtigen Augenblick ein wenig unpäßlich fühle. Durch dieses Vorgeben würde es ihr leicht werden, ungestört in ihrem Zimmer bleiben zu können. Schon waren einige Knappen von seiner Burg auf Schroffenstein angelangt, aus denen sein Gefolge bestehen sollte. Er wolle nun den Vogt, der ihm sehr gewogen wäre, zu bereden suchen, daß er seinen Abgang heute noch vor sich gehen lasse. Ein paar Flaschen Wein mit demselben ausgeleert, würde gleichfalls einen guten Erfolg hervorbringen. Inzwischen könnte nämlich ein Ebersteinischer Knecht ihr einen vollständigen Knappen-Anzug zustellen. In einer solchen Verkleidung würde es ihr ein Leichtes werden, unerkannt sich seinem Gefolge einzumischen, und so an sei-

ner Seite aus der Veste zu entkommen. Dieses war Budos Vorschlag, und damit Pauline zugleich auch die Zofe in ihren Plan ziehen, und dieselbe verschwiegen machen könnte, so behändigte er ihr sogleich einen schweren Geldsäckel ein.

Alles gieng genau in Vollzug, so wie es Budo mit seiner Freundin gewünscht hatte. Am frühen Morgen befand er sich mit ihr im dichten Walde, und eilte mit sehnsüchtigem Verlangen seiner Burg entgegen.

Groß war die Bestürzung des Vogts auf Schroffenstein, als am Morgen Pauline, wie wir bereits gehört haben, nirgends zu finden war. Mitten in der größten Unruhe kam Ida herbei, und als man ihr entdeckte, daß der wahrscheinlichste Verdacht wegen dem Verschwinden Paulinens auf den Ritter Budo zu schieben wäre, da gab sie Befehl, nicht weiter nachzuforschen, und dem Ritter sein erkohrnes Liebchen ruhig zu überlassen.

Ida wußte durch Meinolf selbst sein ganzes sonstiges Verhältniß mit der schönen Nonne. Sie war deßhalb darauf bedacht, sie aus der

Nähe des Grafen zu entfernen, damit sie ihr nie mehr gefährlich werden könnte. Die Begebenheit mit Budo kam ihr also sehr erwünscht, denn ein Liebesverhältniß Paulinens mit einem andern Ritter sicherte Ida auf immer vor dem Wiedererscheinen der Nebenbuhlerin.

Während dem dieser Vorfall auf Schroffenstein sich ereignete, hatte Meinolf einen schweren Stand gegen seine Gegner. Besonders waren die geistlichen Herren ärger als je noch gegen ihn erbittert, und der Abt Johann vom Kloster St. Vitus ersetzte bei den Verbündeten ganz die Stelle des gefangenen Abtes Konrad. Johann war beinahe noch kräftiger wie der Strahlheimer bemüht, Meinolfen aller Orten Feinde zu erwecken, und stellte die Sache seines gefangenen Mitbruders den Bewohnern der Gegend so dar, daß es beinahe aussah, als ob die Waffen gegen Meinolf zu ergreifen, ein Verdienst für die Religion werden müßte. Es läßt sich leicht denken, daß, aufgeregt durch wüthende Pfaffen, mancher Haufen von Landbewohnern dem Wildenforster schlimme Streiche spielten. Dieser hatte mit seinen

wackern Waffenbrüdern jeden Tag volle Arbeit, und so sehr er auch mit Ernst und Strenge in den feindlichen Ortschaften verfuhr, die ihm durch Waffengewalt in die Hände gefallen waren; so schreckte dieses dennoch Wenige ab, von der Heermasse der Verbündeten abzustehen.

Meinolfs Streiter wurden durch die unaufhörlichen Gefechte bedeutend verringert, und da ihm nicht solche ansehnliche Hülfsmittel zu Gebot standen, wie seinen Gegnern, so war es Pflicht für ihn, seine Leute so viel als möglich zu schonen, und einem Hauptschlage auszuweichen, zu dem ihn der ungleich stärkere Gegentheil öfters zwingen wollte. Durch kluge Märsche gelang es Meinolf oft, wichtige Vortheile zu erringen; und stets bewegte er sich mit vieler Kunst in der Gegend der Abtei Strahlheim. Dieses Stift blieb fortwährend der Zankapfel zwischen beiden Partheien; und indem Meinolf bemüht war, den Abt fortwährend als eine Geisel für unvorhergesehene Fälle im Gefängnisse zu behalten, so trachteten die Häupter der Verbündeten dagegen stets, ihn mit der größten und gefährlichsten Anstrengung daraus zu befreien

So unter unaufhörlichen Neckereyen gieng ein Theil des Jahrs dahin. Meinolf mußte beinahe während dieser Zeit sich stets im Felde zeigen. Nur auf ein paar Tage gelang es ihm, einmal nach Schroffenstein zu kommen, um mit Ida flüchtige, aber schöne Minuten des Lebens zu genießen. Beide gedachten Paulinens, und daß ihr sonderbares Verschwinden immer noch nicht vollkommen aufgeklärt sey. Ida sagte nun, daß ihre Neugierde denn doch schon an sich so stark geworden wäre, daß sie einige vertraute Knappen in die Nähe von Eberſteins Burg, ja einmal sogar in das Innere derselben gesandt habe, aber jedesmal wäre ihre Absicht nicht erreicht worden; von Paulinen wäre keine Spur zu entdecken gewesen, und es wäre daher noch immer nicht ausgemacht, ob die Nonne in Budos Händen sey oder nicht. Mag sie dort oder wo anders hausen, erwiederte Meinolf gleichgültig, ihr Verschwinden und ihr Erscheinen soll uns keinen Nachtheil bringen. Aber diesmal hatte der Graf sich verrechnet; denn als er bald darauf wieder von Schroffenstein sich entfernte, und zu seinem Heerhau-

sen abzog, da brachte das unvermuthete Erscheinen Paulinens ihm entsetzungsvolle Augenblicke.

Budo lebte mit seiner befreiten Nonne seelige Tage hienieden. Er war mit ausserordentlicher Vorsicht darauf bedacht, den Aufenthalt seiner Geliebten auf das Künstlichste zu verbergen. Ihre Schwangerschaft war während der Zeit sehr vorgerückt; da aber auch schon längst Budo sich ihrer höchsten Gunst zu erfreuen hatte, und die Veränderung ihrer Formen als sein Werk betrachtete, so war der Blick in die nächste Zukunft Paulinen nimmer grausenvoll. Aber bald zog ein furchtbares Ungewitter sich über den Häuptern der Liebenden zusammen, und zerstörte unwiderbringlich die wahren und eingebildeten Freuden derselben.

Unermüdet forschte die Aebtissin, zu deren Konvente einst Pauline gehörte, nach der verschwundenen Nonne. Auf ihre dringende Bitte unterzogen mehrere geistliche Herrn sich gleichem Geschäfte, doch alle Theilnehmer verbargen schlau ihre Absicht, und forschten still und ohne Geräusch nach dem, was sie entdecken wollten.

Einem Mönche, der alle Eigenschaften eines seltenen Spürhundes in sich vereinte, war es endlich gelungen, Paulinen auf Budos Burg auszuwittern. Die Aebtissin schlug ein Kreuz über das andere, als der listige Pater ihr nun auch noch sagte, wie wenig Nonnenhaft jetzt das Aussehen der flüchtig gegangenen Schleiernymphe sey. Sie brachte die Klage der unerhörten Entweichung schnell vor die Ohren des Bischoffes. Dieser forderte Budo straks vor das geistliche Gericht, und als er nicht erschien, da that er den Widerspenstigen in den strengsten Bann. Furchtbar war Budos Lage, auf seiner Burg. Wohl wäre sie stark genug gewesen, eine lange Belagerung auszuhalten, aber so reichlich auch der Ritter Gold und Silber austheilte, es fanden sich doch keine Fäuste, welche sich zur herzhaften Vertheidigung der Burg erheben wollten. Auch nicht ein einziger Knapp hielt die geschworne Treue Vor einer Nonnenschändung, welche von den Pfaffen mit den größten Verwünschungen belegt wurde, bebten Alle zurück, und jeder glaubte, sein Seelenheil wäre unwiderbringlich verloren, wenn er zur

Vertheidigung eines so ruchlosen Mannes auch nur einen Finger empor heben würde. Budo faßte nun einen schnellen Entschluß. Er pakte einige Kostbarkeiten zusammen, und besonders ansehnlich war der Schatz an Edelsteinen, den er und Pauline in die Kleider verbargen. Wir müssen fliehen, ehe die Ungeheuer im geistlichen Gewande sich nahen und dir ein furchtbares Loos bereiten. — Mit heftigem Weinen folgte Pauline seiner Leitung. Er suchte den verborgenen Gang in der Burg auf, und erreichte auf diesem Wege mit ihr den nahen Wald, auf dessen Fußsteigen sie nun weiter fortzogen. Sie hofften ein fernes Land zu erreichen, und dort durch den Zauberstrahl ihrer Edelsteine sich eine gute Aufnahme zu erwirken. Doch ach! bald wurden alle ihre süßen Hoffnungen zerstäubt, und beide für dieses Leben grausam auseinander gerissen.

An einem Abende, als nur noch die letzten Sonnenstrahlen die Spitzen der nahen Berge besäumten, trat Budo mit Paulinen aus einem dichten Waldgebüsche hervor. Er sah in der Ferne ein paar Hütten stehen, und lenkte dorthin seinen Weg, um der Geliebten, die dem

Verschmachten nahe war, dort vielleicht einige Erquickung zu verschaffen. Aber o Entsetzen! als er mit der äusserst Ermatteten nun eine der Hütten erreicht hatte, drangen aus ihr mehrere bewaffnete Kriegsknechte hervor. Er ists! schrie Einer; Es ist das Pärchen, das wir schon lange suchen!, so rief ein Anderer Sie drangen mit bloßen Schwertern auf Budo los, der in der Verzweiflung sein Schwert zu ziehen suchte, und schützend nun vor der Geliebten stand, die für Schrecken sinnlos zu Boden gesunken war. Vier von den rohen Knechten drängten mit Gewalt den Ritter etwas vom Platze weg, wo er kämpfend stand. In dem Augenblicke hoben zwei andere die ohnmächtige Pauline rasch auf, und trugen sie dem Walde zu, der hinter der Hütte sich ausbreitete. Mit furchtbarer Kraft hieb Budo um sich, und spaltete einem der Knechte den Kopf. Doch ach! in dem nemlichen Moment erhielt er von einem Andern einen gefährlichen Stich in die Seite; ein heftiger Strom seines edlen Blutes drang mächtig hervor, und der schon vor dem Kampfe äusserst Ermüdete sank auf den mit Blut befeuchteten Boden hin.

Schon hob einer der Knechte sein scharfes Schwert hoch empor, um den Tod seines Kameradens zu rächen, als ein Anderer ihm mit den Worten Einhalt gebot: Halt Kamerad! wir wollen den Ritter lebend ins Kloster schleppen, unserm hochwürdigen Abte wird mit seinem Leben mehr als mit seinem Tod gedient seyn. Jetzt war Budo einer Ohnmacht nahe, und eben als sie ihn packen, und fortschleppen wollten, da kam aus einem Seitenwege ein starker Trupp anderer Krieger hervor. Die Knechte, welche Budo mit sich nehmen wollten, erkannten die Andringenden schnell als Feinde, ließen den Ritter am Boden liegen, und eilten mit großer Schnelligkeit dem Walde zu. Die eben Angekommenen aber hoben den Verwundeten sanft auf, und als sie noch Leben in ihm bemerkten, trugen sie denselben in ein nahes Gebüsch. Dort winkten sie einigen Kameraden, die mit ihren Rossen in der Nähe standen. Sie hoben den Beschädigten auf eines derselben, und eilten mit ihm ihrem Lager zu.

Die erste Schaar von Knechten stand im Kriegssolde des Abts von St. Vitus, und streifte

schon ein paar Tage im Wald umher, um Budon und der Nonne den Weg zu versperren. Am Abend traf dieser Zug auf die Hütte, und erquickten sich in derselben mit Speise und Trank. Eben als die Klostersöldlinge weiter ziehen wollten, da führte Budos böses Geschick ihnen diesen entgegen. Der andere Trupp, der den Ritter aus den Händen seiner Feinde rettete, gehörte zu Meinolfs Streithaufen, und brachte bald darauf den verwundeten Budo vor den Grafen, der mit vieler Theilnahme ihn anblickte, und mit Staunen vernahm, welch ein trauriges Geschick ihn betroffen. Wir sind, sagte er zu ihm, längst nicht mehr feindlich gegen einander gesinnt, und meine Knechte haben dich hierher als Gefangenen gebracht, weil sie nicht gehörig von unsern Verhältnissen unterrichtet waren. Du bist gänzlich frei und kannst dich an einen Ort hinbegeben, wo du glaubst vollkommen sicher zu seyn. Budo dankte Meinolfen für diese Eröffnung, und bat ihn, auch in Ansehung seiner Pauline um Rath und Hülfe. Ersterer forschte leise, ob Budo wohl einige Kenntnisse von seinen ehmaligen Verhältnissen mit der

Nonne haben könne. Er erfuhr nun, daß Pauline wohl einigemal des so ziemlich seltsamen, sich mit dem Grafen entsponnenen Liebesverständniß, im traulichen Gespräche berührt hätte, aber aus seiner fernern Erzählung gieng deutlich hervor, daß Paulinens jetzige Lage Meinolfen nicht zur Last gelegt würde. Dieser machte dem Ritter nun den Vorschlag, ein paar Tage in seiner Umgebung zu bleiben, mittlerweile man Anstalt machen könne, wegen der Nonne mit dem Abt zu unterhandeln. Der Graf sandte bald darauf einen Boten an den Abt Johann ab. Er harrte mit Ungeduld dessen Zurückkunft, da die dazu bestimmte Zeit längst verstrichen war, als die Botschaft eines seiner Ritter, der in der Nähe des Klosters auf Kundschaft stand, ihn auf einmal mit dem Zustand Paulinens bekannt machte.

Diese wurde nämlich rasch von den Klosterknechten nach der Abtei St. Vitus gebracht. Dort war auch, als die Unglückliche vor den Abt Johann geführt wurde, die Aebtissin zugegen, und die Ankündigung, womit beide auf die eingebrachte Nonne losstürmten, senkte in das Herz der Armen die Schauder einer gräßli-

chen Verzweiflung. Sie hörte mit zitterndem Erbeben, daß nichts sie retten könne, und daß sie bestimmt sey, in einem tiefen Kerker vermauert zu werden, und dort mit ihrer sündlichen Leibesfrucht den qualvollsten Tod zu leiden; man machte ihr auch noch überdieß bekannt, welch ein Schicksal ihrem Verführer bevorstände, und daß Budo diese That nicht allein mit dem Verlust seiner Güter büßen, sondern auch noch durch Henkershand sein Leben verlieren müßte.

Pauline wurde nun einstweilen in einem tiefen Kerker verwahrt, bis die Schauergruft, in welcher sie enden sollte, gehörig zubereitet werden konnte. Die dunkle Einsamkeit machte auf Paulinen einen verzweiflungsvollen Eindruck. Budos Geschick bestürmte ihr leidendes Herz unendlich, und in ihrem angsterfüllten Wahne glaubte sie ihn ganz zu retten, wenn sie den Muth haben würde, ihr Verhältniß mit Meinolf zu entdecken, und auszusagen, daß dieser sie in den unglücklichen Zustand versetzt, und sie leichtsinnig den edlen Budo betrogen hätte. Sie verlangte sogleich, als der Gefängnißwärter ihr das ärmliche Mahl brachte, mit dem Abt eine

neue Unterredung, indem sie ihm sehr wichtige Eröffnungen zu machen hätte. Bald wurde ihr Begehren bewilligt, und ihre neue Aussage erregte einen gräulichen Lärm unter den Genossen der geistlichen Herrn. Jetzt dämmerte ihnen eine neue Aussicht auf, ihren gefährlichen Feind Meinolf ins sichere Verderben zu stürzen. Diese schlimme Nachricht theilte der Ritter Meinolfen mit, und im ersten Augenblicke wüthete dieser heftig über den heillosen Zufall, der Paulinen in die Hände der Pfaffen gebracht hatte; denn er bebte nicht ohne Grund vor den gräßlichen Folgen zurück, die diese Begebenheit noch erzeugen könnte. Er faßte einen raschen Entschluß, und sandte bald einen vertrauten Ritter an den Abt Johann ab, dem er folgendes Schreiben mitgab:

An den Abt Johann zu St. Vitus!

Mit gerechtem Mißfallen habe unterzeichneter Graf Meinolf von Wildenforst die sonderbaren Dinge vernommen, die Euch und Eure Freunde mit Hoffnungen und Entzücken beleben. Aber hört denn nun auch meine Erklärung darüber: Die

Aussage Paulinens ist im höchsten Grade unwahr, und es liegen die stärksten Gründe vor, daß ihr unglücklicher Zustand sie wahnsinnig gemacht, und zu den tollen Beschuldigungen gegen mich verleitet habe. Um diese verdrüßliche Geschichte schnell zu enden, bleibt Euch Abt Johann kein anders Mittel übrig, als Paulinen für wahnsinnig zu erklären, und ihre ganze Aussage als das Produkt eines kranken Gehirns darzustellen. Ferner bestehe ich ernstlich darauf, daß Ihr die Kranke unverzüglich in meine Hände liefern sollt, leicht werdet Ihr dieses möglich machen können, indem man auf eine Wahnsinnige keinen großen Werth zu legen pflegt. Wollt Ihr hochwürdiger Herr diese Punkte erfüllen, so bin ich dann bereit, den schon lange nach Freiheit seufzenden Abt Konrad seiner strengen Haft zu entlassen. Noch muß ich Euch sagen, daß im Falle der Verwerfung meiner Vorschläge, das Geschick des Gefangenen noch schlimmer werden, und nach Befund der Umstände, selbst dessen Leben in Gefahr kommen könnte. Wählt schnell! so will es

Graf Meinolf von Wildenforst.

Der Ritter eilte seiner Bestimmung entgegen, und übergab bald in die Hände des Abts Johann obigen Brief. Der geistliche Herr stutzte nicht wenig, als er mit dessen Inhalt bekannt wurde. Er wußte, daß sein College schon längst sehnlichst nach Freiheit seufzte, und daß er ihm schon mehreremale sagen ließ: man möchte ihn um jeden Preis aus der leidigen Haft zu erlösen suchen. Die Gelegenheit hierzu winke nun auf die erwünscheste Weise; doch wäre auch der Verlust Paulinens kein geringes Opfer. Er berief sogleich eine bedeutende Anzahl Mönche zusammen, und hier wurde die Sache zur Entscheidung vorgelegt. Der größte Theil der Klostergeistlichen kam darin überein, daß man für Konrads Freiheit Alles aufopfern solle.

Meinolfs Abgeordneter wurde von diesem Entschluß in Kenntniß gesetzt, und er trug nun auch noch die Bedingung vor, welche im Fall der Annahme der vorgelegten Punkte, sein Gebieter noch verlange. Sie bestand darin, daß die geistlichen Herrn einen hohen Schwur leisten sollten, der Aussage Paulinens in der Zukunft auch nicht mit einer Sylbe zu erwähnen. Der

Abt bedachte sich nicht lange, erfüllte sein Begehren, und der Abgeordnete eilte schnell zurück zu Meinolf, und berichtete ihn den Ausgang seiner vollendeten Sendung.

Der Graf säumte nun nicht lange, um die ganze Sache schnell zu endigen. Er verfügte sich selbst zu dem gefangenen Abt, und machte ihm kund, auf welche Art er seine Freiheit wieder erhalten sollte. Konrad hatte bisher zu sehnlich immer nach der goldenen Freiheit geseufzt, als daß er auch nur den mindesten Einwurf wider die vorgelegten Bedingungen zu stellen sich erdreistet hätte. Auch er leistete deswegen sehr willfährig den Schwur in Hinsicht der von Paulinen wider den Grafen vorgebrachten Beschuldigung.

Nachdem nun dieser Punkt abgeschlossen war, wurden Bevollmächtigte ernannt, um wegen der Auswechselung das Nöthige zu veranstalten. Klaus von Ima wurde von Meinolf beordert, die Aufsicht über diese Sache zu führen. Dem Scharfsinn dieses Mannes entgiengen schon im Anfang des Geschäfts nicht einige Betrügereien der Pfaffen, dieses veranlaßte

ihn, nun mit der äussersten Vorsicht zu Werke zu gehen, und den Abt Konrad nicht eher zu übergeben, als bis Pauline in seinen Händen seyn würde.

Aber bald zeigte es sich, daß es eine sehr schlimme Sache sey, mit Pfaffen einen erzwungenen Vertrag abzuschließen. Kaum war der Abt Konrad in Freiheit und bei seinem Mitbruder Johann angelangt, als schon beide sich vereinigten, die Schwüre, die sie dem Wildenforster und seinem Abgeordneten geleistet hatten, als erzwungen, mithin als ungültig zu erklären. Zugleich erließen sie eine Bekanntmachung, daß Meinolf und Budo als ruchlose und ehrvergessene Gottesräuber zu betrachten wären, indem sie beide offenbar in einem sträflichen Verhältniß mit einer Person gelebt haben, die durch Brechung ihres heiligen Gelübdes schon die furchtbarste Todesstrafe zu erwarten gehabt hätte, und nur durch sträfliche Einwirkung ihres Buhlen wieder befreit wurde. Meinolf erzürnte sich heftig über diese schändliche Untreue der Pfaffen. Noch höher stieg seine Wuth, als er auch noch vernahm, daß viele seiner Genossen die Köpfe zusammen-

steckten, und sein Benehmen zu tadeln wagten. Um mißlichen Folgen vorzubeugen, ward es nun nothwendig, den Ritter Budo mit Paulinen schnell fortzuschaffen. Letztere war seit ihrer Zurückkunft aus dem Kerker in einem stets krankhaften Zustande. Oft traten Augenblicke bei ihr ein, die den Zustand des Wahnsinns, dessen man sie vor einiger Zeit fälschlich beschuldiget hatte, zur Gewißheit machten. Mit wahrem Mitleid betrachtete sie Budo, und er war überzeugt, daß, als sie in der Abtei die sonderbare Aussage gegen Meinolf machte, sie an einem ähnlichen Anfalle litt. Mit schwerem Herzen trat er mit ihr die Abreise aus dem Lager an. Meinolf gab ihnen eine Anzahl Knappen zum schirmenden Geleite durch den nächsten Wald mit, und versprach auch in Zukunft für Beide freundschaftlich zu sorgen.

Aber schlimme Begegnisse traten schon den Unglücklichen beim Anfange ihrer Flucht entgegen, und vereitelten ganz den Plan, den sie zu ihrem Fortkommen getroffen hatten. Ein Haufen feindlicher Kriegsknechte jagte seitwärts auf der Strasse herbei, auf der Budo heran zog.

Obschon er alles aufbot, um ihnen zu entgehen, so gelang dieses ihm doch nicht, die Gegner holten ihn ein, und ein scharfer Kampf hub an. Während man sich herum schlug, und Budo alles aufbot, um schützend die Geliebte zu schirmen, rief ihm ein Knappe schnell zu: Ritter, denkt auf Eure Rettung! Vom nahen Berge herab jagt noch eine starke Abtheilung der Feinde herbei, es wird schwer seyn uns durchzuschlagen, und Tod oder Gefangenschaft sind nun die Loose, unter denen man hier wählen kann. Budo erkannte die Gefahr, und daß nur auf den verborgensten Pfaden des Waldes, für ihn und Paulinen noch Heil zu suchen sey. Während nun seine tapfern Genossen mit erneuertem Muth auf die Feinde stürzten, und diese etwas zurück wichen, benützte der Ritter mit der Geliebten diesen günstigen Augenblick, und floh mit ihr seitwärts in den dichten, mit wildem Gebüsche bewachsenen Wald hinein.

Aber nun bekamen Budos zurückgebliebene Knechte einen harten Stand; denn es kam wirklich noch ein zweiter Haufen feindlicher Krieger he[illegible]i, und umzingelten sie nun von al-

len Seiten. Die Braven wehrten sich aufs Aeusserste, aber die Uebermacht, gegen welche sie kämpfen mußten, war zu groß, als daß ihre Tapferkeit ein glückliches Resultat hätte herbei führen können. Nur einer kleinen Anzahl gelang es, sich durchzuschlagen, die Meisten wurden getödtet, und nur Wenige ergaben sich gefangen.

Die Entkommenen hatten viele Hindernisse zu überwinden, ehe es ihnen gelang das Gebiet zu verlassen, in welchem die Feinde sich so zahlreich befanden. Oft stießen sie noch auf feindliche Abtheilungen, denen sie nur mit der äussersten Vorsicht ausweichen konnten. Einmal brachte ein solcher Fall ihnen aber doch noch Gelegenheit, ihrem Gebieter einen wesentlichen Dienst erzeigen zu können. Als sie hinter einem dichten Gebüsche sich verborgen hielten, da hatten sie Gelegenheit, einige feindliche Krieger zu beobachten, und ein Gespräch zu belauschen, das zwei davon in der Nähe des Gebüsches hielten. Aus ihm gieng so viel hervor, daß die Gegner Meinolfs einen Ueberfall gegen ihn im Sinne hätten, und daß durch diesen Theil des Wal-

des einige Haufen ihrer Leute ziehen mußten, um ihre Angriffspunkte zu erreichen.

Sie eilten nun weiter, und Meinolfs Dienstknechte suchten nun noch mehr alle Hindernisse zu vermeiden, um ohne verdrüßliche Störung bald in das Lager zurückkehren zu können. Sie brannten vor Begierde, ihrem edlen Gebieter den Ueberfallplan des Feindes mitzutheilen, und ihn so für Mißgeschick zu schützen. Beide Absichten gelangen ihnen, sie trafen zur rechten Zeit im Lager ein, und Meinolf traf sogleich die zweckmäßigsten Vorkehrungen,

Mit großer Anstrengung eilte Budo mit Paulinen auf den rauhen bahnlosen Pfaden des schauerlichsten Waldes dahin. Immer ermahnte er die Geliebte, alle Kräfte aufzubieten, um so bald als möglich aus dieser gefährlichen Gegend wegzukommen. Aber zuweilen mußte er doch dem zarten Geschöpf einige Ruhe gönnen, und eben saßen sie unter einer alten Eiche, als man in der Ferne ein Gewirre mehrerer Stimmen vernahm. Traurig erhob sich Budo, und ermahnte die matte Freundin zur Anstrengung aller Kraft, damit sie das Ende des gefährlichen Waldes

erreichen möchten. In schwankender Langsamkeit richtete Pauline sich vom Boden auf, während die klagenden Worte ihrer seufzenden Lippe entönten: O daß mein Grab sich bald öffnen möchte; denn für mich giebt es keine andere Ruhestätte mehr hienieden. Budo suchte sie zu beruhigen, und durch erhebende Worte Trost in ihr zerrissenes Herz zu hauchen. So eben zeigten sich seitwärts im Walde wieder einige bewaffnete Männer; leise bat er sie jetzt, alle Anstrengung zu gebrauchen, um schnell weiter zu kommen. Sie suchte seine Bitte zu befolgen, so gut sie konnte, und beide eilten links in ein dunkles Gebüsch hinein, welches zu einem Theile des Waldes führte, wo derselbe noch dunkler und schauerlicher zu werden anhub. Mit bangem Kummer bemerkte Budo schon jetzt, wie qualvoll Paulinen die Anstrengung wurde. Oefters, als es die Umstände erlaubten, mußte er für sie einen Ruheplatz aufsuchen, und immer verließ sie einen solchen Ort mit schweren Seufzern. Unter fortwährender Angst sah der Ritter den Abend herangrauen, und jetzt, als er schon Anstalt machte, für die Ermattete im Walde

ein Lager zu bereiten, kam ein altes Weib auf dem engen Fußsteig daher, in dessen Nähe sie sich befanden. Die redliche Miene der Alten ermuthigte den Ritter Budo, mit ihr eine Unterredung zu beginnen, und sich leise nach ihren Verhältnissen zu erkundigen. Er erfuhr nun, daß sie eine Wittwe sey, und in einem nahen, einsamen Waldhäuschen wohne. Ihr einziger Sohn wäre in Geschäften des nahen Gutsherrn schon einige Tage von ihr entfernt, und sehnlich harre sie seiner Zurückkunft, weil es doch nicht gut sey, so allein die Wirthschaft zu führen. Dies sagte die schwatzhafte Alte in einem Zuge, und nun faßte Budo den Entschluß, sie um ein Obdach für diese Nacht zu bitten. Er gab vor, Pauline wäre seine Gattin, nannte ein Dorf, wo sie beide bisher friedlich gelebt hätten, und fügte hinzu, daß diese ihre geliebte Heimath erst vor wenigen Tagen in dem fürchterlichen Kampfe zwischen Meinolf und den geistlichen Herren ganz verheert worden wäre. Auch seine Wohnung sey niedergebrannt worden, und nur die schnellste Flucht hätte sein und seiner Gattin Leben retten können. Mit Theilnahme hörte die

Alte diese unglückliche Lebensdarstellung an, und sagte bereitwillig Beiden ein Obdach zu. Mitleidig blickte sie auf Paulinen und sagte: faßt Muth gute Frau! es gilt nur noch einer kleinen Anstrengung, und ihr seyd geborgen für diese Nacht. Sie gieng jetzt langsam voran, und Budo mit Paulinen folgten ihr nach. Ohne weitere Störung erreichten sie die Hütte, aber in der Nacht verschlimmerte sich Paulinens krankhafter Zustand um ein Merkliches. Sorgsam leistete die alte Frau, so viel sie vermochte, der Kranken Beistand, und ließ oft, während diese den Himmel um Auflösung ihres Lebens anflehte, die freundlich tröstenden Worte hören: o die liebe fromme Frau! wer sollte für sie nicht gerne alles thun? Zu Budos Schrecken war es nicht möglich, daß er bei Anbruch des Morgens mit ihr weiter ziehen konnte. Eine fürchterliche Hitze glühte in ihren Adern, und die Symptome des Wahnsinns zeigten sich wieder in voller Stärke. Die Alte sprach jetzt von einem Hirten im nächsten Dorfe, der künstliche Arzneyen bereiten könne. Sie behauptete dreist, daß ein paar Löffel voll von dessen Wundersaft

der in einem gleichen Zustande ihr selbst trefliche Dienste geleistet hätte, Paulinen die nöthige Kraft zur Fortsetzung der Reise verschaffen würde. Auf Budos Verlangen war die Alte sogleich bereit, diese Stärkung herbei zu bringen. Er gab ihr einiges Geld, und bat sie so schnell wie möglich wieder zurück zu kommen, und behutsam, der feindlichen Kriegsknechte wegen, zu verschweigen, daß in ihrer Wohnung fremde Gäste wären. Sie sicherte beides zu, und verließ schleunig die Hütte.

Einige bange Stunden giengen vorüber, und immer sehnsüchtiger harrte Budo auf das Erscheinen der alten Frau, als diese endlich mit einem sehr verstörtem Gesicht erschien. Sie konnte ein leises Zittern nicht verbergen, und erschrocken fragte Budo, ob ihr etwas Unangenehmes begegnet wäre? Heiliger Gott! rief die Alte, in welchen schlimmen Zeiten leben wir! Denkt nur, aus einem nahen Kloster ist eine ehrvergeßne Nonne entflohen. Zitternd sagte sie ferner: daß auf mehreren Wegen Kriegsknechte ihr begegnet seyen, und emsig geforscht hätten, ob sie kein Geschöpf gesehen, das einer Nonne

geglichen hätte? Im nächsten Dorfe durchsuchen Bewaffnete jede Hütte, und es ist sehr wahrscheinlich, daß solche auch hier eintreffen werden. Nach diesen Worten eilte die Alte hinaus.

Budo. Hörst du Pauline? Um Gotteswillen! versuche das Aeusserste, und strenge dich an, mir zu folgen. Die größte Gefahr ist zu sehr in der Nähe.

Pauline (indem sie sich von Budo unterstützt erhebt, tritt die Alte wieder herein). Ich will es! — O Gott! wie schwach ich bin! Guter Budo! ich spür' es nur zu sehr, daß ich dir kaum werde folgen können.

Die Alte. Halt! wie das Alter doch vergeßlich macht? Ich habe ja den Trank bei mir, der Euch schnell stärken wird.

Sie zog jetzt ein Fläschchen hervor, und Pauline genoß mit froher Zuversicht einen Theil von der Arzenei. Nun könnt Ihr, sagte die Alte, getrost Euern Weg fortsetzen; nehmt nur das Fläschchen mit Euch, und wenn Ihr einen neuen Anfall merkt, dann nehmt nur straks wieder Eure Zuflucht zu demselben! Ich bin nun or-

dentlich froh, daß ich noch den Trank für Euch bekommen habe. — Ja, was ich Euch über alles noch sagen wollte; die Knechte versprachen dem eine reiche Belohnung, der die Nonne aufbringen würde. Doch Gott soll mich bewahren, wenn ichs auch nicht wüßte, daß ich meine Hände in Blut tauchen sollte; denn im Vertrauen: die Knechte sagten mir, daß die Nonne qualvoll sterben müßte. Budo merkte, daß Pauline nur mit Mühe ein Zittern verbarg, schnell reichte er daher, ein Geschenk der guten Alten, und eilte jetzt mit Paulinen, die der Trank in der That wunderbar gestärkt hatte, rechts in den dunklen Wald hinein. Diese Richtung hatte ihnen die Bewohnerin der Hütte als die sicherste angegeben, Budo vertraute ihrer Angabe, und war nur darauf bedacht, mit milden Trostgründen seine trauernde Geliebte aufzurichten, die in jedem rauschenden Blatte einen Verfolger zu hören glaubte, und bebend nur immer von düstern Kerkern und schauerlichen Klostergefängnissen sprach.

Einige Zeit waren sie so fortgezogen, ohne daß ihnen etwas Widriges begegnete. Wohl

mußten sie ein paarmal sich ins tiefe Gebüsch verstecken, weil sie in der Ferne Leute bemerkten, die auf sie zuzukommen schienen. Ihre Vorsicht war beidesmal sehr gut angewendet gewesen, und der gewählte Schlupfwinkel hatte sie bisher noch dem Auge jedes Spähers verborgen gehalten. Dieser Umstand stärkte ihre Kraft und ihr Vertrauen nicht wenig, so daß sie mit gesteigerter Hoffnung ihren Pfad fortwandelten.

Aber die große Anstrengung wurde jetzt denn doch für Paulinen zu angreifend. Schon mußte sie wieder mehrmale ruhen; Budo stieg gewöhnlich, wenn dies geschah, auf einen nahen Hügel oder Felsen, und blickte spähend umher. Eben ruhte seine Geliebte wieder am Abhang eines Berges, als er auf der Anhöhe stand, und zu seinem nicht geringen Schrecken auf zwei Seiten des Waldes bewaffnete erblickte. Eilig rannte er herab, und bat Paulinen, ihm schnell in den felsigen Theil des Waldes zu folgen. Im äussersten Schrecken, und um sich schnell zu stärken, nahm sie vom bewußten Trank eine starke Dosis zu sich, und folgte nun mit eiligen Schrit-

ten dem hastig vorangehenden Geliebten. Beschwerlich war der Pfad, den sie zogen, über rauhe Felsen mußten sie klettern, und oft durch dicht verwachsene Baumzweige dringen. Rasch voran eilte Budo, indem er immer auf Paulinen zurückblickte, die mit aller Anstrengung ihm zu folgen sich bemühte. Kaum aber waren einige Minuten verstrichen, als er neuerdings auf die Ermattete sein besorgtes Antlitz zurückbog, und wahrnahm, daß sie auf einem Felsstein sitze, und schmerzhaft die Hände winde. Er eilte zurück, und fragte sie besorgt, was ihr wiederfahren sey. Sie klagte über furchtbare Schmerzen, und über eine unleidentlich pressende Todesangst, die zu ihrem Herzen dränge. Mit Entsetzen bemerkte Budo die ohnmächtigen Züge in ihrem Gesichte, und hörte ihr schmerzenvolles Wimmern um Hülfe und Linderung. Zur Erhöhung seiner Pein vernahm er nun auch noch ein lautes Rufen im Walde, das von einer entgegengesetzten Seite erwiedert wurde. Jetzt rang auch er die Hände, und Pauline rief heftig: rette dich! und überlasse mich dem Schmerz und der Verzweiflung! Ohne auf diese Worte

zu achten, umfaßte er sie jetzt mit starken Armen, und trug sie den felsigen Anhang hinauf. Dort, hoffte er, daß sie beide, zwischen den Gewinden der Felsen, sich sicher verbergen könnten. Er brachte sie, die laut vor heftigen Schmerzen aufschrie, hin zu einem moosigten Abhang, ließ sie behutsam dort nieder, und blieb einige Zeit besorgt vor ihr stehen. Der äusserst heftige Druck des folternden Schmerzes in Paulinens Innern brachte bei ihr wieder neue Anfälle der Raserei hervor, und so kam es, daß sie unter schrecklichen Zuckungen laut aufschrie: sie kommen und wollen mich zur Einkerkerung abholen. Budo! gieb — mir den Tod, — ende so meine furchtbare Pein. — Jetzt traten wieder ruhigere Augenblicke für die Arme ein, und sie bat Budo, ihr von dem gegenüberstehenden Felsen, aus dem sie eine Quelle hervorsprudeln hörte, einen Trunk Wassers zu holen, indem ein ungeheurer Durst sie peinige. Budo zeigte sich bereitwillig, ihren Wunsch zu erfüllen, ermahnte sie aber im Abgehen flehentlich, ruhig sitzen zu bleiben, und ohne seine Hülfe den Felsen nicht zu verlassen, weil derselbe auf

beiden Seiten mit steilen Abhängen versehen sey. Aber kaum hatte er sich etwas entfernt, da ergriff die Zurückgelassene ein neuer, heftiger Anfall des Schmerzes. Mit krampfhaftem Zittern rief die Gequälte: ich bin verloren! und er ist es mit mir, wenn er sich nicht mit schneller Flucht rettet. Sie blickte jetzt forschend in den steilen Abgrund, dessen Vertiefung ihrem Auge entgegengähnte, und rief: Es gilt einen raschen Entschluß, Schmerz und Angst muß auf immer von mir fliehen! Der jähe Sturz wird mein Haupt zerschmettern, und das unglückliche Herz hört auf zu schlagen. — Es sey! Ihr Heiligen, bewahret schützend meine Seele, nnd bringt sie in das Land der Verklärten! Sie erhob sich rasch, trat einige Schritte rechts, und stürzte sich entschlossen in die tiefe Kluft hinab, die sich zwischen zwei Felsen gebildet hatte. In diesem Augenblicke kam Budo zurück; er sah noch ihren Sturz, und flog laut schreiend herbei. Schaudernd blickte er hinab, und sah noch ihr Zucken unten am Boden. Er mußte zu ihr, ihr letzter sterbender Hauch sollte noch seine jammernde Lippe berühren. Rasch begann er das Wagestück, hinab zu klettern. Doch

Schrecken und Verzweiflung brachten ihn um die nöthige Vorsicht, er stürzte eine bedeutende Höhe hinab, und lag einige Augenblicke sinnlos da. Doch bald gieng dieser Zustand vorüber, und jetzt begann er zu bemerken, daß nur wenige Schritte die Geliebte von ihm entfernt sey. Er wollte aufstehen, um zu ihr zu kommen, aber ach! welch eine schreckliche Empfindung bemächtigte sich jetzt seines Gemüths! Er fühlte, daß der eine Fuß gebrochen sey, und daß er jetzt in dieser Kluft rettungslos verschmachten müsse. In ihren Armen will ich sterben, rief er, wand sich schmerzhaft zu ihr hin, und eben, als er ihre Hand faßte, floh der letzte Athemzug aus ihrer Brust. Welch eine Lage für Budo, neben ihm die zerschmetterte Geliebte, und er selbst qualvoll leidend, ohne Hülfe und Trost, dem Tode entgegen sehend. Schon mochten ein paar Stunden verstrichen seyn, als Budo, dessen Schmerzgefühl immer zunahm, oberhalb des Felsens menschliche Stimmen vernahm. Und wären es auch Feinde, die mich dem Tode entgegenschleppen; sie werden mir willkommener seyn, als dieser verlassene Zustand voll hölli-

scher Erdenqual. Er rief nun, so laut er konnte, um Hülfe, und einige Reisige, die an die Seite der Felsenwand traten, bemerkten seinen hülflosen Zustand. Schnell theilten sie ihren Kameraden die Entdeckung mit. Nun eilten Einige auf einem Umwege dem gegenüberstehenden Felsen zu, der minder steil einen Weg in die Tiefe öffnete. Es gelang, wiewohl nicht ohne viele Mühe, Budo herauf zu bringen, und so große Schmerzen er auch während des Fortschleppens erdulden mußte, so gab ihm doch die erschaute Gewißheit einigen Trost, daß er sich in den Händen Meinolfischer Knechte befand. Selbst Paulinens Leichnam wurde, auf Budos Bitte, herauf geschaft, der den Knechten versicherte, daß er ihnen gewiß nach einiger Zeit diesen Dienst reichlich belohnen wolle.

Nachdem unten in einem Waldthale von den Reisigen alles Nöthige zur Fortschaffung des Ritters und Paulinens Leichnams getroffen war, wurde schnell der Gegend zugeeilt, um in das Gebiete Meinolfs zu gelangen, das in der Ferne sich zu zeigen anfing. Ein besonderer Zufall hatte es herbeigeführt, daß eine Abtheilung

Meinolfischer Knechte die Richtung in diese Gegend, die so weit von der Linie der Wildenforster ablag, zu nehmen wagte.

Der unvermuthete Ueberfall, den das Heer der Verbündeten gegen Meinolf ausführte, dessen Plan, wie wir wissen, auch Budo auf seiner Flucht mit Paulinen vernahm, war nicht ohne schlimme Folgen für den Grafen geblieben. Thilo erreichte vollkommen seine Absicht; er drängte den feindlichen rechten Flügel unvermuthet zurück, und befreite durch dies Unternehmen die Abtei Strahlheim größtentheils von den ihr überlästig gewordenen Gästen. Aber auch Meinolf rächte an den folgenden Tagen auf mehr als eine Art den Streich, welchen der feindliche Heerführer ihm gespielt hatte. Er griff gleichfalls denselben an einer Seite an, wo dieser es am wenigsten erwartete, und eines der schönsten Dörfer des Abts gieng dabei größtentheils in Rauch und Flammen auf.

Ein paar Tage nach diesem Vorfalle sann eben Meinolf in seinem Zelte einem neuen Plane nach, als Klaus von Ima schnell her-

ein stürzte, und mit flammenden Blicken rief: Weißt du schon, auf welche Art die Pfaffen sich rächten, für den Brand, den wir in einigen Ortschaften ihres Gebietes anzulegen wußten? O, unser guter Freund Bruno!

Meinolf (sich rasch von seinem Sitz erhebend). Sage kurz, was ist vorgefallen? Du weißt es, ich liebe keinen langen Eingang!

Klaus. Nun dann, bekannt ist dir, daß ich gestern mit einem unserer Haufen einen Theil von Thilos Heermasse zurückdrängen mußte. Es gelang, ich eilte, von der Verfolgung ablassend, wieder in unser Lager. Im nahen Walde stieß auch Bruno mit einer Abtheilung zu mir, und wohlgemuth wollten wir vereinigt den Rückweg vollenden. Wir zogen eben die Anhöhe bei den verfallenen Gemäuern der Ulrichsburg hinan, als auf einmal seitwärts einige Knappen in voller Hast heran sprengten, und zu Brunos großem Schrecken die Kunde brachten: daß durch Verrätherei des Burgpfaffens seine schwach besetzte Veste, die, wie du weißt, seitwärts von der Abtei St. Vitus liegt, einem feindlichen Haufen geöffnet und übergeben wor-

den wäre. Jede Menschlichkeit hinwegsetzend hätten sich die Feinde auf der Burg betragen, Weiber und Mädchen wären geschändet, alle Gebäude ausgeplündert und endlich den Flammen preisgegeben worden. Mehrere Einwohner seyen dabei verunglückt, und unter diesen befände sich selbst die edle, seit einiger Zeit krank gewordene Burgfrau. Du weißt, welch ein edles Weib die Unglückliche war, und wie zärtlich unser Freund sie liebte. Leicht kannst du dir daher den Zustand denken, in welchen Bruno bei Auffassung dieser empörenden Nachricht überrascht wurde. Ich sage dir, Meinolf, ich habe nie einen furchtbarern Ausbruch des Zorns gesehen. Entsetzlich schwur er, den grausenvollen Tod seiner Gattin, gleich grausenvoll zu rächen. Er rief sogleich seine Reisige und Knechte zusammen, um in jene Gegend hin zu fliegen, wo die Schandthat vorfiel. Vergebens setzte ich mich seinem gefaßten Entschluß entgegen, er hörte nicht darauf, als ich mit eindringenden Worten ihm das Gefährliche seiner Unternehmung zeigte. Ich muß! rief er immer, vielleicht finde ich dort noch einige von den Mordbrennern, und ich

dürste nach ihrem Blute. Er machte seinen Leuten die größten Versprechungen, vermaß sich hoch und theuer, all seine Kraft anzuwenden, um ein geistliches Stift in seine Gewalt zu bekommen, und dann alles, was man dort von Gold oder Silber fände, ihnen als Beute zu überlassen. Klirrend schlug der ganze Haufen die Schwerter zusammen, und gelobten ihrem Gebieter, überall zu folgen. Wie ein Hagelwetter braußte Bruno mit seinen Geharnischten ab. Ich sandte ihm noch eine Abtheilung von meinen Leuten nach, um seine Streitkräfte so viel als möglich zu erhöhen. Aber — aber, sehr gewagt bleibt Brunos Unternehmen immer, denn gerade in jener Gegend haben die Pfaffen ihren größten Spielraum.

Meinolf. Sehr wahr. Es ist ein schlimmer Streich, er verändert meinen ganzen Plan, den ich vorhin ausgedacht habe. Bruno treibt die Rache, und macht ihn blind für jede andere Rücksicht. Wir müssen für ihn denken, und handeln, damit ihn nicht sein zu hastiger Eifer ins Verderben stürzt. Versammle sogleich eine Abtheilung Reisige und Knechte, und mache mit

derselben eine rasche Bewegung gegen Thilos rechten Flügel, damit er beschäftigt wird, und nicht seine ganze Aufmerksamkeit auf Bruno richten kann. Ich selbst will schnell alle Anführer um mich sammeln, und mit ihnen eine Unternehmung gegen Strahlheim verabreden. Auf diese Art können wir unserm redlichen Bruno Luft machen, wenn das Mißgeschick ihm einen schlimmen Streich spielen sollte.

Sie entfernten sich beide, um ihre Anordnungen zu treffen. Inzwischen aber hatte Rache und Wuth Bruno von Baldern weit vorgetrieben. Er war bei seiner zerstörten Veste angelangt, und streckte die vor Ingrimm geballte Faust über die noch rauchenden Trümmer seiner Stammveste aus. Ha — Entsetzlich! — rief er vor Wuth schäumend bei dem empörenden Anblicke aus, entdeck' ich den Buben, der zu dieser satanischen Handlung den Anschlag gab, so bohr' ich ihm den Mordstahl in seinen verruchten Leib, und wenn auch ein Fürstenmantel oder ein geistlicher Talar seine Hüften deckt! Er forschte nun Verschiedene von seinen Angehörigen aus, und alle erzählten ihm mit nassen Augen, daß

es bei dem heftigen Brande, der so schnell um sich gegriffen habe, unmöglich gewesen wäre, der edlen Burgfrau beizustehen. Ihre Schwäche sey wohl auch die hauptsächliche Ursache gewesen, daß sie sich gleich Andern nicht noch zur rechten Zeit habe retten können. Als sie dieses versucht hätte, da sey es zu spät gewesen, und man habe noch ihren Angstruf gehört, als der große Saal sich zum krachenden Einsturz gesenkt, und mit stäubendem Schutt und brennenden Balken die Unglückliche überdeckt und zerschmettert hätte.

Bruno hörte diese Erzählung mit dem furchtbarsten Kampf im Innern an. Er mußte noch ferner vernehmen, daß bei dieser Unternehmung viele Reisige aus der Abtei Strahlheim besonders thätig gewesen wären, woraus die Vermuthung hervorgehe, daß von dem dortigen Abt das ganze Unternehmen geleitet worden sey.

Tod und Verderben den Pfaffen! schrie Bruno. Auf meine Getreuen! ein Streich werde ausgeführt, wie die Feinde ihn nicht erwarten. Mit Wetterschnelle wollen wir uns

nach der uns zunächst liegenden Abtei St Vitus wenden, und den schurkischen Pfaffen die Rechnung bringen. Ich wage viel, aber ich habe eine geliebte Gattin zu rächen, und setze mein Leben gerne daran, den teuflischen Bösewicht zu züchtigen. Alle sich noch geretteten waffenfähige Burgbewohner kamen herbei, und vereinigten sich mit Brunos Streithaufen, und folgten dem wild voran brausenden Ritter mit hohem Muthe nach. Es war für viele erfreulich, eine Aussicht vor sich zu haben, bald eine reiche Abtei plündern zu können. Bruno hatte ihnen ja dieses versprochen, und alles kündigte an, daß er sein Wort gewiß halten würde.

Ohne bedeutenden Widerstand drang Bruno immer weiter vor. Alles staunte und zitterte, in dieser Gegend Meinolfische Krieger zu sehen, und bald drang die erschreckende Mähre auch in das Innere des geistlichen Stiftes St. Vitus.

Abt Konrad war gerade bei seinem Kollegen auf einem Besuch, und beide Herren beschlossen, eilig von der Abtei sich zu entfernen, und auf der bevestigten Burg eines benachbarten

Ritters ihre Zuflucht zu nehmen. Da es sich früher Niemand beifallen ließ, daß im Rücken der großen Streitmasse Thilos ein Anführer der Feinde so etwas unternehmen könne, so war auch in St. Vitus nicht die mindeste Anstalt getroffen, irgend einem feindlichen Angriff aufzuhalten. Racheglühend kam Bruno dort an, und die Schaar der zurückgebliebenen Mönche hörte zitternd seine Verwünschungen an. Schon machten einige seiner Leute Anstalt die Kostbarkeiten der Abtei sich anzueignen, als Bruno durch einige Mönche erfuhr, daß der Abt von Strahlheim mit den übrigen die Flucht ergriffen habe. Zugleich hörte der Ritter auch, daß der heilose Konrad den Plan angegeben, seine Veste zu verheeren, und daß er eine große Freude bezeigt hätte, bei der Nachricht, daß in dem Schlosse auch die Besitzerin verbrannt sey. So recht! habe er ausgerufen, ein hübscher Anfang, dem bald mehrere folgen sollen. Bruno faßte diese Erzählung von mehreren Personen auf, er knirschte heftig mit den Zähnen, und gebot sogleich seinen Leuten, ihm zu folgen. Ich muß, rief er heftig aus, noch einen Versuch machen,

um in die Nähe des hochwürdigen Abts zu kommen, und mich mit ihm über manches zu besprechen. Kommt — kommt! auf dem Rückwege sollt ihr aus den Gemächern der Abtei euch euern Sold hervorholen. Er ließ nur Wenige von seinen Leuten zur Besetzung des Stifts zurück. Mit den Uebrigen eilte er wie ein ergrimmter Löwe über Hügel und Thäler dahin.

Die Aebte hatten eine namhafte Zahl bewehrter Knechte zu ihrer Bedeckung mit sich genommen, und sahen zu ihrer Freude schon des Waldes Ende vor sich, bei dessen Ausgang ihnen, wie sie wußten, bald eine befreundete Burg winken würde. Aber jetzt wurde diese Hoffnung etwas weiter entrückt, und das Geschrei einiger ihrer Knechte ertönte: Die Feinde! dort kommen sie schon vom nahen Berg herab

Furchtbar braußte Bruno auf seinem schäumenden Hengste mit seinen Gewappneten daher, als er die beiden Aebte mit ihrem Gefolge ansichtig ward. Sein Befehl lautete: genau darauf zu sehen, daß während man mit den Reisigen den Kampf beginne, nicht der Abt Konrad eine Gelegenheit benützen könne, die Flucht

aus dem Walde zu ergreifen. Schnell flogen einige Knechte auf verschiedenen Seiten ab, um während des Kampfes, den Bruno sogleich mit den Klosterknechten anknüpfte, dem Strahlheimer Abt alle Aussicht zum Entkommen zu nehmen. Mit Bestürzung sahen die Aebte die vorsichtigen Anstalten ihres Feindes. Johann zitterte heftig und gab alles verloren. Nicht so kleinmüthig war Konrad, er ermunterte die Seinen zum herzhaften Widerstand, und glaubte es noch bewerkstelligen zu können, sich mit Gewalt den Ausweg aus dem Walde zu verschaffen.

Aber jetzt, da Brunos Schwert so furchtbar unter den Reisigen funkelte, war das Zureden des geistlichen Herrn bald ganz vergeblich. Die Klosterknechte flohen, wie furchtsame Schaafe, und bald griff die starke Faust Brunos nach dem sich heftig sträubenden Abt. Elender Mordbrenner! schrie er, deine Stunde ist gekommen! ich will die Thaten lohnen, die du mit frechem Muthe so lange ungestraft ausgeübt hast! Er schwang bei diesen Worten das Schwert ungestüm über ihn. Abt Johann, der sich noch an

der Seite Konrads befand, bat flehend den erboßten Ritter um Erbarmen. Bedenkt, sprach er, das Heil Eurer Seele! Legt Eure Hand nicht an einem Gesalbten des Herrn. Schweig Pfaffe! schrie Bruno wüthend, dir erlaube ich die Flucht, aber dieser hier muß sterben! Er gab den Rath zur Verbrennung meiner Veste, er hörte mit Hohnlachen, daß meine edle Gattin des furchtbaren Flammentodes starb. Ich schwur sie zu rächen, einen Bösewicht zu vertilgen, und so will ich nun auch Wort halten! Sprachs, und stieß jetzt rasch dem ihn trotzig anblickenden Abte sein scharfes Schwert tief in die Brust. Mit gräßlichem Angstruf sank der Abt zu Boden, und sein rauchendes Blut besprengte den vor höchsten Schrecken in tiefe Ohnmacht neben ihm hingesunkenen Mitbruder. Einige Klosterknechte, die entwaffnet da standen, waren bemüht, dem geistlichen Gebieter hülfreich beizustehen. Bruno gebot seinen Untergebenen, sie nicht zu hindern. Mögen sie, sprach er, und der Abt von St. Vitus überall verkünden, wie Bruno von Baldern sich rächte! — Kalt steckte er jetzt sein Schwert in die Scheide, und

trat mit seinem Haufen den Rückweg an. Als sie wieder zur Abtei kamen, da erfüllte Bruno auch sein zweites Versprechen. Ihr habt, sagte er, bis hierher das Eurige gethan; nun nehmet aus der Abtei, was zu nehmen ist, das sey vorläufig der euch versprochene Sold! Vor jetzt will ich das Nest noch stehen lassen; wenn aber irgend ein Pfaffe mir oder einem von euch wegen meiner That böslich begegnet, dann werde nichts mehr von geistlichen Besitzungen verschont, und der Rauch eingeäscherter Klöster soll gen Himmel steigen.

Der Reichthum der Abtei St. Vitus brachte für Brunos Leute sehr schlimme Folgen herbei. Sie konnten mit der Plünderung nicht zu Ende kommen, denn der Reiz von diesem und jenem kostbaren Gegenstande war zu groß, und erweckte stets die Lust, länger an einem so anmuthigen Orte zu bleiben. Endlich gebot Bruno streng aufzubrechen; aber eben, als Alles Anstalt dazu machte, da schallte das Schmettern der kriegerischen Trompeten von verschiedenen Seiten, und ein fürchterliches Geschrei roher Stimmen war dazwischen vernehmbar.

Schnell

Schnell fort! rief jetzt Bruno den Seinigen zu. Dieser allgemeine Lärm scheint einen Aufstand des Landvolkes anzukünden. Wir sind im Eifer zu weit vorgedrungen; es könnte Mühe kosten, den Rückweg zu gewinnen. Sey es! riefen einige Knappen, wir haben scharfe Schwerter, und durch sie findet man leicht Bahn, auch mitten durch große feindliche Haufen.

Bruno ordnete nun schnell seine Krieger, und wollte auf der Landstraße mit ihnen fürbaß ziehen. Aber eine Abtheilung von Thilos Heermasse stand schon schlagfertig am Wege, und Bruno mußte sich entschließen, mit Gewalt sich Luft zu machen. Wüthend war sein Andrang, aber kaum war solcher begonnen, als vom Walde her noch ein starker Haufen feindlicher Reisiger nahte. Mit diesem hatte sich eine große Anzahl Landleute vereint, die mit verschiedenen Mordwerkzeugen bewaffnet und unter furchtbarem Geschrei sich nahten. Bruno sah ein, daß er zu schwach sey, sich gegen diese vereinte Masse zu setzen; er faßte einen schnellen Entschluß, und wollte rasch noch jenen Theil des Waldes gewinnen, an dessen Ende sich ein Fluß befand,

und wo, wenn er das jenseitige Ufer glücklich erreicht haben würde, sehr leicht auf einem Umwege, der Rückzug zu Meinolf begonnen werden konnte. Er machte jetzt eine kühne Bewegung; aber ach! als er bald darauf im Angesicht der Brücke war, die über den Strom führte, da sah er auch dieselbe schon vom Feinde besetzt. Wenn wir, rief er seinen Leuten zu, diesen feindlichen Haufen nicht schnell zurück werfen, so wird unsere Lage in Kurzem äusserst gefahrvoll; denn die zahlreichen Feinde werden nicht zaudern, uns auf allen Seiten anzufallen. Er gab das Zeichen zum raschen Angriff, und er erfolgte. Aber der Anführer des feindlichen Haufens an der Brücke, war ein Feldhauptmann, der sich seiner Stelle gewachsen zeigen wollte. Mit kräftigen Worten ermunterte er die Seinigen, und sie standen wie eine eherne Mauer. Wüthend und alles wagend, setzte Bruno an, doch vergebens war seine Anstrengung, und mit Zähnknirschen sah er jetzt, daß die größere Masse der Feinde bereits auch schon hinter seinem Rücken heranstürme. Noch einmal wagte er einen Angriff auf die Brücke; und der Erfolg

fiel neuerdings für ihn ungünstig aus. Nun wurde seine Lage verzweifelnd; denn Gefangenschaft oder Tod war die Aussicht, die drohend ihm entgegen blickte. Schon war durch die scharfen Gefechte eine bedeutende Anzahl seiner Tapfern ausser Stand gesetzt, zu fechten, dagegen vermehrte die Menge der Feinde sich jede Minute um ihn her. Bald war er mit seinen Kriegern von allen Seiten eingeschlossen, und nun riefen ihm die feindlichen Streiter zu: daß er sich ergeben sollte, da kein anderer Ausweg mehr für ihn vorhanden sey.

Wüthend rief er jetzt: das Aeusserste werde gewagt! Eher will ich hier sterbend zu Boden sinken, als mich gefangen geben. Mit starker Faust schwang er das blutige Schwert; mitten durch die Feinde sollte gedrungen, und so noch die Freiheit erlangt werden. Jeder Einzelne von Brunos Schaar kämpfte als ein Held, aber die Anzahl der Gegner war zu groß, ihre Anstrengungen mußten fruchtlos bleiben. Bruno sank nach der heldenmüthigsten Gegenwehr von Blutverlust ermattet vom Pferde herab, und

nur den sterbenden Helden konnten die Feinde gefangen nehmen.

Die Meisten von seinen Genossen verbluteten mit ihrem Anführer auf dem furchtbaren Kampfplatze ihr Leben. Nur wenigen gelang es, auf waldigen Seitenwegen zu entkommen, und Grafen Meinolf die traurige Kunde zu bringen, welch ein Ende Brunos kühne Unternehmung gefunden habe. Letzterer war allerdings zu tadeln, daß er seinem Rachgefühle allzusehr freien Lauf gelassen hatte. Mit Erstaunen erfuhr der Heerführer der Verbündeten, daß ein feindlicher Haufen in seinem Rücken agire. Er sandte sogleich eine starke Abtheilung Krieger rückwärts, und sie waren es, die bei der Abtei sich Bruno entgegen stellten, und mit ihm auch noch bei der Brücke fochten.

Auch die rasche blutige That, die Bruno an den Abt Konrad ausübte, trug viel zu seinem Verderben bei. In dem Augenblicke, als der Abt starb, erschienen zwei benachbarte Ritter mit einer namhaften Zahl Reisiger, die durch Eilboten aufgefordert, zum Schutz der geistlichen Herrn herbei eilten. An sie schlossen sich bewaff-

nete Landleute an; Abt Johann zeigte nemlich in einigen Dörfern, durch welche er mit seinem entseelten Kollegen zog, dessen gräßliche Wunde dem Volke, und entflammte so, viele blinde Eiferer zur Rache gegen den Thäter. Auch dieser Haufen nahm Antheil am Gefecht gegen Bruno, und daher ward es nicht möglich seinem Verderben zu entgehen. Obgleich Meinolf, als er Brunos Wagestück erfuhr, sogleich bereit war, zu dessen Gunsten mit seinem ganzen Heer eine Bewegung gegen die Feinde vorzunehmen. Aber dieser Tag sollte durch unglückliche Zufälle für seine Krieger bezeichnet werden. So wurde bekanntlich Klaus von Ima abgeschickt, um einen feindlichen Flügel zu beunruhigen. Aber gleich bei Anbeginn des Streifzugs verwundete ein feindlicher Bogenschütze mit seinem Geschoß den Ritter, und setzte ihn dadurch ausser Stand, an den fernern Ereignissen des Tages Antheil zu nehmen. Dieser Vorfall wirkte mißlich auf die Untergebenen; die Absicht, weßwegen die Abtheilung auszog wurde nicht erreicht, Thilo gelang es, seine Heermasse zu concentriren, und so den Angriff

zu erwarten, den Meinolf beabsichtigte. Der Graf bot alles auf, um seinen Entschluß auszuführen, aber Bruno und Klaus, diese zwei Tapfern fehlten an seiner Seite, und verschiedene von den andern Anführern machten solche fehlerhafte Angriffe, daß der Plan, den er entwarf, auch nicht mit den mindesten Vortheilen gekrönt wurde.

Noch in der Nacht erfuhr Meinolf durch Flüchtlinge das traurige Geschick Brunos. Furchtbar schwur er, ihn grimmig zu rächen; und er hielt Wort. In all seinen Besitzungen wurde nun alles aufgeboten, was die Waffen tragen konnte; und die Fehde nahm einen Charakter an, der grausam im höchsten Grade betitelt werden konnte, da keine ihrer Vorgängerinnen an unmenschlichen Thatsachen so reichhaltig, wie diese, sich entwickelt hatte.

In einem blutigen Gefecht überwand Meinollf noch einmal den gefürchteten Thilo, aber selbst der errungene Sieg verursachte, daß er bald darauf in eine äußerst mißliche Lage herabsank.

Er begieng bei seinem neuerdings erzweckten Vordringen, die unerhörtesten Grausamkeiten in den Besitzthümern der geistlichen Herren. Seine wilden Krieger durften ungestraft alles rauben, und jeden, der ihnen feindlich gegenüber stand, mißhandeln. Diese Zügellosigkeit brachte aber den größten Nachtheil, und vergrößerte die Zahl ihrer Gegner täglich. Alle Vorstellungen dagegen waren fruchtlos; Meinolf und sein Freund Klaus von Ima, der bald wieder von seiner leichten Verwundung hergestellt ward, hatten sich das Wort gegeben: ihren Waffenbruder Bruno eine Todtenfeyer zu halten, wie noch keine geschaut worden war. Alles zitterte vor der Wuth der Hochgereizten in einem weiten Umkreis umher, denn noch nie hatte die Brandfakel so furchtbar die Nächte erleuchtet, wie jetzt.

Es läßt sich denken, daß bei so gestalten Sachen die Pfaffen an vielen Orten ein Zetergeschrei über Meinolf erhoben, und durch ihre Bischöfe sich selbst am kaiserlichen Hofe ob des ungeheuern Frevels beklagten. Doch Meinolf spottete nur über diese Unternehmung sei-

ner Gegner. Er wußte, daß der Kaiser selbst von seinen eigenen Feinden sehr in die Klemme genommen war, und also nicht ernstlich ihm gebieten könne. Alles blieb, wie es war, und die geistlichen Herrn riefen fortwährend Himmel und Erde um Beistand an.

Aber endlich nahte sich doch die so heiß erflehte Hülfe. Ein Paar der mächtigsten Gaugrafen wurden endlich müde, den fortwährenden Gräuel anzusehen. Sie machten Meinolfen dringende Vorstellungen, und als dies nichts fruchtete, ernsthafte Drohungen. Stolz gemacht durch das Gelingen seiner Pläne, antwortete der Wildenforster in einem so schnöden Tone auf das Gesuch der Gaugrafen, daß diese sogleich zu den Waffen griffen. Jetzt hatte Meinolf ein paar gefährliche Feinde mehr. Die Gefahr vergrößerte sich, als gerade in diesem Zeitpunkt auch der Kaiser einige Ruhe von seinen Feinden gewann, und ein vornehmer Bischof, dem er sehr gewogen war, ihm die ganze Reihe von Meinolfs Frevelthaten vorlegte. Mit welchem Triumphe schöpften die Gegner des Wildenforsters den erfreulichen Anlaß auf,

wodurch bald darauf gegen Grafen Meinolf die schwere Reichsacht ausgesprochen, und er all seiner jetzigen Besitzungen für verlustig erklärt wurde! Alles bekam nun durch diesen Machtspruch eine andere Gestalt. Viele Söldner, die bisher für Meinolf gefochten hatten, giengen zu seinen Feinden über, weil sie hoffen konnten, unter dem Paniere derselben sich reiche Beute zu verschaffen. Das Ungewitter brach nun auf allen Seiten gegen Meinolf los. Trotzig bot dieser alles auf, was ihm nur immer zu Gebot stand. Doch vergebens war sein Widerstreben gegen den reißenden Strom der Mehrheit — immer empfindlicher drückte ihn das herbe Loos erlittener Niederlagen darnieder, und bald würde ihn das höchste Unglück mit zermalmender Schwere getroffen haben, wenn nicht ein günstiger Zufall ihm Rettung gebracht hätte.

Am Hofe des Kaisers befand sich ein Busenfreund des Grafen Meinolfs. Es war dies der alte Bertram, den wir schon früher kennen gelernt haben. Dieser bot seit geraumer Zeit, wenn auch vergebens, alles auf, um Meinolfen zu helfen. Aber jetzt kam auf einmal

der günstige Augenblick herbei, wo ihm die Möglichkeit lächelnd entgegentrat. Der Kaiser hatte eine große Jagd angestellt, Bertram war vermög seines Ansehens auch dazu geladen, und hatte das Glück, den Kaiser mit Gefahr seines eignen Lebens zu schützen, als diesem ein wilder, sehr gereizter Eber ausserordentlich gefährlich zu werden drohte. Der Monarch war für den geleisteten Dienst dankbar, und beehrte den Ritter Bertram mit seiner ausgezeichnetsten Huld. Schlau erlauschte dieser den rechten Augenblick der kaiserlichen Laune, um seinem Freunde Meinolf nützlich werden zu können. Bertram triumphirte auch bald hierauf über die vielen Gegner seines Freundes, und rettete ihn in dem Augenblicke, als wirklich schon seine Sache für ganz verloren gegeben worden war.

Bertram erhielt auf seine bittende Verwendung die Vollmacht, den Frieden zwischen Meinolf und seinen zahlreichen Feinden zu gründen. Die Grundlage desselben war: daß Meinolf im Besitze aller seiner Güter gelassen werden sollte, sie möchten nun Erbe, oder Schenkung seyn. Den letztern Punkt hatte Bertram

weislich der Schroffensteinischen Besitzungen wegen einschalten lassen, und so seinem Busenfreunde einen wichtigen Dienst geleistet. Die Pfaffen geberdeten sich ob dieser Klausul wie unsinnig, denn nun war der schöne Plan vereitelt, die reichen Schroffensteinischen Güter, noch mit irgend einem geistlichen Stift vereinigt zu sehen. Die Bischöfe und Aebte suchten durch neue Vorstellungen am kaiserlichen Hofe den Vertrag zu entkräften, der dem Grafen Meinolf so große Vortheile zusicherte. Aber obgleich die geistliche Verbrüderung ihre Gründe schlau und fein entwickelte, so siegten dennoch Ritter Bertrams männliche Gegenreden über alle Kunstmittel der Feinde Meinolfs.

Der Kaiser geruhte ernstlich zu befehlen, daß alle Punkte genau erfüllt werden möchten, die in Friedensverträgen zwischen Meinolf und seinen Gegnern bestimmt worden waren.

Errungen hatte also Meinolf den vollständigsten Triumph; gedemüthigt waren seine Widersacher, und er konnte nun in seinen großen Besitzungen gleich einem Fürsten herrschen. Im Gefühl des höchsten Glückes zog er mit sei-

nem stattlichen Heerhaufen seinen Gauen entgegen. All seinen Söldnern ließ er schon seit einigen Tagen doppelten Sold reichen, deswegen erschallte auch aus jedlichem Munde das Lob des großmüthigen Gebieters. Jedermann, der diesen Heerhaufen erblickte, sah deutlich, daß diese Krieger im Triumphe zurück zogen; denn wo sie lagerten, da erschallte Gesang und Jubel aus jedem Zelte.

Gerade an dem Tage, als Meinolf sich seiner Veste Wildenforst näherte, und eben einen waldigen Hügel hinauf zog, da brachte ihm ein Eilbote die Nachricht, daß Budo von Eberstein verschieden sey. Als der Bote sich entfernt hatte, sagte Meinolf laut: Gut, recht gut! auch diese Nachricht trägt dazu bei, mir meine Zukunft zu verschönern. Bald wird mein Auge nichts Widriges mehr erblicken. Er sah bei diesen Worten empor, und gerade vor ihm stand der Teufelswinkel, der düster und wild in der waldigen Gegend hervor ragte. Plötzlich umzog ein finsteres Nachdenken die Miene Meinolfs. Dort, rief er endlich, haust mein größter Widersacher! Alle meine Gegner habe ich

bezwungen, soll er allein meine Macht nicht fühlen? Das wäre kein vollständiger Triumph, wenn der finstre Graue noch ferner in seinem Neste über verderbliche Pläne wider mich brüten könnte. Sein Wohnsitz stürze in den Staub hin, und der Harfner erkenne, daß Meinolf mächtiger sey, wie er. Er eilte nun hin zu einem Haufen, der aus den wildesten Kriegern bestand. Indem er nach dem Teufelswinkel hinauf zeigte, rief er: Dort wohnt einer meiner ärgsten Feinde; zerstört von Grund aus dessen Sitz; mein höchster Wunsch ist jetzt, daß jene Behausung in Trümmern zerfalle. Wild jauchzend beantworteten die Krieger den Aufruf ihres Gebieters. Mit brausendem Ungestüm drangen sie die Höhe hinauf, die nach den Teufelswinkel führte. Rasch wurde das Werk der Zerstörung begonnen, in wenig Stunden stand Wilfingers Bewohnung als eine Ruine da.

Nachdenkend stand Meinolf auf den Trümmern da, als eben der Sonne letzte Strahlen ihr matt verdämmerndes Licht auf dieselbe hinwarfen. Bald eilte er hinunter zu seiner Schaar, die am Fuße des Berges sich zum Ab-

zuge ordnete. Noch einmal zeigte Meinolf zur Ruine des Teufelswinkels hinauf und rief: Wakkere Kämpen! mit dieser That habt ihr euer Tagwerk herrlich beschlossen, denn dieselbe drückt erst allen unsern errungenen Siegen die glänzendste Krone auf. Blickt noch einmal auf jene Trümmer, und wenn ich euch einstens wieder den Wohnplatz eines meiner Feinde zeige, dann macht solchen diesem ähnlich.

Viele Stimmen riefen: Das wollen wir! Lustig ertönten nun die Hörner zum Abmarsch, und jubelnd zog Alles den vom grauen Schattenschleier des Abends umsponnenen Wäldern zu.

Als nun Graf Meinolf von Wildenforst mit heroisch klirrenden Spornentritten in den Ahnensaal seiner Stammveste eintrat, sprach er mit stolzer Miene zu einem seiner Waffenbrüder: Traun, es ist doch ein herrlich Ding, einen triumphirenden Heerhaufen zu führen! Ich habe nun besiegt und gezähmt alle meine Feinde, fürchte nichts mehr, und fordere kühn selbst das wetterwendische Geschick in die Kampf-

schranken, da auch — dort oben auf dem verhaßten Teufelswinkel — die Kraft meines letzten Feindes in den Trümmern der Vernichtung dahinsank.

Ende des zweiten Theils.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Stettner, Johann Friedrich,

Graf Meinolf von Wildenforst oder: das wunderbare Wirken des grauen Mannes auf den Burgen seiner Freunde Eine Geschichte aus den Tagen der Vorzeit

Bd.: 2

Nürnberg und Leipzig [ca. 1825]

P.o.germ. 231 k-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10106738-8